UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gedichte00loeb

L825g

No. 135. Dritte Folge No. 15.

Deutsche Literaturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts

Gedichte

von

Otto Heinrich Grafen von Loeben

Ausgewählt und herausgegeben

von

Raimund Pissin

80223
6/9/06

BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG
1905

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	VII
1. Frühlingsverlangen	3
2. Der Abend	3
3. An ein Mandelbäumchen	4
4. Der Baum der Liebe	4
5. Abend-Phantasie	5
6. Der Weltmann	5
7. Der Dichter	5
8. An Viele	6
9. Mit einem Roman	6
10. Dichtergeist	7
11. Der Musenlehrling	7
12. Die Komplimente	7
13. Die Lyra	8
14. Weihe der Poesie	8
15. Traum	10
16. Guitarrenlied	10
17. Frühling am See	15
18. Preis des Bacchus	16
19. Bergmanns Lied vom Reisen	18
20. Nach dem Regen	19
21. Am Rhein, am Neckar und am Main	21
22. Aus dem Lied der Vergangenheit	23
23. An die himmlische Mutter	24
24. Frühling	27
25. Südduft	29
26. Sonette der Liebe — das zweite	29
27. Sonette der Treue — das dritte	30
28. Blühen	30
29. Hans Sachsens Feyerabend und Tod	31
30. Abendröthe	33
31. Abschied	34

Seite

32. Glosse 41
33. Boten der Liebe 42
34. Quälende Ruhe 43
35. Frage 43
36. Das gefährliche Spiel 44
37. Zauber der Schönheit 44
38. Trauer und Sehnsucht 44
39. Der erste Brief 45
40. O wie oft, ich muss mir's sagen 46
41. Lezter Gruss 47
42. Das verzogene Kind 47
43. An die Thränen 48
44. Am Bach 49
45. Wonne des Wiedersehens 50
46. Frühlingstrost 51
47. Wirthfrühling 51
48. Himmelschlüssel 52
49. Frühlingsgedicht 54
50. Schäferei 54
51. Mailied 55
52. Preis des Flötenspiels 57
53. Die ersten Blumen 57
54. Im tiefen Herzen 58
55. Müssiggang, Grillenfang 58
56. Natureinsamkeit 59
57. Gesang der Früchte 61
58. Sommernacht 61
59. Sommers Abschied 62
60. Herbstmittag 63
61. Lied bei Wintersonne 63
62. Weihnachtslied 64
63. Tag und Nacht 64
64. Wasserlust 66
65. Rheinweinlied 67
66. Der Lurleyfels 68
67. Abendwolken 68
68. Lob eines Spielmanns 69
69. Kunz von Kauffungen 69
70. Aus dem Balladen-Zyklus „Der Löwenkranz" . 71
71. Vor einem heil. Hieronymus von Dürer . . . 71
72. Johannes in der Wüste 72
73. Correggio 74
74. Correggios Magdalene 74
75. Ruisdael 75
76. Claude Lorrain 75
77. Aus den „Zaubernächten am Bosporus" 76

Seite

78. Aus dem „fein lustigen Waldstücklein“ 77
79. Das Gewitter 80
80. Manchmal durch Sturm gegangen 80
81. Der Melancholische 81
82. Das Sonett 84
83. Weil sich die Welt um eitle Sorge quälet . . 85
84. Ich blike gern auf liebliche Gewande 85
85. Dem blüht kein Lorbeer, der die Liebe meidet! 86
86. Das Fenster öffn' ich deinen Duft zu trinken . 86
87. Das Mittelalter 87
88. Der Seele werden himmlische Momente 87
89. Wenn Stolz und Wollust nagend uns umschleichen 88
90. Wer, angeflammt von wilder Wollust Hauchen . 88
91. An Wilhelmine 89
92. So war kein Wiedersehen uns beschieden . . . 91
93. Dich fragt' ich oft: wirst du mich auch beweinen 92
94. Welch feindlich Schicksal wollte sich verschwören 92
95. So will ich nur auf deine Briefe trauen . . . 93
96. Wie wohl ist mir bei jedem Brief zu weilen . . 93
97. Es zog sich meine Stirn in bange Falten . . . 93
98. Es war der achte Tag im rauhen Merzen . . . 94
99. Zwei Gegner waren wider uns im Bunde . . . 94
100. Gern möcht' ich dir so viele Spenden geben . . 95
101. Ein Mädchen, aus dem Mittelstand entsprossen . 95
102. Herb' ist es, wo zwei Liebende sich trennen . . 96
103. Dem Wandrer, den auf einer eil'gen Reise . . 96
104. Die Stadt, wo ich so vieles Glück genossen . . 97
105. Ist hier das Haus, das unsrer Liebe Sehnen . . 97
106. Du stille Hütte, die uns gern empfangen . . . 98
107. Ich segne den Entschluss, der Wünsche Dringen 98
108. Sonst schwindet langsam mit dem Trauerkleide . 99
109. Am Fenster oft verträum' ich ganze Stunden . 99
110—113. Wonne des Dichters 100
114. Einsamkeit 102
115. Am Abend 103
116—119. Lebensbilder 103
120. Zweifel und Klage 105
121. Der Nichterhörte 106
122. Siegfrieds Tod 107
123. Wer zählt des Dichters wechselndes Beginnen . 107
124. Schon spielt der Herbst mit seinen falben Blättern 108
125. Geständnisse 111
126. Schlechte Gesellschaft 113
127. Zufriedenheit 114
128. Tändeleien einer Feder 117
129. Der Besuch 120

Seite

130. Zueignung 121
131. Lebensfremd 122
132. 133. Den guten Göttern 123
134. 135. Lehrlingsstand 124
136. Aus der „Reise zum Parnass“ 125
137. An Goethe 128
138. An Tieck 129
139. An Tieck 129
140. An P. Flemming 130
141. An Novalis 131
142. An M 131
143. An Astralis 132
144. 145. An Florens 132
146. An A. v. Ch. 133
147. Zu Goethes Geburtstag 1821 134
148. Sonnenlied 136
149. Am Wolfsbrunnen bei Heidelberg 137
150. Auf denselben, 1810 139
151. Das Heidelberger Schloss 139
152. An der Donau bei Presburg 140
153. Auf dem Kalenberge bei Wien 1810 141
154. Wiedersehn von Heidelberg 144
155. Nach dem Nervenfieber im Herbst 1813 . . . 145
156. An die Morgenröthe 149
157. Gesang deutscher Wehrmänner 151
158. Der Rhein 151
159. Am Ufer der Marne 152
160. Abschied von Paris 153
161—165. Zum Freiheitskampf der Griechen . . . 153
166. Deutschthum und Deutschthun 156

Einleitung.

„Wir leben wieder Poesie, darum brauchen wir keine zu machen."
Loeben, 1813

Im Zeitalter der Romantik, von deren Blüte uns nun mehr denn ein Jahrhundert trennt, war nicht nur das Tempo des Lebens der Menschen überhaupt bewegter als in der Gegenwart — sie genosseu rascher und verbrauchten sich schneller —: auch die Temperatur ihres Fühlens war höher und die Empfindlichkeit ihrer Herzen grösser als beides heutzutage; bis zu einem Grade, dass den jetzt Lebenden manchmal das Verständnis dafür mangelt. — Die Intensität des Lebens und des Erlebens der romantischen Dichter war oft bedeutender — nicht als ihre Produktion, aber als ihre Kunst gestaltende Kraft. Auch geringere Geister sind in dieser Hinsicht ungemein aufschlussreich für das damalige Zeitempfinden.

Solcher Betrachtungsweise erweist sich Otto Heinrich Graf von Loeben als eine typisch-romantische Erscheinung. Von anschmiegsamstem Wesen, von einem sehnsüchtigen Verlangen nach mitteilsamer Freundschaft, hingebender Liebe zeitlebens beseelt, hat er nicht nur in Heidelberg und als ein Zwanziger Tage höchster Schwärmerei und Exaltiertheit durchlebt, sondern sein ganzes (wie bei so vielen Romantikern) frühe beschlossenes Leben hindurch geschwärmt und sich begeistert. Welche Kraft des Gefühls ward da verbraucht! Jene Briefstelle

Loebens an seinen Freund Goldmann, dass sie „Poesie lebend“ darum keine zu machen brauchten, hat für ihn und seine Genossen volle Berechtigung. Sein Heidelberger Freund und Altersgenosse Friedrich Strauss z. B., der spätere Oberhofprediger in Berlin, lebte damals als eine durchaus dichterische Natur Poesie, ohne je das Bedürfnis nach kunstmässigem, dichterischem Schaffen zu empfinden.

Aber gerade um der Stärke und Innerlichkeit seines Erlebens willen besitzt seine Lyrik — als der unmittelbarste Reflex seines Fühlens — Echtheit, Wahrhaftigkeit, innere Notwendigkeit, einen Anspruch, den unter seinen ganzen übrigen Dichtungen nur weniges erheben darf. Ich hoffe, dass die folgende kleine Auswahl diesen Eindruck der Einheitlichkeit von romantischer Gesinnung und Dichtung bestätigen wird. Sie rechtfertigt die Aufmerksamkeit, die man ihm auch heute noch nicht nur widmen darf, sondern schuldig ist.

* * *

Otto Heinrich Graf von Loeben*), am 18. August 1786 in Dresden geboren, verlebte seine ganze Jugend in dieser Stadt; nur die heisse Jahreszeit pflegt auf den Stammgütern in der Lausitz zugebracht zu werden. Als Sohn eines sächsischen Ministers früh mit den Elementen weltmännischer Bildung vertraut, wird ihm ein gründliches Wissen und eine gläubig-fromme Erziehung zuteil. — Mit einem empfänglichen und höchst begeisterungsfähigen Sinn begabt begann schon der Knabe nachahmend sein Talent zu üben. Namentlich die idyllische Poesie zog ihn an; in der Art von Vossens „Luise“ machte er wiederholte Versuche;

*) Den eingehenden Bericht über sein Leben und seine Werke siehe in meiner im gleichen Verlag erschienenen Biographie Loebens.

diese Neigung führte ihn auch zur Beschäftigung mit den Alten: Anakreon vor allem und Theokrit waren seine Lieblinge.

Alles andre überstrahlend trat 1803 Schiller in seinen Gesichtskreis, dessen Einfluss neben dem langsam wachsenden Goethes seine Produktion bis 1806 beherrschte. Schon hier kann man beobachten, in welchen Paroxismen der Nachahmung seine Begeisterung sich auslebt: Ende 1803 dichtet Loeben eine Tragödie „Die Geschwister von Neapolis", die den Stoff der kurz vorher erschienenen „Braut von Messina" verquickt mit Problemen des „Don Carlos", mit Motiven und einzelnen Zügen aus den „Räubern", der „Jungfrau von Orleans", „Maria Stuart"! — Um 1806 lernte er durch Adam Müllers Vermittlung A. W. Schlegel und Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" kennen.

In wenigen Monaten vollzieht sich nun der (sacht schon vorbereitete) Umschwung seiner Anschauungen, Massstäbe und Dichtweise. Und — in der Glut des jetzt ganz der Dichtkunst hingegebenen Fühlens schmilzt auch der letzte Rest der niemals grossen Neigung für das juristische Studium, dem er — nach des Vaters 1804 erfolgtem Tode — auf Rat der Verwandten und des Vormunds in Wittenberg obgelegen, und für einen bürgerlichen Ruf überhaupt. Mit der Verständnislosigkeit zu Haus hat er hart zu kämpfen; aber die immer klarer aufsteigende Erkenntnis, „nur zum Dichter geboren zu sein," lässt ihn obsiegen. Damals schreibt er der Mutter, was leider auch für unsere Zeit noch Geltung hat: „Es ist freilich traurig, dass die Welt, oder mehr Deutschland, den Künstler so wenig zu ehren weiss, dass er darben muss, wenn er die Fesseln des begeisterungslosen bürgerlichen Lebens, das er in andrer Hinsicht gewiss ehrt, aber nur nicht für seinen Beruf erkennt, verachtet. Doch es war von jeher das Schicksal der meisten Dichter und Künstler, das mag uns trösten! Und es ist schön, für seine höchste Liebe zu leiden!"

Doch hat er es durchgesetzt, im Frühling des Jahres 1807 nach Heidelberg reisen zu dürfen. Am 19. Mai betrat er sein „viel liebes Tal"; diese Einfahrt sei eine „Ahndung des Paradieses", ruft er aus. Und fünf Tage später schreibt er in einem bisher ungedruckten Brief-Entwurf (der Adressat ist nicht bekannt):

„Ich schreibe Ihnen nichts über H., als dass nie genug von ihm gesagt werden kann, und dass jeder hier ein glücklicher Mensch seyn muss, der diese einzige Natur verstehen lernt und mit ihr wie mit seiner besten Freundin und Geliebten umgeht. Alle Beschreibungen bleiben so weit hinter diesen Phantasieen der grossen Mutter Isis zurück, dass es Entweihung wäre, sie immerfort durch solche Veruntreuungen zu profanieren . . . Die Ruine ist mein liebster Platz, und ich möchte gleich hier in den Boden wachsen und dann in tausend Blumen, Zweigen und Wasseradern wieder hervorspringen. Wo man um H. steht, steht man auch schön. Man weiss oft gar nicht, wo man hin soll mit all' der Lust, die man empfindet; man möchte manchmal gern ein Kind seyn, um jauchzen und springen zu können oder sich von den schönen grünseidnen Kissen, den Bergen, herabzuwälzen. Das Sonnenlicht ist ganz rot vor Lust und Kraft, der Himmel scheint ein einziger Sapphir und der Neckar ein schillernder Atlas zu seyn. Die Bäume, die Kräuter, das Gras, alles brennt vor jugendlicher Frische. Es ist wahrhaft ein Land, wo Wein, Gesang und Musik fliesst; denn beide Ufer, alle Berge tönen des Abends davon wieder. Kurz, beschreiben lässt sich H. nicht; man muss nur seinen Namen nennen, und dann schweigen."

Mit Absicht hab ich diesen freudig begeisterten Erguss ausführlich zitiert, weil er mit erklären hilft, woher dieser Rausch, diese inbrünstige Schwärmerei und exzentrische Glut des Lebens und Schaffens dieser beiden Jahre stammt; noch manches kommt ja hinzu: der feurige Wein ist nicht zu vergessen, und dann, vor allem, die Schar der gleichgesinnten Freunde, die sich nach einiger Zeit zusammenfand und um Loeben als ihren Mittelpunkt scharte. Diese Freunde waren zunächst die Iserlohner Theologen Strauss und Budde, von einigen weniger wichtigen abgesehen; zu diesem „eleusischen Bunde" gesellten sich später die

Brüder Joseph und Wilhelm von Eichendorff. Nicht ohne Grund legte Strauss sich den Namen „Dionysius“ bei, während Loeben „Isidorus Orientalis“ (späterhin blieb der Zusatz immer fort), Budde „Astralis“ sich nannte, Joseph von Eichendorff den anmutigen Dichternamen „Florens“ erhielt. An Strauss erprobte Loeben die Wahrheit dessen, was er kurz zuvor in seinen „Hieroglyphen“ geschrieben hatte: „Das ist das Beglückendste, ein feurig-jugendliches Gemüt zu finden, das uns mit ungeheurer Liebe, mit dem ganzen Wahnsinn der Vergötterung ergreift, dem wir als höhere Wesen und eben darum so innig befreundet erscheinen . . .“ In dionysischer Begeisterung verschmolzen ihre Seelen.

So nimmt es denn nicht wunder, dass diese überhitzten Gemüter, als am Abend des 5. Oktobers 1807 ein grosser Komet sichtbar ward (und es viele Wochen hindurch blieb), sein Erscheinen als eine ihnen persönlich geltende Prophezeiung auffassten — dass Isidorus der „Herold der neuen Welt“ sei — und vollends sich überboten in dithyrambischem Wahnsinn.

In dieser überschwänglichen Stimmung ward die Arbeit an den „Hieroglyphen“ beendet, die nun umgeschmolzen wurden zu dem 1808 veröffentlichten Roman „Guido“, der als Fortsetzung und Vollendung des Hardenbergschen „Heinrich von Ofterdingen“ gedacht war.

Zu Grosses bei zu geringen Kräften in blinder Hast unternommen konnte zu befriedigendem Ausgang nicht führen. „Ein Dichter, der zugleich Held wäre, ist schon ein göttlicher Gesandter, aber seiner Darstellung ist unsere Poesie nicht gewachsen,“ so warnt, vorausahnend, einen „Guido“ zu schaffen und sich „in ein täuschendes Unding“ zu verlieren, bereits Klingsohr in Novalis' Ofterdingen.

Auf Inhalt und Gestalt dieses sehr merkwürdigen Werkes hier einzugehen müssen wir uns versagen;

ich darf auf die ausführliche Analyse in meiner Biographie verweisen. Man hat den Roman bisher — nicht gerecht und historisch nicht ganz richtig urteilend — immer als ein abschreckendes Beispiel höchst potenzierter romantischer Poesie hingestellt: Die „Romantik", als Schule genommen, darf nur zu geringem Teil für ihn verantwortlich gemacht werden; er wäre ohne den Heidelberger Kreis und dessen eigenartige Verhältnisse und Erlebnisse nicht denkbar. Vor allem ist er anzusehen als das menschlich interessierende Denkmal einer der hohen Spannung der Zeit noch überspannten Schwärmerei, als Zeugnis und Erzeugnis der alles durchdringenden Stimmung der Sehnsucht, dieses stärksten Symptoms jener Zeit. — Wenn wir neben den Roman das zweibändige Fragmentenwerk Loebens, die „Lotosblätter" stellen, das er auf der Höhe seines Lebens, 1816, abschloss, gewinnen wir die Erkenntnis, die für die Dichter der „jüngeren Romantik" allgemeingültig ist, dass im „Guido" schon die Anschauung des ganzen Lebens beschlossen liegt. „Es scheint, als könnte das übrige Leben nur bewahren, nur still entwickeln, was ihm die Jugend zubrachte", sagt Loeben selbst einmal in den „Lotosblättern" (II, 76).

Bald darauf erscheint dann im gleichen Verlage (Schwan & Goetz in Mannheim) das „Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers", vielfach noch die Stimmung des Romans atmend, im einzelnen Tendenzen desselben weiter ausbildend; masslos in Bildern schwelgend, nach dem schlechten Beispiel Tiecks, den Loeben unterdessen kennen gelernt hatte und glühend verehrte. Das starke Katholisieren dieser Gedichtsammlung Loebens hat Tieck aber nicht veranlasst; das erwuchs jenem aus eigenstem, tiefstem Gefühl: wenngleich er, wie er einmal bekannte, „die Kraft gehabt hat, Protestant zu bleiben", so hat damals und

immer ihn das „Mütterliche, Zugängliche und Poetische des Katholizismus gerührt", hat das kindlich-vertrauende Verhältnis, in dem die katholischen Erdenbewohner zur himmlischen Mutter stehen, sein schmiegsames und liebedürstendes Wesen angeheimelt.

Schon aber sind im „Reisebüchlein" die Keime zu erkennen, aus denen in wenigen Jahren Reiferes hervorgehen sollte: Goethe wird mehr und mehr sein Führer. Nachdem Loeben vom Herbst 1808 an ein Jahr auf den Familiengütern der Lausitz, Nieder-Rudelsdorf und Ober-Gerlachsheim, (unweit von Seidenberg) und in dem Stift Joachimstein, dessen Oberin seine Mutter war, in stiller Arbeit zugebracht, begab er sich nach Berlin, um dort mit den befreundeten Eichendorffs, die seiner Einladung gefolgt waren, den Winter zu verleben. Hier mildert sich das extrem Abgeschlossene seiner Dichtkunst, ja er schwingt sich in dem Fragment der „Reise zum Parnass", das als 6. Buch seine „Gedichte 1810" beschliesst, zu einer „Absage" gegen Mystik und Romantik auf. An Goethescher Kunst, noch mehr vielleicht von Goethescher Natur und Lebensweisheit versucht der junge Dichter Masshalten zu lernen.

Und mit Erfolg! wie die vorliegende Sammlung, die reichlich aus den „Gedichten 1810" schöpft, lehrt. Vor allen Dingen möcht ich hier als künstlerisch am höchsten stehend auf den Sonetten-Zyklus hinweisen (No. 92—109), der, dem Andenken der verstorbenen Geliebten geweiht, eine gereifte und tiefe Stimmung voll ausklingen lässt. Freundestreue und -liebe bilden die Kette dieses Gewebes einer zärtlichen Seele, Zweifel, Glaube und Sehnsucht, Freude am Leben und die Beruhigung in künstlerischem Schaffen seine Fäden.

Nicht lange blieb Loebens dichterisches Streben, durch Goethe gleichsam gesättigt, ruhig; wenn ein Gefühl lebhaft ihn durchwärmte, schuf er und hat auch

späterhin gute Gedichte und Sonette geschaffen; aber als Epiker, vom Dramatiker ganz zu schweigen, versagte der zu schwache Wille des Epigonen völlig: der Anlehnung bedürftig befindet er sich wohl nur dann, wenn er den Spuren Grösserer in (aufrichtiger) Verehrung folgen kann. So lassen denn schon die fünf „Eklogen" des dritten Buchs der „Gedichte 1810" ahnen, dass seine Dichtung sich dem idyllischen Leben der Schäferwelt zuwendet.

Stets sucht der Feur'ge Neues zu gewinnen,
Das wider das Errung'ne höhnend streitet,
Doch ihn, bevor er sich's versieht, umgleitet
Die vor'ge Flut, und spielt mit seinen Sinnen.

So bilden sich die eigenen Gestalten
Unzählig vor ihm; einer kaum entflohen,
Hält ihn, verschönt, die Gauklerin umschlossen.

So beschliesst Loeben das Buch seiner Sonette: er kannte und erkannte sich wohl, aber zur Änderung des Wesens fehlte die Kraft . . .

Mit „Arkadien", dem Schäfer- und Ritterroman, (1811/12), rücken wir der Welt des „Amadis", der „Diana" des Montemayor, der „Galathea" des Cervantes wieder nahe; Sidneys „Arcadia" ist der Titel entlehnt, d'Urfés „Astrée" der Name des Hauptheldeu Coeladonis. Wenn wir diesen zweiten weniger umfänglichen Exzess der Nachahmung auch nur andeuten, wollen wir nicht zu erwähnen vergessen, dass all dieses idyllische Getändel einen Kern aufrichtiger Naturliebe umkleidet, die dem eigensten Wesen Loebens angehört; allgemein aber ist zu sagen, dass in dieser Dichtung wohl ein Symptom der Abspannung nach Jahren der Überreiztheit zu erblicken ist: diese Reaktion antizipiert gewissermassen jene umfassende, deren Opfer kaum zwanzig Jahre später die romantische Bewegung überhaupt ward.

Loeben hat es selbst in einem Brief an Prof. Ast ausgesprochen, dass er geistig, ja im letzten Sinne gemütlich sich ohne Heimat fühle: „Mein Sinn und ganzes Seyn ist aus einer anderen, fantasiereicheren Zeit, aus jener deutschen Zeit, wo Leben Schaffen war.“ Die physische Gebundenheit an die moderne Zeit und die Notwendigkeit, aus ihr heraus zu arbeiten, habe viel Widersprüche seiner Darstellung mit seinem „wahren und warmen Selbst“ hervorgebracht. Zu diesem Verhängnis seines Wesens kommt als ein persönliches — man darf sagen: — Unglück die schwankend-überschwängliche Haltlosigkeit seines Wesens. Sie führt ihn von Bewunderung zu Bewunderung und weiter zu immer erneuten Nachahmungen. So wird der Mann, der als ein Zeitgenosse des Assisi vielleicht an seinem Platz gewesen wäre, ein Nachahmer der Fouqué, E. T. A. Hoffmann, Tieck usw., — zum Schaden der Eigenart seiner Lyrik, auf deren Gebiet er sein Bestes zu leisten berufen war und geleistet hat.

Noch einmal, ehe, scharf ausgedrückt, das Philisterium seiner Dichtung sich langsam in ihm entwickelte, brachte das Leben ihm — von aussen und von innen — eine Aufrüttelung: indem ihn im Herbst 1813 ein schweres Nervenfieber dem Tode nahe brachte (vgl. das schöne Gedicht nach der Genesung: No. 155); dann, indem der Frühling des folgenden Jahres ihn im Felde sah: als Unterleutnant im „Banner der freiwilligen Sachsen“, der Kaiser Alexanders Garde zugeteilt ins Feuer nie gekommen ist, zog er nach Frankreich und war Ende April in Paris, dem „neuen Babel“. — Aber die Teilnahme am Feldzug, so ehrenvoll sie für ihn war, da sie unzweideutig seinen (angezweifelten) Patriotismus offenbarte — der für die Kenner seiner „Deutschen Worte“ an Frau von Staël und seiner Gedichte (z. B. No. 166) zweifellos war — diese Kriegsstrapazen gaben seinem ohnehin durch geistige Überanstrengung angegriffenen Körper einen solchen Stoss,

dass sein frühes Ende zu einem erheblichen Teil auf das Kriegsjahr zurückzuführen ist.

So beginnt in der Tat, da er in der Blüte der Jahre (1817) heiratet — eine Gräfin Bressler —, sein „Lebensabend". Ich nannte vorhin die Zeit des Einmündens seiner Kunst in die Niederungen der Belletristik den Beginn ihres Philisteriums: damit übersteigerte ich das Urteil um einige Härtegrade, wie mitfühlende Milde es dämpft (und dennoch wohl gerechter ist), wenn sie sagt, ein Übermass der Schwärmerei und hingebender Begeisterung schwächte seine Kritik gegen andere und gegen sich selbst . . . So fehlt denn seinen epischen Arbeiten durchaus das Gefühl für das notwendige Verhältnis des Stoffs zur Form, ein Verständnis, das Loeben als Lyriker hat und immer feiner ausbildete. — Das Bildchen des Dreissigers, von Wilhelm Hensel mit treuem Stift entworfen, zeigt ein durchgeistigtes Antlitz, an dem, neben der schönen Stirn, der schwärmerisch-visionäre Ausdruck der Augen sogleich auffallend ist. Es ist höchst bezeichnend, dass ihm schon als Jüngling die Ahnung seines frühen Todes nicht selten überkommt: er hat sie zuzeiten (1808 z. B.) mit mystischer Tiefe erfasst und sich der kommenden seligen Befreiung von der Erdenschwere innig gefreut. So ist denn die Bezeichnung seines letzten Jahrzehnts als des „Abends" seines Lebens, ironisch klingend, nur die schlichte Feststellung einer betrübenden Tatsache. Immer mehr kam der Dichter dazu, dieses Leben als Vorbereitung nicht nur aufzufassen, auch zu leben, an seiner Selbstvernichtung — nicht mit Willen — arbeitend. Nur zu bald zeigten sich die ersten Folgen seiner rast- und rücksichtslos sich aufreibenden Tätigkeit: Ende 1822 traf ihn ein Schlaganfall; von dem langwierigen Krankenlager erstand ein Epileptiker, dessen Leiden auch Justinus Kerners magnetisierend heilende Kunst, 1824/25 in Anspruch genommen, nur lindern, nicht heben konnte.

Während dem Patienten die Hoffnung zu gesunden wieder auflebte, macht Kerner den Freunden gegenüber kein Hehl daraus, dass er unheilbar sei: „Das Nervöse in seiner Maschine ist durch unausgesetzten Gebrauch das Vorherrschendste, aber nun auch das Erschöpfteste.“ Nur wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus Weinsberg hebt der Tod den ganz Entkräfteten sanft von dieser Welt hinweg, am 3. April 1825; Ostern war vor der Tür. — Fouqué, einst sein Freund, vergass damals und überwand die Entfremdung, die später zwischen sie getreten war, und widmete, in liebevollem Verstehen, dem Andenken des Dahingeschiedenen folgendes Sonett*):

Du, gern Dich spiegelnd in dem bunten Glanze
Der Dichtergärten, wo Sonett, Canzone,
Terzin' und Triolet nach edlem Lohne
Mit der Decime ringt und ernsten Stanze!

Du, freudig brechend heitern Wettspiels Lanze,
Wohl ahnend, dass unsichtbar vom Balkone
Die Muse lausche, wenn als Siegeskrone
Sie Lorbeer flecht' und Myrt' im Frühlingkranze!

Du rangst und sangest, lieber Freund, und webtest!
Und meist, was Du errangest, waren Wunden
Und Schmerzen sangst Du, und verwebtest Klagen!

Die Lust, die Du hinieden nicht erstrebtest,
Wird Dir der ew'ge Bronnquell nicht versagen
Und jubelnd tönst von dort Du her: „Gefunden!“

Mögen die folgenden Bogen für sich selbst sprechen und die Überzeugung verstärken und verallgemeinern, dass Loeben als Lyriker Gutes, ja dauernd Wertvolles geleistet hat; dass er einen — bescheidenen — Platz auf dem Parnass beanspruchen darf. R. P.

*) In W. G. Beckers Taschenbuch auf 1826.

I.

Erste Versuche.

Anakreontisches
Erste Sonette
Jugendlieder

Lasst sie fliegen hin und wieder,
Stört sie nicht, die kleinen Lieder!
Gedichte 1810, S. 109.

1.

Frühlingsverlangen.

Könnte mich der Zephyr
Mit den rosigen Schwingen,
Eine Blüth' am Spalier,
Leicht den Zweigen entringen —

Eingehüllt in warme Frühlingsdüfte
Schwebt' ich auf im Luftrevier;
Unaufhaltsam durch die leichten Lüfte
Schwäng' ich, schwäng' ich mich zu Dir!

2.

Der Abend.

Der wackre Pflüger kehrt zurück,
Die Stiere ziehn den Pflug;
Die Gattin grüßt mit stillem Blick,
Und füllt den schmucken Krug.

Im traulich lieben Halbmondsstrale
Kredenzt sie ihm das Mahl,
Sie theilen froh die volle Schale
Im dunklen Laubensaal.

Und friedlich stille süße Lieder
Stimmt sanft die Gattin an,
Die Kinder springen auf und nieder,
Und drängen sich heran.

Die Flöte tönt vom fernen Thal,
Die Heerde zieht herzu,
Es wiegt der kühle Silberstrahl
Die Schäferwelt in Ruh. —

3.

An ein Mandelbäumchen.

O träufle sanft in meines Mädchens Locken,
Wie Regentröpfchen deine Blüthenflocken,
Du liebes Bäumchen! hörst Du mich?

Versäume nicht, will sie dort ruhn und lauschen,
Mit regen Blättern nach ihr hin zu rauschen,
Still seufzend, seufzend fast wie ich.

Dann flüstre: Mädchen! wie die Blüthenflocken
Dir leise regnen auf die seid'nen Locken,
So, denke, weint sein Schmerz um dich.

4.

Der Baum der Liebe.

Ich hab' ein Bäumchen, wunderbar;
Viel süße Blüthen schimmern,
Und goldne Zauberäpfel flimmern
In seinem grünen Haar.

Will ein lieb Kind mein Herz ergreifen —
Gleich setzt's ein Knöpfchen an;
Bin ich vom Liebesnetz umfahn —
Läßt's eine Goldfrucht reifen.

Drum sieht man auch an meinem Baum
(Ich muß nur Stützen richten!)
Vor lauter Blüthen, lauter Früchten
Die grünen Blätter kaum.

5.

Abend-Phantasie.

Jenseits, hinter jenen Rebenhügeln
Pfeift der Hirt von fern,
Naht die Nacht auf ihren grauen Flügeln
Mit dem Abendstern.

Morpheus folgt, und kränzt mit süßem Mohne
Seine schöne Stirn:
Auch Cythere folgt, mit ihrem Sohne,
Die Beglückerin.

6.

Der Weltmann.

Dem Staate willst du deine Kraft entwenden?
Dich feig' entziehn dem sturmbewegten Leben?
Umsonst ward dir die Fähigkeit gegeben:
An Schattenspiele willst du sie verschwenden?
O Freund, die Menschheit ruht in unsern Händen,
Laß uns ihr Glück durch Thätigkeit erstreben,
So wird auch dich der Kranz des Ruhms umweben,
Und viel des Nützenden kannst du vollenden!
Schau hin, im Alter wird man dich verlassen,
Und keinen Lohn wird Dankbarkeit dir reichen,
Daß du den Lebensbecher wolltest würzen.
Und möcht' ein jeder, was du suchst, erfassen,
So müßte Thätigkeit der Schlaffheit weichen,
In Schutt des Staates Säulenordnung stürzen.

7.

Der Dichter.

Belohnen? — schweig', ich hasse den Gedanken.
Wer nicht die Kunst um ihretwillen liebt,
Wer für die Kunst nicht Gut und alles giebt,
Der ist nicht werth zu treten in die Schranken.

Sein Streben ist ein wesenloses Schwanken,
Es ist ein Tempelraub, den er verübt.
Wer so die reine Kastalide trübt,
Deß Haupt wird nie Apollons Kranz umranken.
Laß seyn: laß sich in dieses Daseyns Sphären
Vollendet nie mein Ideal verklären;
Doch geh' ich nicht mit leeren Händen aus.
Sehnt dein Herz nie zum Fernen sich hinaus?
Und könnt' ich auch nach Luftgebilden streben:
So lohnt der Wahn mit einem Götterleben!

8.

An Viele.

Ein Fremdling stand vor Phidias Gestalten,
Er stand, als sei ihm jeder Sinn umzogen;
Der Künstler ruft: „sie hat ihn angezogen,
Die Kunst mit ihren himmlischen Gewalten."
Doch unser Scythe faßt der Mantel Falten,
Und als er, lang' betastend, sie gewogen,
Da war ihm solcher Weisheitsspruch entflogen:
„Das ist das Größte: daß die Steine halten!"
— Soll sich die Kunst Begeisterung entzünden,
So muß sie schon ein innres Leben finden,
Und wer nichts fühlt, der lobt sich selbst zur Schande.
Im Liede wird er nur der Glocke lauschen,
Stumm wird der Geist an ihm vorüberrauschen,
Und Künstler sind ihm eine Gauklerbande!

9.

Mit einem Roman.

Ein seltsam Werk leg' ich in deine Hände,
Viel Bilder, durch einander bunt geschoben:
Wer die zerstreuten einzeln aufgehoben,
Sieht Gläser nur und fragt: „zu welchem Ende?"

Womit belebt der Optiker die Wände?
Hat er verkehrt die Bilder eingeschoben,
Muß kommen, was verkehrt gelegen, oben,
Und bunte Welt erhebt sich aus der Blende!
Du wirst ihn sehn die Geister rings beschwören,
Er öffnet magisch Adern der Naturen,
Enthüllt verborgne Schätze, ferne Welten.
Dir neigt das Herz sich hin zu Nacht und Mähren,
Am liebsten folgst du wundersamen Spuren:
Nimm hin! solch kindliches Gemüth ist selten!

Epigramme.

10.

Dichtergeist.

„Er ein Dichter! und hat kaum zehn Gedichte geschrieben?"
Aber des Dichters Gemüth, Freund, ist ein endlos Gedicht.

11.

Der Musenlehrling.

Wie ich eifrig einst, was mir die Kamöne verliehen,
Niederschrieb in ein Buch, schön, mit gezirkelter Schrift:
Nahm ich die Lippe voll, und nannte's: poetische Werke.
Aber den neuen Band nenn' ich zufriedner: Versuch.

12.

Die Komplimente.

„Ich empfehle mich ganz gehorsamst. Ergebenster Diener!
„Dero beschämen mich ganz!" — Dero, beim Zeus, sind ein Narr!
Hältst du dein Lügenmaul, verdammtes Echo, denn nimmer?
Wärst du ein Frosch, beim Styx! sieh' dich zerquetschte mein Fuß.

13.

Die Lyra.

Bald vergnügt, bald sinnig
Wie die Wolken ziehn,
Taucht die Quelle nieder,
Steigt die Quelle wieder
Goldner Melodie'n.

Flüchtig rauscht die Welle
Zwischen Blumen fort,
So den Strom der Saiten
Mag das Herz begleiten
Mit lustvollem Wort.

Doch der Klang verhallet,
Leicht und freudenvoll
Unter dunkeln Steinen
Muß die Welle weinen,
Schatten ist das Moll.

So, ein reicher Wechsel,
Wehmuth bald, bald Lust,
Ew'ges Nahn und Fliehen
Leiser Melodieen,
Ist dein Lied, o Brust.

Licht erhebt der Schatten,
Freud' erhöht der Schmerz;
Zwischen bangen Thränen
Und gestilltem Sehnen
Inne wohnt das Herz.

14.

Weihe der Poesie.

Den Getreuen zu empfangen
Hat die Braut sich angeschickt,
Und von Diadem und Spangen
Glänzt ihr langes Haar geschmückt.

Wie des Mantels Sterne glänzen,
Silbern in die Nacht gesät,
Und in wunderbaren Tänzen
Sich der Steine Schimmer dreht.

Und die Krone, wie kristallen,
Wo ein unerschöpflich Licht,
Dessen Ströme magisch wallen,
Seine bunte Welle bricht!

Tritt nur näher, tritt nur dreister
Vor des Thrones Stufen hin,
Wo sie schwebt, im Chor der Geister,
Unter ihrem Baldachin.

Dunkel sind des Hauses Bögen,
Dunkel still, wie Grub' und Schacht,
Schauer flüstern dir entgegen,
Doch die Liebe wohnt in Nacht.

Bald, in silbernen Gewändern,
Zart bestreut mit Lilien,
Azur auf der Flügel Rändern,
Wirst du Wunderknaben sehn.

Ihre schlanken Leuchten gießen
Grünlich Feuer durch die Nacht;
Blüthen zwischen ihnen sprießen
Schimmernd auf, wie aus Smaragd.

Folg', es sind der Liebe Knaben,
Folg' den Führern zum Altar,
Bringe dort der Sehnsucht Gaben,
Selbst ihr stiller Priester, dar!

Hier sollst du sie kennen lernen,
Herrlich kommt sie, deine Braut,
Wie im Schmuck aus tausend Sternen
Träumend sie dein Geist geschaut!

15.

Traum.

Der Jüngling in dem Garten ſtand
Bei ſtillem Winterſchein,
Trug ein Gefäß in ſeiner Hand,
Das grub er mitten ein.

Es war wie glatter Marmelſtein
Und weiß wie Mondenſtral,
Und ſpielte hell im Sonnenſchein
Wie Demant und Opal.

Der Meiſter trat herbei und bließ
Ihm ſeinen Athem ein,
Da dampft's empor, wie Räuchwerk ſüß,
Und glänzt wie Sternenſchein.

Und eine rothe Flamme ſprüht'
Aus dem Gefäß empor,
Da ward der Erde Schooß durchglüht,
Ein neuer Lenz ging vor.

16.

Guitarrenlied.

Leiſe, leiſe,
Laß' ich erklingen
Die Laute wie Schwingen,
Leiſe, leiſe!

Leiſe, leiſe,
Daß Sie's nur höret,
Keiner uns ſtöret,
Leiſe, nur leiſe.

Leiſe, leiſe
Glühen die Lüfte,
Athmen die Düfte,
Bebet die Weiſe.

Leiſe, leiſe
Flattert die Blüthe,
Nacht o behüte
Schweigſam die Reiſe.

Leiſe, leiſe
Sinkt um die Leier
Der Blütheſchleier,
Rauſchet die Weiſe.

Leiſe, leiſe
Fliehen die Töne
Die Blüthe, die Schöne,
Nur leiſe! nur leiſe!

II.

Romantik der Heidelberger Zeit

(1807—1808)

Wollt ihr frei seyn von Gedanken und Qual,
Euch wärmen am rechten Sonnenstrahl
So kommt zu mir in's viel liebe Thal.
Eintritt in's Heidelberger Thal.

(Reisebüchlein S. 36.)

17.

Frühling am See.

Kräuselt eure Silberbahn,
Blaue Wellen, leichter Kahn,
Denn so kommt ihr immer weiter,
Ungestört, und still, und heiter,
Schaukelt euch zur guten Zeit,
Und die Sorgen bleiben weit.

Buntes Land ist ausgestellt
Wo die weiche Welle quellt,
Denn der Frühling läßt sich schauen,
Blühend Stäuben, dämmernd Grauen,
Rechter Hand, und linker Hand
Steht er als ein Kind am Strand.

Mannichfache Herrlichkeit
Hat er lächelnd ausgestreut,
Daß an seinen Wundergaben
Alle Welt genug soll haben,
Und was nur, von Luft belebt,
Auf und unter'm Wasser schwebt.

Er springt vor, und alsobald
Wird erfüllt der grüne Wald,
Hütt' und Wiese, Grund und Quelle,
Jedes wird zur Lieblingsstelle,

Süße Minne, loser Scherz
Blühen voll und himmelwärts.

Bald in kühler Waldesnacht
Mancherlei Gesang erwacht,
Denn der Vogel kommt geflogen,
Denn der Dichter kommt gezogen,
Und sie girren wechselsweis'
Ihrer Liebsten Ehr' und Preis.

Wie sich alle so erfreun
Nehmen wir in Augenschein,
So wir mit der Welle fließen,
Auf der Flucht die Landschaft grüßen,
Die uns tausend Küsse schickt,
Und mit farb'gem Nez umstrikt.

Und so laßt uns, leicht von Sinn,
Diese klare Straße ziehn!
Fern im Nord, am schroffen Riffe
Brechen die beladnen Schiffe;
Glücklich, wer an unserm Strand
Seine goldnen Quellen fand.

18.

Preis des Bacchus.

Wer ist, der Bacchus Kraft nicht kennt,
Wenn uns der Gott durchdringt,
Und in ihr wahres Element
Die ganze Welt versinkt?

Vom Berg, mit Spang' und Ring' geschmückt,
Da rinnt die Quelle hin,
Worin den Himmel abgedrükt
Erkennt ein reiner Sinn.

Still aus dem grünen Gitter neigt
Sich her die Wunderfrucht,
Die jeden, der ihr Schloß ersteigt,
Mit zarten Armen sucht.

Ihr Schloß ist bunt und dunkelklar,
Da sitzt sie mitten inn',
Hat grüne Kränz' im weichen Haar,
Führt blauen Baldachin.

Ein alter Krater schäumt und raucht
Zu Füßen ihr am Tisch,
Worein der Gast die Lippen taucht,
Von Liebesahndung frisch.

Drauf zieht sie, wenn er trunken ist,
Ihn feurig an die Brust,
Wo er der ganzen Welt vergißt
Voll Wahnsinn und voll Lust.

Da rührt sie leis' mit einem Schlag
Den Schoos der Erden an,
Und ihre Geister werden wach
Und steigen himmelan.

Sie stellen sich an ihrem Thron
In vielen Kreisen ein,
Sie sprechen allen Banden Hohn,
Sie baden sich im Wein.

Von Mährchen, süß wie Duft und Mohn,
Fließt über Sinn und Mund,
Von Bacchus wird, dem Göttersohn,
Die tiefe Sage kund.

19.

Bergmanns Lied vom Reisen.

Viel Genüsse giebt's auf Erden;
Wer nur Sinn für Freude hat,
Flieht die ängstlichen Gebärden,
Trinkt und lacht sich immer satt,
Und es macht ihm nicht Beschwerde,
Ob er jemals darben werde.

Unter mancherlei Genüssen
Wählt sich jeder dies und das,
Manche flüstern viel von Küssen,
Wünschen sich, ich weiß nicht was,
Wollen nur beständig trinken,
Wo Pokal und Lippe winken.

Jedem soll ein Kuß gefallen,
Drum gefällt der Kuß mir nicht;
Auf was andres will ich fallen,
Was man seltener bespricht,
Und das bunte Ziehn und Reisen
Muß ich über alles preisen.

Wie auf einer leichten Schwinge
Schweb' ich unaufhörlich fort,
Seine eignen tausend Dinge
Hat für mich ein jeder Ort,
Und ich halte mich zu keinem,
Weil sie alle lieblich scheinen.

Trifft man hie und da im Freien
Einen andern Pilger an,
O wie steigt der Muth von Neuen,
Wie erblüht's um unsre Bahn!
Gar Bekannte zu entdecken —
Welch' ein fröhliches Erschreken!

Bin ich hie und da gewesen,
Laß ich gern das Herz zurük,
Bei den lieben frommen Wesen
Jenes Ortes weilt der Blik;
Wer gediegnes Gold will haben,
Muß sich leicht durchs Leben graben.

Großen Herren ziemt das Reisen
Mit Verschwendung aller Pracht;
Doch ich muß die Schritte preisen,
Die der fromme Bergmann macht,
Wie sich alle um ihn drängen
Und an seiner Sage hängen.

Wer hat doch das Lied erfunden
Und das erste Zitterspiel?
Er bezwang die Frist der Stunden,
Gab dem armen Bergmann viel,
Denn die Zitter, rein und heiter,
Ist sein Sold und sein Begleiter.

Wenn er irgend wo die Zitter
Still vergessen liegen läßt,
Wird ihm alles trüb' und bitter,
Er ist nichts beim muntern Fest,
Nur in des Gesanges Stimmen
Will das Bergmannsleben schwimmen.

20.

Nach dem Regen.

Der Segen hat sich eingestellt! —
Beklommen stand die ganze Welt,
War voller Angst und Mattigkeit,
Und gab verloren die Frühlings-Zeit.

Im grünen Busch die Minne schwieg,
Die Vögelchen verkrochen sich,

Wir schlichen einsam auf dem Feld
Die Brust von heißem Durst geschwellt.

Von heißem Durst nach froher Zeit,
Denn unsre Kränze lagen weit,
Die Munterkeit war eingestellt,
Aller Lieder und Minne bar die Welt.

O Segen Gottes! säume nicht,
Zeig' uns dein frommes Angesicht,
Neig' aus dem Himmel dich heraus,
Geuß über uns die Erlösung aus.

Da kommt der Segen schon daher!
Wir freun uns seiner Wiederkehr,
Und tausend Lippen öffnen sich
Zu saugen das Leben minniglich.

Wie wandelt sich das Leid so bald,
Gesang schon wieder im Walde schallt,
Und mit dem ersten Sonnenblik
Kehrt auch die Minne zur Welt zurük.

O Vater! es träuft aus deiner Hand
Der Segen über Berg und Land,
Und wo sich uns dein Himmel schließt
Ein Menschenkind recht wenig ist!

Es schleicht einher, so kalt, so bleich,
Versteht nichts von deinem Freuden-Reich,
Hebt keinen Blik aus dem Staube heraus,
Sucht die Minne nicht bei dir zu Haus.

Du hast uns übervoll bestreut,
Nimm diese Thränen der Dankbarkeit,
Die alles dir, Wald, Berg und Saat
In seiner Freude geweinet hat.

Die Erde hat sich nun verjüngt,
Verklärung hat sie golden umringt,
Breit't ihre farb'gen Flügel aus,
Macht die Erde zu ihrem grünen Haus.

Das durst'ge Schmachten ist gestillt,
Gottes Athem hat den Wald erfüllt,
Und kühlt so warm den süßen Schmerz,
Und haucht uns Lieb' in's volle Herz.

So breit' ich beide Arme aus,
Sie schwellen zur Schwing' in die Luft hinaus,
Und Gottes Athem macht sie los,
Und treibt sie in der Liebsten Schoos.

Es lief ein frohes ungestümes Zwitschern in den Zweigen. Alles war während des Liedes vergnügt worden, alle Wünsche erfüllt, alles Durstige getränkt. Gleich einer neuen Erde stieg der erfrischte Boden mit jungen schwellenden Saaten, Bäumen, Blumen und Kräutern empor. Die Gewölke zerrannen, die Sonne schien, ein Regenbogen flog in die Höh' und legte sich gerad' über das ferne Nürnberg; das Feld stand in grünem Feuer, die Büsche funkelten, die Stadt war über und über in Gold getaucht. —

21.

Am Rhein, am Neckar und am Main . . .

Am Rhein, am Nekar und am Main,
Und weit in's Schwabenland hinein,
Da lebt man ein vergnüglich Leben,
Da soll es keine Wünsche geben.

In Hütt' und Wald, um Berg und Thal
Giebt's frohe Menschen allzumal,
Ein jedes muß mit Duft und Reben
In ausgelaßnen Tänzen schweben.

Da wird nicht ärmlich aufgespart,
Man spendet sich der Gegenwart,
Und hält sich vor den bösen Sorgen
In seiner Liebsten Arm verborgen.

Ein Mund, zum Küssen ganz gemacht,
Hat jeden zwar um's Herz gebracht,
Doch schüttelt man noch guter Dinge
Im Weine die gebundne Schwinge.

Was geht uns über Kuß und Wein?
Sollt' Nektar wohl was bessers seyn?
Ich wünsche mir durch's ganze Leben
Nur solche Lippen, solche Reben.

Wer sich vor Wein und Kuß verwahrt,
Ist nicht von rechter teutscher Art,
Muß fern von des Gesanges Reichen
Wie Unkraut um die Rose schleichen.

Vor allem hat in diesem Land
Der Dichter einen guten Stand;
Ein warmer Wind hat ihn umflogen
Und in den Frühling hergezogen.

Für ihn wird dieses Grün gewebt,
Mit Sang und Klang der Wald belebt,
Und zartes, jungfräuliches Leben
Will weiche Mädchenbusen heben.

Er fühlt sich überschwänglich wohl,
Weiß gar nicht was er machen soll,
Er wünscht sich hundertfache Sinne,
Daß ungenossen nichts entrinne.

Das Herz so voll, die Blike schwül,
Grüßt er die Waldung, braun und kühl,
Hört tausend bunte Vögel singen,
Möcht' mit im blauen Schall verklingen.

Dann kommt wohl aus dem grünen Land
Ein Mädchen süß, reicht ihm die Hand,
Und wie sie so zusammen schweben,
Wird hurtig Kuß auf Kuß gegeben.

Und kurz, wer recht von Herzen küßt,
Und auch nach Bechern lüstern ist,
Der mache schnell sich auf die Beine,
Daß ihm dies Wunderland erscheine.

An Früchten wird der Baum erkannt,
An Wein und Mädchen jeglich Land:
Wo beide Blüthen uns umkränzen —
Da trinkt euch fest, ihr schlürft den Lenzen.

22.

Aus dem Lied der Vergangenheit.

Meine Liebe,
Meine Sehnsucht,
Des Herzens Empfängniß,
Sie sind eingehüllt
Im Keim,
Mit Wölkchen umschlossen,
Wölkchen voll unendlicher Augen,
Züchtigen Wächtern
Der bunten sanft gährenden Nacht.
Wie sie mir hinunterschaun
Tief in den Schoos,
In das Aufschwellende hinein!
Es blähen und dehnen die Wölkchen sich,
Legen sich dichter
Gleich schmeichelnden Kindern
Mir an die Brust.
Und innen wogt's,
Die Farben ziehen,
Unendlicher Säfte
Lebendiger Drang,

Aufbrauſender Kräfte
Wachſender ferner Geſang.
Wie ſie ringen, wie ſie quellen,
Ueppig durcheinander wogen,
Lichte Farben, grüne Wellen,
Als ein warmer Regenbogen
Mir durch's volle Herz gezogen!
. . . . . .

Reiſebüchlein.

23.

An die himmliſche Mutter.

Die ſchweren Tage ſind vergangen,
Der Himmel hat ſich aufgeklärt,
Und froher Wunder ew'ges Prangen
Wird mir, dem Reuigen, gewährt.
Geliebte Mutter! Deine Güte
Hat mich in's Leben heimgebracht,
Und meines Frohſinns kranke Blüthe
Eröffnet ſich der Stralenpracht.

Wie Wolken lag's um meine Blike,
Daß ich das Himmelreich nicht ſah,
Und dennoch war ich meinem Glüke
So ſehr, ſo überſchwänglich nah'!
Es wehte wie ein Lenz herüber,
So warm und fromm und würziglich;
Doch neigt' ich nicht den Sinn hinüber,
Um fremde Zweifel grämt' ich mich.

Wie ſcheu und kindiſch war dies Grämen!
Vergeſſen blieb, was wünſchenswerth;
Als müßt' ich mich der Wünſche ſchaemen,
Ward jeglicher vom Stolz verzehrt,
Es gab kein Wunder auf der Erde,
Nur alles gieng ſo immerfort,
Und jede quälende Beſchwerde
Fand im Verſtande ihren Port.

Der Arm, vom Liebſten losgeriſſen,
Griff raſtlos in die Leere hin,
Von Dornen ward das Herz zerriſſen,
Nur keine Roſe wollt' erglühn.
Du warſt der müß'gen Welt entſchwunden
Da ſtand ſie wüſt und farbenleer,
Und die Gedanken, losgebunden,
Verſuchten rings das kalte Meer.

Wär' nicht auch mir dein Sohn geboren
In einer liebewarmen Nacht,
Ich bliebe rettungslos verloren,
Vom Gram das blüh'nde Herz zernagt.
Ein blinder Raub der Eiſeswellen
Schweift' ich, wie tauſend andre, hin,
Mich zög's hinab zu Todesquellen,
Und ſterben wäre mir Gewinn.

Was iſt ein kluggeführtes Leben,
Was hilft die Nüchternheit der Welt,
Das angeſtrengte lokre Streben
Das ſparſam ſich zuſammenhaelt?
Ich hätte ſpottend, wie die andern,
Des Wunders Dichtungen beſchaut,
Und ihre Straße mögen wandern
Und ihrer Vorſicht mich vertraut.

Wie bänglich war ich, wie vernichtet!
Mich ſchüttelte der blaſſe Froſt,
Zur Klugheit ſtand mein Blik gerichtet,
Sie aber hatte keinen Troſt.
So will denn alles von mir fallen,
Nichts bleibt mir übrig, als mein Schmerz?
Ach! fremder Sehnſucht zu Gefallen
Zerſpringt das ungeſtillte Herz.

Fremd? — biſt du mir denn fremd geblieben,
Fremd ganze lange Jahre her,

O Mutter, und von Kindestrieben
Regt' nichts in meiner Bruſt ſich mehr?
Hab' ich nicht deinen Glanz getrunken,
Nicht an der treuſten Bruſt geruht,
Bin nicht in deinen Schoos geſunken
Und fand in dir mein höchſtes Gut?

Wie weit iſt dieſe Zeit von hinnen!
Erinnrung greift, und faßt ſie kaum,
Ich ſehe beid' in Glanz zerrinnen
Gleich einem halb verlornen Traum.
Ein Wahn vertrieb das Frühlingswetter,
Das Herz ward los, das Auge kek,
Es nahten ſich die fremden Götter —
Doch Kind und Mutter waren weg.

Wie wiſchte nun das falſche Neue
Mir alle meine Thränen ab,
Und alles ſank, ſelbſt meine Reue,
In einen kalten Thurm hinab.
Wie lange haben ſie gelegen,
Wie viele Nächte ſchon durchweint!
Der Wahn war nimmer zu bewegen,
Er blieb dem ſüßen Wunder Feind.

Hinweg, ihr traurigen Gedanken!
Selbſt die Erinnrung ſei verbannt.
Ich will nur weinen, knien, danken,
Daß ich die Mutter wiederfand.
Ich nehme neu aus ihren Händen
Die längſt entzognen Gaben an,
Kann dreuſt mich in den Himmel wenden
Und ihrem heil'gen Kinde nahn.

Ich bin der Welt zurückgegeben
Der man ſo ſchnöde mich entriß,
Im Glauben wird mir nun mein Leben,
Als Wunder jedes Gut gewiß.

Die Arme sind der Freude offen,
Bei jedem Blick, bei jedem Schritt
Hab' ich Gespielen angetroffen,
Die ganze Erde jubelt mit.

O Mutter! mit der ganzen Seele
Bin ich zu dir hinaufgericht't:
Des Kirchleins blizzende Juwelen
Erleuchten Geist und Angesicht.
An dein Gewand will ich mich pressen,
Dir folgen, Mutter, dir allein!
Wie ich der Sündigste gewesen,
Will ich fortan der Treuste seyn.

24.

Frühling.

Dort an jener Bergesreihe
Klingt die Bläue,
Und die Lichte strömt zurück.
Nachtigallen in den Wäldern
Wunderblumen auf den Feldern,
Alles Wachsthum wird Musik.

Färbt und tummelt sich die Haide,
Laß vom Leide,
Schweife muthig durch den Duft.
Alles hat sich aufgerichtet,
Jede Ferne steht gelichtet
Und die Welt zerfließt in Luft.

All' Gewölke nun zerronnen,
Quillt der Sonnen
Herzig lebenslautres Licht.
Und der Geist kann nicht erkranken,
Steht mit Sinnen und Gedanken
Nach der Sonne aufgericht't.

Alle Seufzer, banges Sehnen,
Liebesthränen,
Nimmt der Schall im Walde mit.
Folg' der Lokung alsobalde,
Bade dich im grünen Walde
Folg' dem Schalle Schritt vor Schritt.

Alles wird, was er genommen,
Wiederkommen,
Wie im Traume dir enthüllt.
Deine Thraenen sind nun Quellen,
Deine Seufzer grünes Schwellen,
Sehnsucht schaut der Liebsten Bild.

Waldhorn lauscht in Forstes Trübe,
Lust in Liebe
Spricht aus jedem Klang dich an.
Fließe mit den Bächlein weiter,
Alle Blumen, Gras und Kräuter
Flüstern dir: du triffst sie an

Frühlingsleben! Frühlingsleben!
Muntres Schweben
Durch die aufgethane Pracht!
Stürzt euch in die goldnen Wunder,
Wälzt von Bergen euch herunter
In die grüne weiche Nacht.

Lautes Jauchzen, frisch Getümmel,
Offner Himmel,
Herz und Augen aufgethan!
Auf die Höhen müßt ihr steigen,
Tauchend in die Bläue reichen,
Jagen durch den Sternenplan.

Nach dem Blau strekt Händ' und Sinne
Frische Grüne,

In den Himmel blüht der Wein.
Waldhorn ruft von dort herüber,
Jede Schwinge weht hinüber,
Wächst der ganze Mensch hinein.

25.

Süddust.

Im Herzen wohnt ein unaufhörlich Sehnen,
Zu wogen in des Südens Farbentanze,
Berauscht im Blüthenstaub der Pomeranze,
Hinwegzuflieh'n auf wollustvollen Tönen.

Wo fern die dunkeln Meeresstrudel dröhnen,
Zu baden am Gestad' im Abendglanze,
Mit einem selbstgebrochnen Lorbeerkranze
Die heiße Stirn zu kühlen und zu krönen.

So ist in mir ein ewiges Erglühen
Nach einem Süd der Lieder und der Liebe,
Sanft badend in geheimnißvollen Wogen.

Es klingt vor mir ein nahn' der Regenbogen,
Daß ich nicht immer so entfernet bliebe
Kann hin und her auf ihm der Bote ziehen.

26.

Sonette der Liebe. — Das zweite.

Der Himmel fühlt und theilet meine Qualen,
Auch ihm geht nun der Sonnenschein vorüber,
Die Luft wird schwül, die Ferne trüb' und trüber,
Und ernste Schatten dräun den Berg' und Thalen.

Das Blau verwallt in Dunst, die finstern, fahlen
Gewölke ziehn in voller Pracht herüber,
Es neigt der Tag sich in die Nacht hinüber,
Aus irrem Dunkel zucken weiße Strahlen.

Ich brauche nicht die Finsterniß zu scheuen,
Ich wandle mit trübsel'gem Auge weiter,
Den Stürmen und den Wolken mich ergebend.

Nur ringend kann ich meinen Muth erneuen,
Die Blizze nahen, und ich werde heiter,
Als Phoenix über meiner Flamme schwebend.

27.

Sonette der Treue. — Das dritte.

Um Schwäch' und Elend scheint die Welt zu wetten,
Es herrscht die schlimme Jahreszeit der Kühle,
Und selbst der Bessern sieht man nur zu viele
Behangen mit des Vorurtheiles Ketten.

Wieviel sie auch altklugen Spottes hätten,
Der Treue sagt, daß ihm die Art missiele,
Er lobt sich eine sommerhafte Schwüle,
Kapellen, grüne Feste, graue Staetten.

Er will so gern den Vätern angehören,
Will der ehrbaren Sitte nicht sich schämen,
Und gottesfürchtig seinen Wandel führen.

Wenn Sehnsuchtsvolle von dem Treuen hören,
Sie werden sich's vielleicht zu Herzen nehmen,
Von seiner Andacht lassen sie sich rühren.

28.

Blühen.

Entfalten sich im Abendstrom die Blüthen,
Da läuft zuerst ein Schauern durch die Schäfte,
Zusammendrängend sprudeln alle Säfte,
Es will sich keiner vor dem andern hüten.

Bis sie zur Einigung sich sanft geschieden,
Ziehn durcheinander die geweckten Kräfte,
Ein jedes ringt, wie es den Feind entkräfte,
Eh' sie versöhnt Ein sehnsuchtvolles Brüten.

Wenn sich vor ihnen Abendröth' entschleiert,
Da fühlen alle nur das eine Streben:
Daß in die Süße dort ihr Leben flüchte.

Es rauscht die Knospe voll in sich, und feiert,
Das Chaos schweigt, wie Eros Flügel beben,
Der Blumengeist verströmt im Abendlichte.

29.

Hans Sachsens Feyerabend und Tod.

Und als der Meister sterben wollte,
Da knieten sie alle um ihn her,
Begehrten, daß er sie segnen sollte,
War keiner, der nicht gerühret wär'.
Die Hand that er bewegen,
Gab seinen Meistersegen,
Schlug die Augen auf, blickt' umher.

Sie mußten ihn in's Freie setzen,
Wohl vor das grüne Gartenhaus,
Da wollt' er sich noch einmal ergötzen,
Sah auf die liebe Stadt hinaus.
Der Himmel blau und reine
Lag im warmen Abendscheine,
Goß sich glänzend über Nürnberg aus.

Die Abendluft im linden Fächeln,
Rührt die weißen Locken ohn' Unterlaß;
Hans Sachs ward still, mit mildem Lächeln
Im goldverbrämten Stuhl er saß;
Begann alsbald zu sprechen,

Die Augen wollten ihm brechen,
Waren zugleich von Licht und Thränen naß:

Gute Reichsstadt! biedre Art!
Scheiden ist uns beiden hart.
Herzen, wackre, Mächte stark,
Deutsche Lust, und deutsches Mark,
O was wird euch angethan?
Brecht, ihr Augen, seht's nicht an.
O du altes Sommerhaus!
Deine Säulen brechen aus.
Weinet, meine Kinder, weint!
Eure Enkel sind uns Feind.
Dieser Garten wird zerstört,
Was sich treu und fromm bewährt,
Wird von jenen nicht geehrt.
Klaget nicht um meinen Tod;
Deutsch mein Leben, wie mein Tod.

Stille ward es nach der Rede,
Keine Klage mehr gehört,
Zu der hellen Abendröthe
Saß der gute Greis gekehrt.

Wie er so zu tausend malen
Noch die alte Größe grüßt,
Nahen sich des Lichtes Strahlen,
Daß sein Haupt in Gold zerfließt.

Und das Auge schwimmt, das liebe,
Wie im Paradiesesduft,
Und die Hand gefalten bliebe,
Und es tönt wie Geisterluft:

„Einst, nach langen, vielen Schmerzen,
Athmen so die Enkel auf,
Frühling quillt zu ihrem Herzen,
Schaun, wie ich, zum Himmel auf.

Alte Lieder blühen wieder,
Dieser Garten wird erneut,
Treue Jünger, Herzens-Brüder,
Schaun die alte Herrlichkeit.

Edler Bund wird sie verbünden,
Und das Niedre wird sie schmähn,
Wird sich Abendroth entzünden,
Nebel auseinander gehn."

Still verklangen seine Worte,
Beide Hände noch gefaltet,
Schluchzen, lautes, weiter keine,
Keine unehrbare Klage.

Gute Reichsstadt! gute Reichsstadt!
Noch gefaltet seine Hände,
Sonder Schlag das Herz, das treue, —
Deine Herrlichkeit zu Ende.

30.

Abendroethe.

Frieden auf der Erde wieder,
Webend über Wald und Au,
Und es äugelt auf uns nieder
Ein vertraulich Himmelblau.
In den Büschen alte Lieder,
Goldne Voegel, Lichtgefieder,
Blumen laben sich im Thau.

Ausgeblizt hat nun das Toben,
Es zerreißt die Wetterwand,
Legt sich abgekühlt nach oben
Wie ein aufgeblühtes Land.
Blizze sind in Duft zerstoben,
Bilder in den Duft gewoben,
Abendröth' in Liebesbrand.

Jede Gegend schwimmt verklärter,
Jede Farbe zieht hinauf,
Das Vergangne wird uns werther,
Sel'ge Blike gehen auf.
Mit dem goldnen Funkenbogen
Kommt die Jugend rükgezogen,
Oben sizt der Engel drauf.

Badet euch in Abendröthe,
Athmet diese Feuer ein,
Fern verdampfen unsre Noethe,
Und die Erde brennt im Schein.
Diese rothen warmen Wogen
Sind der neue Regenbogen,
Und der Engel führt uns heim.

Treue Jünger, alte Brüder,
Stroemet hin im Glorienschein!
Wachst und daemmert, Frühlingslieder,
In das Abendroth hinein!
Seht, das Flammenschwert sinkt nieder
Mit entfaltetem Gefieder
Grüßt der Cherub: ziehet ein!

Niederstürzt der alte Riese,
Muß uns heimwärts lassen ziehn,
Und zum alten Paradiese
Dürfen wir, zum Vater fliehn.
Lichtwärts nun, mein Leben fließe,
Mische dich der ew'gen Süße,
Göttlich Feuer, laß mich glühn.

31.

Abschied.

Friedrich Strauß (Dionysius) gewidmet. April 1808.

Es leuchten die Wogen, der Morgen erscheint,
So fahre denn wohl, geliebtester Freund!

Noch blizt aus der Sternenreihe
Hie und da ein Zeichen
Ueber die Dämmrung hinein,
Und der Bote des nahenden Morgens,
Die Luft,
Rauscht mir und schauert um's Haupt.
Ich fühle so groß mich,
Gehoben im flammenden Schmerz,
Nun ich scheiden sehe den Freund.
Das innerste Mark
Braust empor, und entfaltet
Sich in herkulischer Kraft.
Durch und durch beb' ich,
Aber nicht in Furcht,
Ich bin aufgelößt, aber nicht in Schwäche;
Höre mir zu, o Freund, in der letzten Stunde des Abschieds,
Denn mich begeistert der Gott. —
Dir sind günstig die Sterne,
Stürme du brünstig hinan,
Denn du vollführst was du willst.
Dir sind unterthan
Die einzelnen Kräfte,
Denn es regiert in dir
Der Wissenschaft Sonnengestirn,
Und ohne Furcht blikst du hinab
In die Tiefen der klaren Erkenntniß.
Blizze du übermüthig
Mit den Gedanken umher, und kühn,
Du trifft und entzündest, mein Freund.
Donnernd lieb' ich dich auch,
Denn das Erdelement
Ist der heilige Zorn.
Rastlos zürne, mein Freund,
Brünstig, wie du mich liebst.
Soll die Liebe befreien die Welt,
Und zur Heimath heben
Was abgefallen von Gott,

Schikt sie nieder den Zorn,
Gewitter reinigt und bricht, was zerbrechlich,
Den Lilienstengel
Pflanzt der heilige Zorn.
Zürne mächtig, mein Freund,
Denn das ziemet dem Mann,
Dir vor allen, denn du
Hast der Liebesfeuer unzählige
Glimmen in innerster Brust;
Opfre die Glut, sonst zehrt sie dich auf. —
Redner der Religion!
Dir gebühret das Wort,
Denn du verkündest das Wort.
Immer sichrer werde dein Flug,
Gediegner das Licht das du schlägst,
Und milder und gleicher
Schwimme der Aar im himmlischen Duft! —
Zwar ist getheilt unser Streben,
Doppelarmig umrauscht es die Welt,
Doch es brennt in einander, Ein Opfer,
Eine Begeistrung, Ein Flug gen Himmel,
Auf des Tempels hoechstem Altar.

Auf denn, glühender Freund!
Laß uns rennen die Bahn.

Anders wird manches seyn
Wenn wir wieder uns sehn;
Denn wilder noch muß, was zertrümmert,
In einander spittern,
Verbrausen das Gewitter der Zeit.
Jeder thue nach Pflicht.
Der Muth in der Liebe sei stark.
Halte das Kreuz du empor, und den Thyrsus,
Ich rett' aus den Fluten das Schwert. —
Und so gesegne dich Gott!

Die Worte bewahre du wohl;
Mannhaft war unser Bund,
Reiße dich los denn als Mann.
Nimm den letzten brennenden Kuß!
— Du hast ihn, und ewig wirst du ihn fühlen,
Er ist auf Erden kein Widerhalt,
Es zieht dich zu mir mit Geistergewalt.

III.

Spätere Lyrik

(1810—1825)

Mir die Blüthe — die Frucht der Welt!
Aphorismen im „Schwan“, S. 180.

32.

Gloſſe.

Laß uns blühen, wie wir blühn,
Eh' der Winter welker Jahre
Dir die goldgemengten Haare
Wird mit Silber unterziehn.

(Fleming.)

Sollten wir dem Frühling wehren,
Daß er uns gleich Kindern ſchmükt,
Kränz' in unſre Haare drükt?
Laß die Blüthen nur ſich mehren,
Stirn und Loken uns beſchweren!
Wo die Blike ſchuldlos glühn,
Bleibt der Kranz der Liebe grün,
Wird umſonſt vom Neid beſtritten,
Und wir können nichts, als bitten:
Laß uns blühen, wie wir blühn!

Schönres kann die Welt nicht zeigen,
Als der erſten Jugend Blüthe,
Wenn des Herzens Sonn' erglühte,
Trunken ſich die Knie neigen
Vor der Herrin, der wir eigen.
Nichts iſt, das ſich da verwahre,
Keine Fülle, die noch ſpare,
Stolz wird jede Kraft verſchwendet,
Eh' der Gram ſie uns entwendet,
Eh' der Winter welker Jahre.

O die Brust voll hoher Liebe
Kann sich keine Fülle rauben,
Darf, gleich Göttern, an sich glauben;
Hingegeben alle Triebe,
Weiß sie, daß genug ihr bliebe!
Und so laß, du Wunderbare,
Daß ich Blumen um dich schaare:
Auch der Herbst wird seine haben,
Zieren gleich des Frühlings Gaben
Dir die goldgemengten Haare.

Keine Früchte sonder Bluth;
Wo die Jugend nicht geprangt,
Wo die Liebe nicht verlangt,
Lischt der Zukunft ernster Muth,
Und des Herzens ew'ge Glut.
Laß den Frühlingshimmel fliehn;
Was er scherzend uns geliehn,
Wollen wir dem Herbste leihen,
Wenn er unsre Lokenreihen
Wird mit Silber unterziehn.

33.

Boten der Liebe.

Thränen unerhörter Liebe
Sind die Boten meiner Triebe.

Lauft nicht, laufet nicht, ihr Quellen,
Eilet nicht aus diesen Fässern,
Lasset ab das Land zu wässern:
Hier sind Thränen, hier sind Wellen
Eure Ufer anzuschwellen,
Thränen unerhörter Liebe
Sind die Boten meiner Triebe.

Spielet nicht mit diesen Zweigen,
Diesen Blumen so gelinde,

Wehet nicht, ihr sanften Winde:
Laßt den Seufzern, die nicht schweigen,
Sich die Zweig' und Kelche neigen,
Seufzer unerhörter Liebe
Sind die Boten meiner Triebe.

Wenn der Tag beginnt zu grauen,
Wenn die Abendlüfte wehen,
Seht ihr mich im Graise gehen;
O was laßt ihr noch, ihr Auen,
Von Auroren euch bethauen?
Thränen unerhörter Liebe
Sind die Boten meiner Triebe.

34.

Quälende Ruhe.

Die heitre Stirn, auf welcher nichts zu lesen
Als Worte voller Frieden,
Der Glanz, vor dem die Wolken sich geschieden,
Furcht meine Stirn, und überschwärzt mein Wesen.
Wenn diese Stirn, worauf der Himmel wohnet,
Sich rein und frei entgegenstellt der meinen,
Auf der die Zweifel und die Wünsche stehen:
Da bricht mein Herz, ich möchte Ströme weinen,
Daß meine Stirn, gleich dieser, nicht verschonet
Von jenem Zauber, der mich macht vergehen.
O dürft' ich mir ein einzigmal gestehen:
„Die Stirn, die dich vermeidet,
War heute nicht so frei, sie war umkleidet!"
An ihrer Sonne kann ich nicht genesen.

35.

Frage.

(Triolett.)

Galt es mir, das süße Blicken
Aus dem hellen Augenpaar?

Unter'm Netz vom goldnen Haar
Galt es mir, das süße Blicken?
Einem sprach es von Gefahr,
Einen wollt' es licht umstricken;
Galt es mir, das süße Blicken
Aus dem hellen Augenpaar?

36.

Das gefährliche Spiel.

Ich sah ein Kind, das mit zwei schlanken Kerzen
In beiden Händen spielte;
Die eine brannte hell, doch zu der andern
Ließ es umsonst die Flamme dieser wandern,
Sie schien mit ihm zu scherzen,
Dem beide Augen lieblich zugebunden.
Du schöner Blinder! Was sind das für Spiele?
Laß ab! statt deinem Ziele
Hast du bereits die halbe Welt entzunden.

37.

Zauber der Schönheit.

Strebt' ich auch, was mich umflicht,
Aus der Seele wegzudrängen;
Ach! an tausend Fäden hängt es,
Ach! mit tausend Knoten zwängt es,
Und das Herz bleibt drinne hängen,
Und das Nez, ich lös' es nicht.

38.

Trauer und Sehnsucht.

Der vergangnen Tage sinnen
Ist der Trost getrennter Herzen,
Machet selbst der Trennung Schmerzen
Linder, und die Zeit verrinnen.

Ach! man lernt das Glück erſt kennen,
Wenn Erinnrung uns ergreift,
Ungelabt die Lippen brennen,
Ungeſtillt der Buſen ſchweift:
Doch der Sehnſucht ſüßes Sinnen
Wird zum Flügel an dem Herzen,
Daß wir mit der Ferne ſcherzen,
Daß wir Zauberkraft gewinnen.

39.

Der erſte Brief.

Sehnſuchtsvoll, wie im April,
Wenn die Lerche ſteigt
Und ſo gränzenlos, ſo ſtill
Sich das Feld uns zeigt:

Lebensathem uns begrüßt
Sanft die Bruſt bedrängt
Und die Sehnſucht doch verſüßt,
Die uns noch umzwängt:

Nur ein linder Regen fehlt,
Mild iſt ſchon die Luft,
Daß die Wolk' ihn nur verhehlt,
Sagt der warme Duft;

Und das Herz trinkt ſchon das Kühl,
Freut der Dämmrung ſich,
Schwelgt in lieblichem Gefühl
Dem kein andres glich;

Alſo ſteh' ich, warte ſtill,
Ob ſie mir nicht ſchreibt,
Ob der Brief nicht kommen will,
Was ihn hintertreibt.

Doch die Sehnſucht füllt mich ſo,
Macht mich ſchon ſo reich,

Daß ich glaub', ich lebte froh
Käm' er auch nicht gleich.

Lebte froh in Hoffnung hin
Was der Brief mir bringt,
Fühlte schon wie reich ich bin,
Wie mich Rührung dringt.

Alle Sprossen werden grün
Wenn der Regen naht;
Und ich fühl' ein gleiches Sprühn
Auf des Herzens Saat.

Linde Wärme fühl' ich hier,
Alles wühlt sie auf,
O ein einzig Wort von dir
Trägt mich himmelauf!

40.

O wie oft, ich muß mir's sagen,
Hab' ich mir mein Glück verscherzt!
Einmal, einmal mußt' ich's wagen,
Und ich hätte dich geherzt.

Rührten gestern nicht die Büsche
Schwellend sich um unsern Gang?
Daß sich Hauch mit Hauch vermische,
Rieth es nicht ihr leiser Drang?

Ach so dicht mit mir zusammen,
Wie zwey Beerchen an dem Strauch,
Und es fehlt', um aufzuflammen,
Wohl ein einz'ger, leiser Hauch!

Ja, er bebt' in tiefster Seele,
Hatte Furcht vor unsrer Welt,
Wie sich oftmals Philomele
Still bey Sonnenglanze hält.

41.

Lezter Gruß.

Nicht sag' ich, geh', mich zu vergessen,
Denn du hast nie an mich gedacht,
Ob Lieb', ob Wehmuth mir die Augen nässen,
Du weißt es nicht, du kennst nicht deine Macht.

Der schöne Fels, der Wipfel träget,
Worunter gern die Sonne ruht,
Er steht am Meer, das hohe Wellen schläget,
Und keine zieht ihn mit sich in die Flut.

Die Schmerzen, die am Herzen nagten,
Zu deinen Blicken sagten: Sprecht!
Wenn sie der kalten Härte dich verklagten,
Ich küsse sie, sie waren ungerecht.

O rinne fort, du Freudenquelle,
Und fliehe nur das inn'ge Thal!
Wie ihm das Rauschen deiner Silberfälle,
Verhallt dir seine Lust und seine Qual.

42.

Das verzogene Kind.

Wenn Sie mein Haupt
In ihre Hände drückte,
Mit Blumen schmückte,
Und schmeichelnd, schmeichelnd
Mir durch die Locken glitt:
O wie mir war als trüg' ich
Den ganzen Frühling auf dem Haupt!

Nun mir entschwunden
Der liebe getreue Blick,
Zurück, zurück,
Wie ruft es mich immer,

In seine Schimmer
Zu bergen mein Haupt und auf ihren Schoos!

So wie ein Kind,
Mit dem ein Spiel gespielt ward,
Nun soll es ernsthaft lernen
Und hübsch alleine seyn;
Es war zu lieb im Garten!
Nun thut sein Köpfchen ihm so weh, so weh.

43.

An die Thränen.

Tropfen himmlischer Auroren
Dem Gemüthe aufgegangen,
Dort am Born des Lichts geboren,
Von der Blüthe heißer Wangen
Dann so sehnend aufgefangen;
Perlen, die die Welt verklären,
Sich vom eignen Glanze nähren;
Ahndungsvolle Regenbogen
Durch die Seele hingezogen
Seid gegrüßt, ihr linden Zähren.

Thränen, welche Lust vergossen,
Thränen, die den Blick erhellt
Wenn ihr sanft ihn eingeschlossen,
O ihr seid uns zugesellt,
Boten einer Friedenswelt.
Deutlich fühl ich eure Wellen
Mir am Herzen ringend schwellen,
Eh' ihr in das Auge dringt,
Euch im lichten Bogen schwingt;
In der Brust sind eure Quellen.

Und in eurer milden Kühle
Schwimmen, wie das Licht im Bach,

Die Gedanken, die Gefühle;
Sind die Worte einzeln, schwach,
Werden zartre Töne wach.
Wie wir fernem Stromesrauschen
In dem Abendlichte lauschen,
Wenn der schwüle Tag verglommen;
Kommt ihr dämmernd hergeschwommen,
Daß wir Leid mit Lust vertauschen.

Töne süßer Fantasien
Sind der ersten Nachtigall,
Lerchen ist der Dank verliehen,
Holder Stimmen weicher Schall
Grüßt den Aether überall;
Wenn die Worte mir entfliehen,
Keine Töne mir geliehen
Laut zu fühlen, was ich fühle,
Welch ein Bad die Brust umspüle,
Welch ein Strom von Melodien:

O dann kommt aus stummer Wonnen,
Aus des Herzens tiefstem Quell,
Diamanten, ihr geronnen,
Und es wird um sich so schnell
Wohllautathmend, lebenshell.
Aus verworrenen Getösen
Will sich lautre Stimmung lösen;
Wie vor mir der Staub zerstoben,
Dringt das Gute still nach oben,
Und der Nebel bleibt dem Bösen.

44.

Am Bach.

Das Vergißmeinnicht.

Du liebes Menschenangesicht,
Was trübt dich nur so sehr,

Hier blüht dir ein Vergißmeinnicht,
Und weine nur nicht mehr!

Der Liebende.

Dein Aug' so süß mich weinen macht,
Vergessen kann ich nicht,
Und alle meine Lieb' erwacht
Bey deinem blauen Licht.

45.

Wonne des Wiedersehens.

Hier siz ich wieder,
O Frühlingslieder,
Nun werdet laut!
Nun schweigt, ihr Qualen,
Die Berg' und Thalen
Zu vielen Malen
Ich anvertraut.

Hier siz ich wieder,
Da zieht mich's nieder
In's weiche Gras,
Und nach den Schatten,
Den Thal' und Matten,
Den Felsenplatten,
Woselbst sie saß.

Hier siz ich wieder,
Und das Gefieder
Schlägt tausendfach,
Singt dir zu Ehren,
Du magst nicht wehren
Wenn's mich will lehren
Sein süßes Ach.

Hier ſiz ich wieder,
Und deine Glieder
Umfängt Ein Kühl;
O Volk der Zweige,
Kein Ach! mir zeige,
Dich nur verneige
Vom Blüthenpfühl.

Hier ſiz ich wieder,
Dich hab ich wieder,
Was will ich mehr?
Bleib dieſer Bronne,
Der Lämmer Wonne,
Bleib meine Sonne,
Ich will nichts mehr.

46.

Frühlingstroſt.

Vöglein, die wir lang entbehrt,
Singt in ſüßen Weiſen!
Nun ihr alle wiederkehrt,
Möcht' ich ziehen und reiſen.

Doch wohin? Ich weiß es nicht,
Wünſche nur zu reiſen,
Unterwegs das Maienlicht
So wie ihr, zu preiſen.

Vöglein, die wir lang entbehrt,
Singt in alten Weiſen!
Wie ihr alle wiederkehrt,
Hoff' ich heimzureiſen.

47.

Wirthfrühling.

Schneeglöckchen aus der Erde guckten,
Neugierig, wie die Kinder ſind,

Ob nicht schon Tulpenflammen zuckten,
Gefächelt von dem Morgenwind.

Des Gärtners Schaufel dreht die Erde,
Der Strahlenregen fällt hinein,
Der Winter wechselt die Geberde,
Und stirbt am Sonnenfreudenwein.

Der blaue Becher läuft ganz über,
Und Alles trinkt die goldne Flut,
Die Knospe streckt den Kopf herüber,
Dem Baume geht der Rausch ins Blut.

Trunkbolde nach der Zeit nicht fragen,
So machen's die Narcissen auch,
Die sich zur Sonnenschenke wagen,
Frühzeitig, nach der Trinker Brauch.

Die offnen Kelche in den Händen,
Umlagern sie den jungen Wirth,
Des Winters Zelt geht auf in Bränden,
Sein Glas zerbricht, die Scherbe klirrt.

48.

Himmelschlüssel.

Himmelschlüssel, Blümlein kleine,
Kommt, den Himmel aufzuthun,
Himmel ists, auf Erden ruhn
In der Liebe Maienscheine.

Goldsäum' an des Frühlingskleid,
Kleine Sonnen, kleine Sterne,
O wie sagt' ich euch so gerne,
Daß ihr wunderlieblich seyd,
Die ihr euch wie Kettlein reiht
Um die Blumenedelsteine,
Spielend in dem Sonnenscheine,

Die ihr recht als Frühlingsstrale
Leuchtet durch die Wiesenthale,
Himmelschlüssel, Blümlein kleine.

Hingehaucht von Sonnenlüften
Scheint ihr auf das lichte Gras,
Das von seinem Weh genas,
Nun die Perlenurnen düften —
Kindlich lebt ihr auf den Triften
Hin im sonniglichen Thun,
Laßt die goldnen Augen ruhn
Auf des Lichtes holder Freude,
Auf der Sehnsucht süßem Leide,
Kommt, den Himmel aufzuthun.

Denn erschließt ihr nicht die Thür
Zu des Frühlings Blumenhimmel?
Hinter euch drängt ein Gewimmel
Lichter Kinder sich herfür.
Meine Liebste grüßet ihr,
Lockt sie an mit Freundlichthun;
Und wie Gold wird klar mir nun
Daß den Himmel ihr erschließet,
Denn wo ihr die Hold' umsprießet
Himmel ists auf Erden ruhn.

Ja, der Himmel ist erschlossen,
Wo die süßen Augen blicken,
Und in sich die Wort' entrücken
Eh' den Lippen sie entflossen.
Dieses Sonnenblicks Genossen
Sollt nur ihr seyn, Primeln kleine,
Mit den Augen licht und reine,
Ihr hegt auch des Herzens Worte
In der Äuglein goldner Pforte,
In der Liebe Maienscheine.

49.

Frühlingsgedicht.

O Lieblichkeiten, innig ausgegoßen,
Nein Seligkeit, die nur der Himmel nennt,
Wenn Grün um Haupt und Füße kommt gesproßen,
Die freie Luft uns wird zum Element,
Dem unser Leben, unser Lieben zugeflossen,
Das sich in solcher Wonnezeit nicht trennt;
Wie oft man auch von Frühlings Freuden sage,
Zu oft preist keiner euch, ihr süßen Tage.

Bald muß ich schweigend ruhn in euren Nezen,
An deren Schürzung Erd' und Himmel flicht,
Bald such' ich meinen Durst nach Dank zu lezen
Und kann doch nichts, als spielen euch im Licht,
Mich hin an meiner Schäfrin Seite sezen
Und lauschen was in Luft und Wasser spricht,
Wie süß erschwellen alle Maiengloken,
Wie Vögel sich zum Liebespfühle loken.

O Blüthen, die nach Frucht des Himmels schmeken,
Und regen auf was in uns himmlisch blieb;
Ich will mich ganz in eu'r Gewand versteken,
Erweket ihn, den staubbedekten Trieb!
Hat sich am Bach' und in den jungen Heken,
Hat sich, was athmet, sehnsuchtathmend lieb,
So will ich mich dem ganzen Frühling weihn,
Verliebt in alle Lieblichkeiten seyn.

50.

Schäferei.

Weil aller Jugendfrühling ausgestorben,
Und viele schöne Sitten Abschied nahmen,
Die sonst in guten Zeiten Ruhm erworben
Den Lippen und der Brust, woraus sie kamen,
Sind zu Gefilden, die kein Gift verdorben,

Wir Ritter hingezohn und junge Damen,
Und daß die Welt uns nicht, wie stets, beneide,
Ist unser Spiel ein Spiel im Hirtenkleide.

Erkältung scheut ihr Städter an den Seen,
Gewölbe liebt ihr vor dem Himmelblauen,
Zu zart, zu fein ist euch der Lieder Wehen,
Und tragt doch sonst ein Fürchten vor dem Rauhen;
Ihr scherzt mit Liebesscherz und Liebesflehen,
Doch kennt ihr nicht der frommen Thräne Thauen,
In List verkehrend all' die süßen Triebe,
Verscheucht ihr und verbannt die reine Liebe.

Drum haben wir die Flüchtige gebeten,
Zu folgen uns auf ländlich hohen Rasen,
Wo lautre Stral' aus Kieselbetten treten;
Von Aesten weht, auf Flöten wird geblasen,
Aus Purpur duftet von Gelaub und Beeten,
Wie süß es ist, was wir von Minne lasen,
Zu üben nun in unsern Paradiesen,
Worein verwandelt wir die Schäferwiesen.

Nun hält sie gütig an Palästen Wache,
Die uns erbaut viellaubig und crystallen,
Sie ruht bei uns im Sonn'- und Schattendache,
Küßt Blumen, wenn wir durch die Felder wallen,
Die Reue droht uns nicht, die blut'ge Rache,
Wenn wir einander herzlich wohlgefallen,
Im Paradiese freundlich freigegeben
War ja die Lieb', und Liebe war das Leben.

51.

Mailied.

Der Mai ist da, hört wie die Vögel schlagen
Im grünen Wald,
Im grünen Wald hat alles sein Behagen,
Da schallen allen Fragen

Der Antwort freie Töne tausendfalt,
Im grünen Wald
Denn aufgelebt und ledig aller Klagen.

Der Mai ist da, er spielt mit Bachcrystallen
Auf grüner Flur,
Auf grüner Flur denn laßt uns alle wallen,
Die Lieder wiederschallen,
Und suchen der geliebten Liebe Spur,
Auf grüner Flur
Wie rosenfarb, einander zu gefallen!

Der Mai ist da, und loken Nachtigallen
In grüner Nacht,
In grüner Nacht Versteken spielt mit allen,
Wo wehen Schneeballen,
Sezt euch, Verliebt', in Blauviolenpracht,
In grüne Nacht
Verlieren sich die stillen Liebeshallen.

Der Mai ist da, und seiner Wonne Walten
Die Schäferzeit,
Die Schäferzeit laßt uns getreulich halten,
Viel Spiel sich da entfalten,
Da dulde Himmel kein zu langes Leid;
Die Schäferzeit
Ist eine Zeit in Wunderaufenthalten.

Grünt denn der Mai, so wollen wir uns schwenken
Im grünen Wald,
Im grünen Wald die Heerde singend lenken,
Mit Scherz das Herz verschenken,
Weil stiller Wille neu im Busen wallt;
Im grünen Wald
Wächst Lieb' empor, sich dann in Ruh' zu
senken.

52.
Preis des Flötenspiels.

Es ist ein Durst in Schwermuth hinzuquellen,
Es ist ein selig lächelndes Erkranken,
Es ist ein Schwellen stiller Seufzerwellen,
Ein um sie Blühn in regen Anmuthsranken,
Ein Eingewebtseyn süßen Liebeszellen,
Und Schlummern dort der zärtlichen Gedanken,
Wenn sich aus Wunden, Mundes Hauch' erschloßen,
Das goldne Blut der Flöte hingegoßen.

53.
Die ersten Blumen.

Frühlingskinder, holde süße
Zeichen, daß die Erde liebt
Ersten Wiedersehens Grüße,
Blicke die die Hoffnung giebt.

Rührt mich wunderbar ihr Kleinen,
Wie die Brust für Lust euch bebt,
Bei den ersten Sonnenscheinen
Ihr die bunten Händchen hebt.

Mägdlein mit verschämten Wangen
Weilen vor dem goldnen Beet,
Schöne Kinder nach euch langen,
Stehen bleibt man, wo ihr weht.

Lobt des Gärtners sinn'ge Mühe,
Der euch früh geordnet hat,
Daß man zu euch niederkniee,
Von der ersten Wonne matt.

Weil noch blumenlos die Triften,
Lächelt schon im Garten ihr,
Freundlich, kindisch, ersten Lüften
Putzt ihr auf die süße Zier.

Krokus, Primeln und Violen,
Leberblum' und Tausendschön
Fühlt man herzig Athem holen,
Und zum Menschenherzen gehn.

Süße Kinder, liebe, kleine,
Erste Liebe fühl' ich heut',
Blüht wie ihr, im ersten Scheine
Jedes Frühlings mir erneut.

54.

Im tiefen Herzen.

Frühling, du bist freudenreich,
Machst des Gärtners Arbeit sprießen.
Frühling, du bist thränenreich,
Machst die wilden Bächlein fließen.
Quellen im Felsen, Quellen im Thal,
Aber im tiefen Herzen zumal!

An den Wellen blau und hell
Blühen Gras und Blumen munter,
Stehn sie nicht mehr an dem Quell,
Gehn sie doch den Bach hinunter;
Blumen am Felsen, Blumen im Thal,
Aber im tiefen Herzen zumal!

55.

Müssiggang, Grillenfang.

Die Minute ist verschwendet
Wo ich seufz' im großen Saal;
Seufzend, wenn das Nichtsthun endet,
Geh' ich aus dem Wald und Thal.

In dem Saal ein Grillenfänger,
Dem der Menschenwitz entgeht,
Wenn das Volk der Müssiggänger
Sich mit seinem Leben bläht.

Wahrlich! ihr geſchäft'ges Leben
Iſt für mich der blaſſe Tod,
Was ſie nüchtern ſich erſtreben,
Iſt ein Kornhalm ohne Schrot.

Wo ich bin ein Müſſiggänger,
Geh' ich auf den Muſengang,
Auf dem Gras den Grillenfänger
Lehren Grillen den Geſang.

In dem ſchönen grünen Grunde
Lieg' ich lange, liebe Zeit,
Und ſo wird die kurze Stunde
Auch für mich zur Ewigkeit.

56.
Natureinſamkeit.*)

Wo Wieſenblumen einſam ſtehen,
Der Bach für Luſt und Liebe weint,
Im fernen Lichte blauer Höhen
Das Abendgold auf Saaten ſcheint:

Da wird mir wohl und weh' zu weilen,
Da tröſtet mich die Einſamkeit,
Wenn wund von treuer Liebe Pfeilen,
Das Herz ſich ihren Schmerzen weiht.

Da leiten mich der Wehmuth Fluten
An ſüßer Sehnſucht Liebesquell,
Kindlich geküßt von Blumengluten,
Wird jede trübe Thräne hell.

Du warſt auch einſam mit dem Kinde,
Zu Dir, Maria, blick ich hin,

*) Diejenigen, welche Madonnenbilder von Francesco Francia kennen, mögen ſich bei dieſem Gedicht ihrer erinnern.
[Bemerkung des Dichters.]

Wie ich die Abendsonn' empfinde,
Auf stiller Wiese selig bin.

Der Liebe Leuchten in der Stille,
Von Deinem Kinde geht es aus,
Von Deinem Schooß in Liebesfülle
Stralt es zur Welt den Blick hinaus.

Empor zum Vater scheint's zu langen,
Dann ruht es auf der Mutter Blick,
Das Vöglein läßt sich von ihm fangen,
Die Blume sucht im Stral' ihr Glück.

Die Wonn' im reinen Mutterherzen
Kennt nur ein Kind, ein Muttersinn;
Drum neigt sich Deinen süßen Schmerzen
Natur, einsam wie Du, dahin.

Nach jedem will die Liebe langen,
Doch kennt sie keiner in der Welt,
Drum hat ihr innigstes Verlangen
Sich dem der Einsamkeit gesellt.

Du kennst dies innige Verlangen,
Die Einsamkeit von Gott verklärt,
Die Wehmuth und der Sehnsucht Bangen,
Die Blüth' im Liebesthau genährt;

Du kennst der Lichter und der Wellen,
Der Blumen und der Kinder Spiel,
Die Stimmen, die melodisch quellen,
Du kennst der Frühlingsfreuden viel;

O lächle mir mit deinem Kinde
Die Welt hat meine Freude nicht,
Daß ich die Ruhestätte finde,
Seh' ich die Welt in eurem Licht.

57.

Gesang der Früchte.

Wie du uns o Sonne
Mit Inbrunst geliebt,
So schau, wie sich wieder
Die Liebe dir giebt.

Was hast du am Herzen
Uns göttlich gepflegt,
Uns nährend durchdrungen
Zur Freiheit erregt?

Was wolltest du mit uns?
Was konnte dich freuen?
Dein seliges Wesen
Uns zu verleihen!

Hier sieh uns als Sonnen
Erscheinen vor dir,
Und neuen Lebens Bronnen
Hinsinken wir!

58.

Sommernacht.

Einsamer Wachtelschlag
Im seufzenden Kornfeld,
Zirpen der Heimchen
So heimlich,
Und du schmeichelnder Wind,
Der mir an den Locken vorüberglüht,
Als sucht' er Saiten,
Des Geisterhauches Liederwonne
Hineinzuflüstern.
O warme Sommernacht,
Die du das Alles umfangen hältst,
Du athmest

Ruhe, die Alles erquickt.
Und dein Mond,
Das kosende Weinlaub,
Das in deinen Fluthen schwillt,
Sie kühlen, bebend,
Wie Thränen deiner Wonne,
Kühlen zu Marmor die Stirn.
Wie die Glühwürmer fliegen,
Und auf das schlafende Gras
Die goldenen Träume strahlen,
Durchzieht die Seele mit dir,
Leicht wie die Ranke, das selige Dunkel;
Und die schwüle, schwirrende Bangigkeit umher,
Während die Brunnen Wärme schlürfen,
Die Wolken wie Wehmuth um den Monden ruhn,
Sie ist der lezte irdische Seufzerhauch,
Der langsam an deinem Busen entschlummert.

59.

Sommers Abschied.

Muß denn der Vogel ewig ziehen?
Bleibt nie der Sommer hier?
Wollt' Gott, ich säh' ihn nie verblühen,
Wollt' Gott, ich flög' mit dir!

Wir zögen, du und ich zusammen,
Wohl über See und Land,
Wohin die goldnen Fische schwammen,
Wohin das Vöglein schwand.

Wollt' Gott, wir könnten lieber weilen
In diesem schönen Ort,
Und dürften hier mit Vöglein theilen
Dies Grün so immerfort!

Süß ist's, wie Blumen sich entfärben,
Ihr letzter Hauch ist Duft,

Doch langsam müssen Menschen sterben,
Wenn längst schon Sehnsucht ruft.

Wohl wein' ich drum, wohl möcht' ich ziehen,
Doch bleib' ich wohl noch hier, —
Will alles um uns her verblühen,
Blüht's doch in mir und dir!

60.

Herbstmittag.

Vögel hör' ich neu beginnen
Ihrer Lieder frohes Minnen,
In das blaue Licht hinein;
Und die tausend kleinen Heimchen
Säuseln recht wie Liederträumchen
In dem sonn'gen Grasesheim.

Sommer, wähnen sie, sey's wieder,
Singen gleich die alten Lieder, —
Sänger, o ihr trügt euch nicht!
Einst wird ew'ger Sommer wehen,
Durch die goldnen Wipfel gehen,
Nimmer täuscht das süße Licht.

61.

Lied bei Wintersonne.

Stets gleich bleibt sich dein Freundlichthun,
O Sonne, Liebesherz!
Doch wir sind dir so ferne nun,
Das macht den Winterschmerz.

Doch denkt ein Herz recht treu zurück,
Wie warm dein Wesen ist,
Dem gnügt von dir ein einz'ger Blick,
Daß es des Frost's vergißt.

Es braucht nur einen kleinen Stral,
Den schließt es in sich ein,
Der giebt im starren Winterthal
Ihm süßen Frühlingsschein.

62.

Weihnachtlied.

Seh' ich die hellen Kerzen
In allen Fenstern blüh'n,
Denk' ich, ach wär' solch lichtes Glühn
Doch auch in allen Herzen!

Seh' ich die bunten Gaben,
Auf Tischlein Blumenflur,
Denk' ich, ach wüßten alle nur,
Was sie empfangen haben!

Seh' ich die Augenweide
An der Bescheerungslust,
Denk' ich, wär' allen doch bewußt
Der Quell von dieser Freude!

Seh' ich die Mutter walten
Am lichten Weihnachtsbaum,
Denk' ich, wär's all'n ein lichter Traum
Vom ew'gen Liebeswalten!

Seh' ich vom Jesuskinde
Ein Bild im Stralenmeer,
Denk' ich: das Jesuskind wünscht sehr,
Daß es mehr Kinder finde!

63.

Tag und Nacht.

Auch mich rühret die Nacht,
Wenn einverstanden und friedlich
Wie mit dem Götterjohn Kastor,

Der Mensch mit den Sternen verkehrt.
Er glüht auch mich an
Der Hauch ihrer Stralen,
Fromme Sehnsucht
Ergreift mir das Herz.

Aber diese Ruhe,
Noch verdien' ich sie nicht,
Noch muß wiederkehren
Der freundliche Tag,
Und neuen Streit mir bringen,
Und neue Palmen.

Darum ruh' ich nicht immer
Bei Nacht
Und Bangigkeit
Macht mir die große Stille,
Das Herz wird mir oft schwer.

O ich liebe den Tag
Wenn er farbig naht,
Ihm entgegen glüht meine Wange!
Oft schein' ich müßig,
Oft treib' ich mich ernst,
Immer doch weiß ich,
Es ist das Morgenroth,
Die Abendröthe ist's,
Die auf feurigen Schwingen
Den Göttern mich näher bringt.

O lasset uns wirken
So lang' es Tag ist!
Sonn' umschienen
Stehn sie lebendig da,
Der Bläue näher,
Die Werke des Menschen!

Es trägt die Nacht
Ein Gleichniß der Wehmuth

Auf ihren düstern Flügeln,
Und führt den Gedanken
Ernst in das künftige Dunkel hinab;
Herauf kommen
Die hohen, die theuern Schatten,
Und sprechen mit uns.

Aber die Götter umgaben
Ihre Sterne mit Glanz,
Daß die Nacht wieder froh werde,
Ein Vorbild unseres Lebens
Im Licht,
Dessen schwacher Wiederstral
Der Tag ist.

64.

Wasserlust.

O sel'ge Lust, wenn sich im Wasser spiegeln
Die grünen Ufer mit den Bäumen, Hügeln,
Im feuchten duft'gen Rothe
Hinschwimmen die von Gold umhauchten Boote,
Von hingebognen Erlen
Ein kühler Wind des Abendthaues Perlen
Auf's Schilf, vom Schilf zum Silberschaume führet,
Daß Perl' und Perle küssend sich berühret;
Wie schön sich aus den Kähnen
An die krystallnen Säulen dann zu lehnen,
Die im lasurnen Glanze
Sich schmücken mit dem sonnenrothen Kranze,
Und leisen Wasserliedern
Den Gruß mit Spiel der Saiten zu erwiedern,
Durch welche Lüfte wühlen,
Die ihre Gluth im Wassersaale kühlen,
Wo lust'ge Bronnen quellen
Und Rosenteppiche darüber schwellen: —
Wohl rufen da allwärts dem Menschensehnen

Anlockende Sirenen,
Im weichen Silberblute sich zu baden,
Und auf demantnen Pfaden
Durch diese goldnen Hügel hinzuziehen,
Sich abzukühlen von dem ird'schen Glühen,
Die Schönheit zu empfinden,
Wenn sich der Glieder Marmor will verbinden
Den weichen Wellenbogen,
Dann Säulen gleich auftauchen aus den Wogen,
Die sich umher zur Silbermuschel biegen,
Und der Gestalt, die blühend ihr entstiegen,
Aus Locken, die wie Gold am Nacken glänzen,
Perlen entträufeln, und die Stirne kränzen.

65.

Rheinweinlied.

Es wohnt in einem goldnen Schloß
Ein König von dem Rhein,
Die Sonne war sein Spielgenoß,
Und ließ ihm ihren Schein.

Und wem er einen Becher reicht,
Der schlürft die Jugendluft,
Ein warmes altes Leben schleicht
Dem Zecher durch die Bruft.

Er sieht wie durch Krystall in's Gold,
Das rauscht wie altes Lied,
Wie wenn es über Schätze wollt
Die mehr kein Auge sieht.

Und wer drauf lauscht, und ist ihm werth
Das alte Königsblut,
Dem wird davon das Aug' verklärt
In Wehmuth und in Muth.

66.

Der Lurleyfels.

Da wo der Mondschein blitzet
Um's höchste Felsgestein,
Das Zauberfräulein sitzet,
Und schauet auf den Rhein.

Es schauet herüber, hinüber,
Es schauet hinab, hinauf,
Die Schifflein ziehn vorüber,
Lieb' Knabe, sieh' nicht auf!

Sie singt dir hold zum Ohre,
Sie blickt dich thöricht an,
Sie ist die schöne Lore,
Sie hat dir's angethan.

Sie schaut wohl nach dem Rheine,
Als schaute sie nach dir,
Glaub's nicht daß sie dich meine,
Sieh' nicht, horch nicht nach ihr!

So blickt sie wohl nach allen
Mit ihrer Aeuglein Glanz,
Läßt her die Locken wallen
Unter dem Perlenkranz.

Doch wogt in ihrem Blicke
Nur blauer Wellen Spiel,
Drum scheu die Wassertücke,
Denn Flut bleibt falsch und kühl.

67.

Abendwolken.

Zarte kleine Wölkchen schweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Dieſe weißen, wehenden Flocken,
Fängt ein ſtiller Abendſtrahl,
Und die Sonne ſpinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durchs Thal.

Alſo auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockigtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu.

Und mit deinen klaren Blicken
Ordneſt du, was lockigt kraus,
Und mich ſel'ger zu umſtricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

68.

Lob eines Spielmanns.

Ich und ein Spielmann ſind gar gute Brüder!
Wann ich in ſeine Stube tret',
Setzt er ſich nur ſo auf ſein Bett
Mit ſeinem Zitterſpiele nieder,
Spielt mir luſtige, traurige Lieder,
Daß mir das Herz in Freuden erwacht,
Ich bliebe ſitzen wohl Tag und Nacht.

Er hat ein alt bunt Glas, draus wurden wir Brüder,
Wie Blätter vom Baume liegt's bei ihm umher,
Bücher, Narrheiten, Waffen und Wehr,
Und ſingt er drüber hin die kecken Lieder,
So lebt und webt das alles wieder,
Ein Fenſter nur die Stube hat,
Taucht in alten Frühling die neue Stadt.

69.

Kunz von Kauffungen.

„Weil die Sterne nun erwachen,
Will mein Herz zur Ruhe gehn."
Ach! du magſt die Nacht durchwachen,
Denn die Ruh' wird nicht beſtehn.

„Wohl ist heut mein Herr so ferne
Doch die Kinder sind bei mir."
Ach! ihn schüzen diese Sterne,
Sie sind nicht geschüzt bei dir.

„Wie so schuldlos, meine Söhne,
Wie so süß ihr liegt und ruht!"
Ach! bedroht ist ihre Schöne,
Räuber nahen deinem Gut.

„Nun muß ich Euch wohl verlassen:
Segen, Kuß und gute Nacht!"
Ach! daß du sie nun verlassen!
Haußen wird so schwarz die Nacht!

„Fern von ihrem Aug' und Munde
Kann nur Schlaf mir Labsal sein."
Ach! bleib' munter jezt zur Stunde,
Fürstin, bleibe nicht allein!

„Wie die Wellen unten rauschen,
Wie die warmen Hauche wehn!"
Ach! du woll'st den Schritten lauschen
Die auf's Schloß so dunkel gehn!

„Durch die Bäume spielen Winde,
Schütteln Blüth' aus Lindenlaub."
Wie begehn sie so geschwinde
Ach! an deiner Blüthe Raub!

„Welch Geräusch will mich erschreken?
Nein, es täuschte nur mein Ohr."
Ach! du bist nicht mehr zu weken,
Jezt, o Fürstin, geht es vor.

„Warum fühl' ich mich beklommen
Die ich mich so still geglaubt?"
Ach! dir ist die Welt genommen,
Deine Kinder sind geraubt.

70.

Aus dem Balladen-Zyklus „Der Löwenkranz."

Wer ist der junge deutsche Graf,
Den König Edward liebt,
Dem, wenn den Ring im Spiel er traf
So gern den Preis er giebt?

Der mit ihm zieht zu Schlacht und Jagd,
Der mit ihm ringt und trinkt,
Und dem das Aug' manch' schöner Magd
Doch stets vergebens winkt?

Von Holstein ists der junge Graf,
Vom Schauenburger Blut,
Ein edler Ritter treu und brav,
Ein Leu in seinem Muth.

Dem König Edward dient' er gern,
Ihm wars um Ruhm zu thun:
Denn Ritterehre war sein Stern,
Und ließ ihn nimmer ruhn.

Ihm folgt er über Land und Meer:
Das Meer trug ihn an's Land,
Da weiht' er Lanze, Schwert und Speer
Dem Herrn von Engeland.

71.

Vor einem heil. Hieronymus von Dürer.

Hier bin ich eingetreten,
Mir Friede zu erbeten,
Und Ruhe vor der Welt.
O inniges Entzücken,
Von hier in Gott zu blicken,
Der Einsamkeit gesellt!

Die Zell' ist sanft und trübe,
Durchs Fenster dringt die Liebe
Der Erdenlichter ein;
Daß er mit seiner Süße
Die Bücher keusch umschließe,
Strömt ros'ger Abendschein.

Nicht wahr, es ist, der dorten
Sitzt mit den klaren Worten,
Ein Jüngling, und kein Greis?
Er lebt des reinen Brodes,
Und auf den Kopf des Todes
Lächelt ein lichter Kreis.

Die Thiere aus den Wüsten
Schlafen sammt ihren Lüsten
Vor dieser Schwelle gern,
Es ruht die Gluth der Sinnen,
Hier quillt die Kraft aus innen,
Die süße Kraft des Herrn.

Du sinnig heil'ge Zelle,
Vergönn' an deiner Schwelle
Dem Pilger fromme Ruh.
Du hast, wonach er trachtet,
Dir quillt, wonach er schmachtet,
O schließ' um ihn dich zu!

72.

Johannes in der Wüste.

Von Leonardo da Vinci.

Wie dunkel die Locken,
Die dir das Haupt umkränzen,
Und die braunen Augen,
Die wie Schattenborne
Unter frischem Laube glänzen,
Und das gefleckte Fell,

Von der Schulter dir gehangen,
Soll ich, o Jüngling!
Zu deinem Kranze
Die Epheu langen?
Und willst du den Thyrsus in die Hand?
Oder hast du, ein junger Waldmensch,
Dem Heiland im Waldgebirg' begegnet,
Und die Bäume spielend rauschen hören,
Sich hingießen die Brunnen,
Und wundernd die Hände gefaltet,
In Mondenschein die Blicke versenkt?
Aber nein, es ist andere Lust,
Freude im Leide,
Die aus diesem Blicke leuchtet;
Du hast das Höchste gesehn,
Bist bey ihm gewesen, sein Gespiel,
Und hast aus dem goldenen Leben
Den tiefen Blick dir behalten,
Du nährst ihn hier,
In Felsennacht,
Der Liebe Funken,
Ein innig Sternlein*),
Deine Lampe!
Kaum dir zu nahen wagt' ich,
In deinem wilden Gewand.
Aber, — hat wol Elisabeth
Mit feinem, glatten Kamm
Dir, wie sonst, wenn mit Jesus
Du spielen solltest,
Die dunkeln Locken geschlichtet?
Die Locken gesalbt?
Denn sie glänzt, deine Locke,
Und es glänzt dein Blick,
Als säh' er, noch unter Mariens Augen,
In Jesus Auge hinein.

*) Das Johanniswürmlein.

73.

Correggio.

Des Leides und der Liebe Fülle
Hast du, Correggio, gekannt!
Des eigenen Gemüthes Stille
War dir hienieden Vaterland.
Umschlungen von dem Wonnenglanze,
Standst du doch fremd und einsam da,
Und wußtest in dem reichen Kranze
Nicht, wie auf Erden dir geschah.

Vertraut den Himmelsseligkeiten,
Schienst du der Welt ein fremder Gast,
Sie wußte kaum den Blick zu deuten,
Mit dem du sie beleuchtet hast.
Doch Engel sahen heimisch nieder,
Auf die Gebild' aus ihrer Welt,
Und schwebten um die heitern Brüder,
Die du der Erde zugesellt.

Wie du, stehn deine Liebeswelten
Umschaart, und dennoch einsam da,
Erwogen oft, empfunden selten,
Der Fremde fremd, der Heimath nah'.
Was hier du sprachst in Nacht und Helle,
Sagt ewig uns, wie du geliebt,
Doch keiner taucht in diese Quelle,
Der nicht gelitten und geliebt.

74.

Correggios Magdalene.

In Einsamkeit versenkt, ruht Magdalene
Am reinen Quell der seligen Gedanken.
Als Lilie will sie hier ins Grün verranken,
Das um sie her schmilzt duft'ge Farbentöne.

Wer so sie sieht, sieht erst die wahre Schöne:
Schaut hin, wie voll die goldnen Locken schwanken
Dort um den Arm; er beut der Fülle Schranken
Daß sie nicht mehr zum Zaubernetz sich dehne.

Doch zaub'rischer ist nichts, als diese süßen
In Andacht kindlich hingegossnen Züge,
Schon dämmert Lächeln durch die Nacht der Wehmuth.

Das Grün hier ist der hold'sten Blume Wiege,
Die sich in ihm dem Himmel will erschließen:
An Anmuth Ros', ein Veilchen ganz an Demuth.

75.

Ruisdael.

Willst du, vertieft in Waldeseinsamkeiten,
Der grünen Nächte Herzenskräfte trinken,
Ernst in des Lebens Wieg' und Grab versinken,
Die mütterlich die Arm' entgegenbreiten:

Sieh' klare Fluth um dunkle Bäume gleiten,
Am Marmorstein die Herbsteslichter blinken,
Das Kloster dir, den Abendschatten winken,
Den Schäfer hin am Berg die Heerde leiten!

Das ernste Grün schließt diese Welt zusammen,
So wie der Kelch die Farbengluth der Blume,
Das stille Herz sein wundertiefes Leben.

Es brennt dies Grün in deutscher Liebe Flammen,
Und die Beschränkung wird zum Heiligthume,
Worin die ewigen Gedanken schweben.

76.

Claude Lorrain.

Aus stillem Grün, das kräftigend beschränket,
Bin ich in's leichte Blau hineingekommen,
Hat das Unendliche mich hingenommen,
Als sanftes Meer mich in sich selbst versenket.

Vom heitern Licht ist diese Fluth getränket,
Ein Sonnenstrom kommt linde hergeschwommen,
Als wären sie zu luft'ger Flamm' entglommen,
Glühn Wipfelsäulen, tempelgleich verschränket.

Doch ist der Seele seel'ger Traum erfüllet?
Nimmt oder giebt ihr Wehmut diese Bläue,
Die weit in's Gränzenlose sich verlieret?

Nie wird hier ganz von Flor die Fern' enthüllet,
Doch dieser Duft um Well' und Bergesreihe
Wird Flamme, die zum Flug die Schwinge rühret.

77.

Aus den „Zaubernächten am Bosporus."

Heliodora im Zauberturm.

Es ging die Zauberin nach einem Thurme,
Und hielt sich dort die ganze Nacht verschlossen,
Gewitter zogen, und es kam im Sturme
Manch' rother Blitzesgeist dahergeschossen
Dem Basilisken gleich, dem grausen Wurme,
Und da wo gift'ge Blüthenkräuter sprossen,
Begossen von dem wilden Feuerregen,
Sah man der Kröten Ungethüm sich regen.

Doch innen, wo das schöne Weib die Sprüche
Aus großen Büchern las, bei hellen Scheinen,
Beim Dampfen süß betäubender Gerüche,
Und von den Lippen tönen ließ, den feinen,
Die grausen Seegen und die schnöden Flüche,
Stieg langsam aus des Bodens Marmorsteinen
Ein Schatt' empor, ein Bild wie eine Leiche,
Aus unterird'schem, ewig todtem Reiche.

Es war der Geist, den Heliodora wollte,
Den sie zum schnellen Dienste abgerichtet,

Der zu Irenen hin sich flügeln sollte:
Und er, durch ihren magischen Bann verpflichtet
Den ihr ein Buch mit rothen Zeichen zollte,
Half ihr mit Rath, wie ihn die Lüg' erdichtet,
Nahm des Maxentius Gestalt, und eilte
Fort mit dem Auftrag, den sie ihm ertheilte.

78.

Aus dem „fein lustigen Waldstücklein."

Thema.

Ja im Wald, ich sag' es frei,
In dem Wald ist mein Vergnügen,
Wenn es sich so schön kann fügen,
Daß man wandelt zwei und zwei.

Der Jäger.

Daß man wandelt zwei und zwei,
Laß' ich mir recht gern gefallen,
Wo statt Schüßen Küße schallen,
Die Revierjagd frank und frei,
Ei da bin ich auch dabei.
Doch soll ich im Forste wallen,
Lauern auf ein Hirschgeweih
O so untersag' ichs allen
Wort' und Küßen, laut zu hallen,
Weil es hier verboten sei,
Daß man wandelt zwei und zwei.

Wenn es sich so schön kann fügen,
Ist es allerdings Gewinn,
Wenn man eine Jägerin
Streifend trifft auf seinen Zügen,
Die da folgt des Falkens Flügen.
Ei, die Jäger möcht' ich sehn,
Die der Wünsche sich entschlügen,
Wenn im Licht der Bäume stehn

Jäg'rinnen, wie Blüthe schön,
Ihnen Waidbündniß antrügen?
Wenn es sich so schön kann fügen!

In dem Wald ist mein Vergnügen,
Und, wie er, mit kühner Lust
Wird erfüllt die ganze Brust;
Da weiß ich mir zu genügen,
Wenn auch fehl mir Wünsche schlügen.
Stören nur darf man mich nicht,
Will ich lauschend mich vergnügen;
Stille sei's im Walde dicht,
Gern thu' ich auf Schlaf Verzicht,
Will ein Reh sich her verfügen
In dem Wald, der mein Vergnügen.

Ja, im Wald, ich sag' es frei,
Kann es mir allein gefallen,
Wo statt Küßen Schüße fallen,
Grüne Farbe an der Reih',
Und ein Waldlied auch dabei.
Wie die Haar' im Winde wallen,
Gab' ich all' mein Denken frei,
Laße frisch die Büchsen knallen,
Trink' aus Bächen, pur Krystallen,
Sagt, ob ich ein Prinz nicht sei?
Ja im Wald, ich sag' es frei!

Die eifersüchtige Schäferin.

Denkst du, so, Venantius,
Meinem Zorne zu entgehen?
Willst schon wieder von mir gehen
Nach dem allerersten Kuß?
Nein, das laß dir ja vergehen.
Ist es möglich? kann ich glauben,
Daß von dir vergessen sei,
Was geblühet für uns zwei?

Küß' im Wald ließ ich mir rauben!
Ja im Wald! ich ſag' es frei.

Will ich jetzt Venantius,
Auf den Anſtand zu dir kommen,
Sprichſt du gleich: was ſoll das frommen?
Stellſt dich auf den linken Fuß.
Dazu bin ich nicht gekommen!
Als du ſchöne Worte ſagteſt,
Wolf in Lammskleid war dein Lügen,
Wußteſt wie der Fuchs zu trügen,
Als du mir zu ſchwören wagteſt:
In dem Wald iſt mein Vergnügen!

Wohl, ja wohl, Venantius,
Iſt im Walde dein Vergnügen!
Aber blos mich zu belügen,
Schickſt du durch den Wald den Schuß!
Doch du ſollſt mich nicht betrügen!
Weiß ich doch die ganze Tücke,
Weiß genug, was ich muß rügen,
Wie im Wald ſich um dich ſchmiegen
Liebesarme, Liebesblicke,
Wenn es ſich ſo ſchön kann fügen!

Jage nur Venantius!
Meine heißverweinten Augen
Sollen dennoch dazu taugen,
Dir zu geben einen Schuß,
Deßen Gift nicht auszuſaugen.
Schlägt dir garnicht dein Gewiſſen?
Unſer Band, das riß entzwei,
Glaub' nicht, daß ich thöricht ſei!
Nicht umſonſt muß ich es wißen
Daß man wandelt zwei und zwei.

79.

Das Gewitter.

Wenn sich der Sturm erhebt und beugt die Wipfel,
Und an den Wolken hin die Donner grollen,
Da will die ew'ge Macht die Fahn' entrollen,
Vor ihrem Nah'n erdröhnen Felsengipfel,
Was ist das Beben in den Blumen, Blättern,
Wenn sie zum Fels spricht: Ich kann dich zerschmettern!

Begleitet von der Donner Wiederschallen,
Spricht eine Stimme zu des Menschen Innern:
Du sollst der Schuld dich und des Zorns erinnern,
Wenn vor die Füße dir die Blitze fallen!
Wenn Wurzeln, Felsen, Meere drob erbeben,
Wirst dich zu beugen du noch widerstreben?

Und kaum daß so die Stimme hat gesprochen,
Da löst das Dräu'n sich auf in kühle Milde,
Ihr Bad ergießt sich über die Gefilde,
Das Auge hat die Wetterwand durchbrochen,
Und sagt im Glanz: Die Welt konnt' ich zermalmen,
Doch tränkt' ich nur die lebenstodten Halmen.

80.

Manchmal durch Sturm gegangen,
Das macht gesunde Wangen,
Das macht ein frisches Herz!
Oft mitten zwischen Wettern
Hört man die Lerche schmettern,
Sie jubelt himmelwärts.

Dann senkt sie auch sich wieder
Im goldnen Glanze nieder,
Der schnell aus Wolken tritt;
So kommt auch heimgezogen
Wohl unterm Regenbogen,
Wer Wind und Wetter litt.

81.

Der Melancholische.

Rette, rette mich, Gott!
Aus den Menschen
Zu Menschen heraus!
An Ein einsames,
Geselliges Herz!
Das menschlich schlage,
Und es verstehe,
Wie Herzen schlagen
In Freud' und in Schmerz.
In diesem Leben
Ist Grab,
Diese Menschen all',
Es hat sie der Tod,
Bunte Schattenlarven,
Er tanzt mit den Athemlosen,
Und die narrende Pfeife lockt sie,
Witz treiben sie,
Und Possen,
Im nüchternen Wahnsinn,
So ohne Ruh
Und so verdrossen,
Und ich möchte die Trommel
Rühren dazu, daß in mir die Saiten
Nicht Wehmuth klängen, nicht zerrissen.
Aber mische, Wehmuth,
Sänftigend
Dem Zorne dich nur,
Wie dem Donner
Des tiefen Brunnens Wiederhall!
Sey du mir Erquickung,
Sey du mein Reichthum! —
Keine Wehmuth kennen sie,
Von keiner Sehnsucht brennen sie,
Sie sind ein Jammer von Freude!

IV.

Sonette.

„Ich bin die Sprache für dein stummes Sehnen
Versenke deine Wonnen, deine Thränen
In meines Stromes mildgeschlossnes Bette.“

Das Sonett an den Dichter (Schwan S. 28).

(82.) Das Sonett.

O Zaubernez aus vierzehn goldnen Schlingen!
Woselbst, von Lust gelokt und von Verlangen,
Im seidnen Kerker Fantasie befangen,
So zarte Tön' und hohe pflegt zu singen!

Wie gern verwirr' ich mich mit diesen Schwingen
In deiner Fäden farbeglänzend Prangen,
Die, wie sie mich im leichten Spiel umschlangen,
Mich anmuthsvoll, von selbst dem Nez' entringen:

Laß immerhin vom Pöbel dich verhöhnen;
Laß immerhin die große Schaar der Affen
Ihr geistlos Spiel mit deinen Knoten treiben:

Mir wirst du stets ein Siz voll Schattens bleiben,
Und jene Welt, die sich der Geist geschaffen,
Vertrau' ich dir in meinen deutschen Tönen.

83.

Weil sich die Welt um eitle Sorge quälet
Und nie zur Welt ihr Augenmerk will richten,
So hält sie auch für Raub an ernstern Pflichten
Das Amt des Dichters, das ich mir erwählet.

Er, welcher sich dem Heiligsten vermählet,
Der nur das Schlechte trachtet zu vernichten,
Sieht um ihn her sich eine Schaar verdichten,
Die kaum ihn unter ihre Bürger zählet.

O laßt den Haß, ihr finstern Männer, fahren,
Gedenkt an jene Völker schöner Zeiten,
Wo Bürgerkronen in der Sänger Haaren.

Laßt uns vereint des Geistes Welt erstreiten,
Laßt uns vereint des Lebens Meer befahren,
Nicht euch allein geziemt's das Schiff zu leiten.

84.

Ich blike gern auf liebliche Gewande:
Auf Perlen, die den Hals von Marmor schmüken;
Und wo zwei Augen auch nicht mich beglüken,
Sind sie mich zu entzüken doch im Stande.

Scherz lieb' ich, Spiel und Thorenschrift im Sande:
Ich liebe durch die Menge mich zu drüken,
Mich kann ein glänzend Fest mir selbst entrüken,
Mich schlägt der Reigen dicht in seine Bande.

Doch kenn' ich zweierlei noch auf der Erden,
Was mehr beglükt als manches dieser Feste,
Mich noch beglüken mag in jenen Zonen:

Gesprächen meiner Freunde beizuwohnen:
Und, im Geräusch der Saiten und der Weste,
Vom Lied der Liebsten eingewiegt zu werden.

85.

Dem blüht kein Lorbeer, der die Liebe meidet!
Zum Schattenreiche kranzlos wird er ziehen,
Vor ihm wird Saffo und Alcäus fliehen,
Und Orfeus, der den Lethe nicht mehr neidet:

Vor ihm Petrarca, den der Lorbeer kleidet,
Torquato, dem die Welt ihr Ohr geliehen,
Arioſt, gewohnt, vor Frauen hinzuknieen,
Der hohe Dante, der die Sfären ſcheidet.

Novalis, der mit ernſter Ahndung Bliken
Erſtrebt, den Bau des Lebens zu betrachten,
Bekennt, er ſei der Lehrling edler Frauen.

Und Göthe lächelt, daß die Schläf' ergrauen,
Daß Abendwinde nach den Roſen trachten,
Die aus dem Lorbeer ew'ge Düfte ſchiken.

86.

Das Fenſter öffn' ich, deinen Duft zu trinken,
Und daß der Blik in deinen Stralen bade,
Sanftmüth'ger Mond, wie dort vom Wolkenpfade
Sie Tropfen gleich, und Blumen auf uns ſinken.

Die Lilie erſchließt ſich deinem Blinken
Mein Buſen auch, als ob er Düft' entlade;
Entgegen zirpt ich dir, wär' ich Cicade,
Und Nachtigall, erwiedert' ich dein Winken.

Ich athme dich: in stummer Sehnsucht Drange
Beneid' ich, holde Kinder euch der Flora,
Daß ihr in Düften grüßt, ihr im Gesange.

Geleite mich zu meiner Isadora!
Gesang werd' ich, indem ich sie umfange,
Duft meine Worte, Tropfen der Aurora.

87.

Das Mittelalter.

Es träumte mir, ein Greis mit Silberhaaren
Entführte mich auf eines Schlosses Zinnen:
Mit Wonne noch bewegt es meine Sinnen,
Wie mir geschah, als wir da oben waren.

Ich sah die Schiff' und Wimpel unten fahren,
Durch offne Gauen edle Ströme rinnen;
Ich sah den Wäldern Jägernez' entspinnen,
Ich sah am Quell die Hirsche bei den Aaren.

Viel Städte schaut' ich, hoch' und niedre Thürme,
Den Blik umfing ein stolzes Wohlbehagen
Bei diesen Märkten, Straßen, Gärten, Thoren.

Mit einmal tönt' es hohl, als ob man stürme;
Der Greis verschwand, ich hört' ihn nur noch sagen:
„Dies war das Paradies, das ihr verloren."

88.

Der Seele werden himmlische Momente
Wo die gebundne Schwinge sich entfaltet,
Wo ungehindert sie die Wolken spaltet,
Und feiernd schwebt in ihrem Elemente.

Da fließt zusammen, was sich schüchtern trennte,
Das reine Feuer, das in uns erkaltet,

Verbreitet sich, und unsre Lippe schaltet
Mit regungsvoller Farben Oriente.

Der Wahn umgarnt, der Zweifel unser Leben,
Und Meinungen, die wir gesichert wähnen,
Ja Theile unsers Ichs sind Efemeren.

Reizbares Licht in Lust und Freudenthränen,
Gedankenfeuer, die den Nebel zehren,
Das sind die Engel, die uns zugegeben.

89.

Wenn Stolz und Wollust nagend uns umschleichen,
Uns all' umzüngelnd mit dem bunten Rauche;
Wenn, losgelassen wie aus gift'gem Schlauche
Thorheiten windeschnell die Welt durchstreichen:

Wenn's scheinen will, daß mit zerbrochnen Speichen
Des Wagens Rad in Schlamm und Abgrund tauche:
Da fühlt der Mann, daß er der Freundschaft brauche,
Nicht, gleich den andern, elend zu erbleichen.

Du wekst die Töne unbesuchter Zeiten,
Du wälzest Felsen her von ihren Hünen,
Streitbare Mauern gegen diese Fluten.

Uns beiden will das Laub der Eiche grünen,
Der Deutschen, deren Aest' im Sturm sich breiten:
So halt' ich Dich, den Biederen und Guten

90.

Wer, angeflammt von wilder Wollust Hauchen,
Vor dem Verderben sich nicht weiß zu retten:
Wem bange Wünsche sich an Wünsche ketten,
Die all' in Flammenflut ihn niedertauchen:

Der gehe hin, das Luftbad zu gebrauchen,
Und in den Schooß der Quelle sich zu betten,
Mit Hirschen um den schnellsten Lauf zu wetten,
Wenn Morgennebel Thal' und Berg' umrauchen.

Die Wiesen, Gärten, stämm'gen Wuchses Triebe
Sind frei von Hauchen, die die Kraft entrauben:
Stets neu, entsteigt sie diesen eis'gen Quellen;

In kühlen Grotten, in des Waldes Lauben,
Wo Brunnen über Felsenstüke schnellen,
Weiß jeder Plaz von Wollust und von Liebe.

91.

An Wilhelmine*).

Unaufhörlich ist mein Streben,
Diesen Banden zu entfliehen,
Aus den Schlingen mich zu ziehen,
Die so hemmend mich umgeben.
Nächtlich lös' ich an den Nezen
Ein'ge Fäden,
Aber ach! die Tag ersezen
Diesen Schaden,
Und nur mehr werd' ich beladen.

Aus der lästigen Umkettung,
Die mit Blumen überdekt,
Schmerzen ohne Ende weckt,
Wer, wer bringt mir Hülf' und Rettung?
O ich ahnde nur dies Eine:
Lieb' allein,
Jene Liebe, die ich meine,
Bringt Gedeihn,
Kann Erretterin mir seyn.

Sind mir nicht noch andre gut?
Nur zu ungelegner Stunde
Gab mein Glük mir davon Kunde;
Füll' es jezt mein Herz mit Muth.
Ist denn Sie die einzig Schöne,
Ist's erlaubt,

*) So war der Name der dahingeschiedenen Jugendgeliebten, deren Gedächtnis der folgende Sonettenzyklus gewidmet ist (Nr. 92–109).

Daß sie allen andern höhne,
Daß verschraubt
Man nur ihr zu leben glaubt?

Wehe, wenn sie vor mir steht,
Ihre lieben Augen funkeln,
Seh' ich jeden Stern verdunkeln,
Wie die Nacht am Tag vergeht.
Könnt' ich die Ersehnte finden,
Laut zu sagen:
Sonne, nun magst du erblinden,
Nicht mehr wagen,
An mein Firmament zu ragen.

Dieser Stern voll milder Güte
Leuchtet mir in's Herz hinein,
Lodert nicht in eitlem Schein,
Doch er lodert im Gemüthe,
Will mir wohl das Liebste seyn,
Und für mich
Liebt und und lebt es nur allein,
Inniglich,
Daß ich's Veilchen nur verglich. —

Die Ersehnte — o wohin,
Wohin muß ich sie zu finden?
Zu des Grabes Irrgewinden?
Nein, sie schwebt in meinem Sinn.
Du, o du die ich besessen,
Jetzt beweine,
Unter rauschenden Cypressen:
Nah', erscheine,
Daß sich Ruhe mir vereine.

Weißt doch du, in diesem Herzen
Geht die Liebe aus und ein;
Aber fester war ich dein,
Längrer Ernst in unsern Scherzen.

Senkt' ich dir nicht noch das Band
Unsrer Triebe
Segnend nach dem Grabesrand,
Daß der Liebe
Knoten unauflöslich bliebe?

Müssen wir denn unser Sehnen
Immer bei der Zukunft suchen,
Und dem Gegenwärt'gen fluchen,
Unsre Arm' in's Leere dehnen?
Liebliche Vergangenheit,
Mein Verlangen
Findet dich ja noch bereit,
Mir zu prangen,
Meine Grüße zu empfangen.

Ja, die Güter meines Lebens
Sind so sichrer mir gebettet,
Sind dem Ewigen verkettet,
Und nicht sehn' ich mich vergebens,
Wenn ein Nebel uns getrennt:
Er verdichtet
Nicht der Liebe Element,
Ist geschlichtet,
Wo sich Geist zum Geiste richtet.

92.

So war kein Wiedersehen uns beschieden,
Als ich dir jenen Abend Abschied sagte,
Dein blasser Mund um unser Scheiden klagte,
Dein Herz zerrissen war, ich ohne Frieden?

O, daß ich damals alle Furcht vermieden,
Und nicht, gleich dir, an jedem Trost verzagte!
Wohl sagtest du's, als ich zu scheiden wagte:
„Du hast auf immer dich von mir geschieden."

Hätt' ich, wie jetzt, dies traur'ge Wort verstanden:
Mich hätte nichts aus jenem Arm gerissen,

Dem meine Hände damals mich entwanden.
Nun mahnt mich an den Abschied mein Gewissen,
An jene Blicke, die in Thränen standen,
An süße Bande, die ich selbst zerrissen.

93.

Dich fragt' ich oft: wirst du mich auch beweinen,
Wenn sich dereinst mein Hügel wird erheben?
Dich fragt' ich oft: wirst du ihm Kränze geben,
Und heiße Küsse seinen kalten Steinen?

Wie grausam will mir jetzt die Frage scheinen!
Nicht gegen dich, die Sterne nun umschweben;
Nein, gegen mich; ich muß dich überleben,
Ich troze deinen theueren Gebeinen.

Was soll ich, Theure, deinem Hügel schenken?
Du hast die Blumen alle mitgenommen
Die deiner Hand gefiel auf mich zu streuen.

Nur Lorbeer'n hab' ich, auf dein Grab zu senken,
Und heiße Wangen, die für Lieb' entglommen,
Und Lippen, die den Kuß des Todes scheuen.

94.

Welch' feindlich Schikſal wollte sich verschwören,
Und hatte deine Antwort hintertrieben,
Als ich die leztenmale dir geschrieben,
Von dir die Wahrheit, nur von dir zu hören?

Man hoffte mich in meinem Trost zu stören,
Im süßen Trost, du seist mir treu geblieben;
Man wollt' ein falsches Bild mir unterschieben,
Mich zur Verachtung wider dich empören.

Sie wußten leicht, daß du so lang' geschwiegen;
Sie würden sonst an meiner Hoffnung nagen,
Dein oder mein Brief sei vielleicht verloren.

Nun kann ich über alle Zweifel siegen:
Dein Tod entschuldigt dich auf alle Klagen;
Nur Unschuld grüßt die himmlischen Auroren.

95.

So will ich nur auf deine Briefe trauen,
Auf jene frühen, welche vor mir liegen:
Und auf die Zeit, seit welcher du geschwiegen,
Soll mehr kein Argwohn, soll nur Andacht schauen.

An jenen Worten will ich mich erbauen,
Die sich gleich dir an meine Seele schmiegen,
Die du, selbst meinem Mitleid obzusiegen,
Geliebt der zarten Feder zu vertrauen.

Weil, oberwärts von üpp'gen Weinlaubs Ranken
Das trunkne Haupt, von Blumenwuchs umgeben,
Am Nekar ich der ganzen Welt vergessen:

Schreibst du: „O Freund, beklage nicht mein Leben:
Sähst du mich bei der Arbeit, voll Gedanken,
Mein Glück nur würde Thränen dir entpressen."

96.

Wie wohl ist mir, bei jedem Brief zu weilen,
Den du, getrennt von mir, an mich gesendet:
Wie süße Bilder werden mir gespendet
In jedem Worte dieser theuern Zeilen!

„Die Zeit," schreibst du, „scheint mir zu sehr zu eilen,
Wenn bei der Arbeit, die mein Fleiß vollendet,
Mein Blick auf deine Briefe sich gewendet,
Auf Angedenken, die mein Sehnen theilen.

Wenn Freundinnen mich zum Spaziergang rufen,
Wie fühl' ich dann mich erst allein gelassen,
Wenn jener Sitz am Fenster mir entschwunden!

Wohl kann's von jenen auch nicht eine fassen,
Was mir für Balsam meine Thränen schufen:
Ein Herz wie deins, hat keine ja gefunden."

97.

Es zog sich meine Stirn in bange Falten,
Als üble Rede mir ans Ohr geschollen,

Und ich, der deine Stimme hören wollen,
Von dir noch immer keine Zeil' erhalten.

Als ich sie endlich in der Hand zu halten
Vermeint', und eingelegt in fremde Rollen;
Da mußt' ich ach! die dich befragen sollen,
Die eignen Zeilen aus dem Brief entfalten.

Zu spät hätt' ich den letzten Brief geschrieben!
Denn während er auf seinem halben Wege,
Warst du bereits am Ziele deiner Reise.

Du starbst in eines andern Gaues Pflege,
Damit der Ort, wo ich gelernt zu lieben,
Mir nichts als ew'ge Blumenspuren weise.

98.

Es war der achte Tag im rauhen Merzen,
Vor nun vier Monden und zwei ganzen Jahren,
Als ich zum letzenmal in frohen Schaaren
Mit ihr getanzt aus unbesorgtem Herzen.

Mich freu'ten diese Töne, diese Kerzen,
Das lichte Wimmeln unter diesen Paaren;
So oft die Tänzer unbeschäftigt waren,
Saß ich mit ihr, halb lustig, halb in Schmerzen.

„Auf diesem Saal sind wir nicht mehr beisammen!"
Sprach sie alsdann, und ich nahm ihre Hände,
Sie weinte sanft, und ich verfiel in Schweigen.

Ja wohl! wir tanzen nun nie mehr zusammen!
Dich zog der Tod hinab in düstre Wände,
Denn Anmuth fehlte seinem Schattenreigen.

99.

Zwei Gegner waren wider uns im Bunde,
Und dachten unsre Liebe zu vernichten;
Erst kam die Zeit, und hieß mich schnell verzichten
Auf jeden Kuß von deinem lieben Munde.

Doch als die Trennung eine tiefre Wunde
Als erst dein Aug' in mir schien anzurichten,
Da kam der Tod dem Feinde beizupflichten,
Damit ich dich vergesse und gesunde.

Vereint euch nur, unmöglich mir zu machen
Die Wiederkehr in jene treuen Arme,
Wo ich die Zeit, wo ich den Tod vergessen.

Was Zeit, was Tod, das lehrt ihr mich ermessen:
Doch daß die Genien der Liebe wachen,
Lehrt mich ein Gott in meines Herzens Harme.

100.

Gern möcht' ich dir so viele Spenden geben,
Und habe nichts, als Augen, welche weinen;
Ja, nur wenn Blumen ächte Liebe meinen,
Verstehst du meiner Opfer zärtlich Streben.

Nicht mag ich selbst mit Trauerlaub' umweben
Was schon als Grab betrübt genug will scheinen:
Ich suche nur, mich innigst zu vereinen
Mit dem, was übrig ist von deinem Leben.

Mein Wunsch ist nicht, daß ich dein Grab verhülle
Mit diesen Blumen, die ich dir gespendet;
Der Streit um dich soll beide mir verklären.

Ich weiß mein Herz in solcher Jugendfülle,
Daß selbst zu deinem Grabe hingewendet,
Kein Thau lebend'ger strahlt, als meine Zähren.

101.

Ein Mädchen, aus dem Mittelstand entsprossen,
Für alles Froh' und Gute voll Bewegung,
Und klügrer Einsicht fern, und klügrer Pflegung,
So war, um die ich Thränen hier vergossen.

Und wie sie mich das erstemal umschlossen,
Entzückte mich ein Geist voll feur'ger Regung,
Ein reicher Sinn voll Scherz und Uiberlegung,
Ein Reiz, der über alles ausgegossen.

In ihrer Hand las ich die meine wieder,
Nicht zart're Briefe küßt' ich, als die ihren,
Mit keiner flog ich wärmer durch den Reigen.

Die Schwächen selbst, das mädchenhafte Zieren,
Die süße Neugier mag ich nicht verschweigen;
Das zog so oft mich auf die Knie nieder.

102.

Herb' ist es, wo zwei Liebende sich trennen,
Am lezten düstern Abend sich bestellen,
Und trostlos wanken von den stummen Schwellen;
Was da das Herz zerreißt, ich lernt' es kennen.

Und wenn in Busen, die für Liebe brennen,
Des Zwistes Funken allverzehrend schwellen,
Da löschen auch die wilden Thränenquellen
Die Qualen nicht, die keine Worte nennen.

Ich kannte beides; und in meinem Wähnen
Verneint' ich größre Trauer könn' es geben
Und ungereimtre Reden, als die meinen.

O dürft' ich jetzt um Zwist und Irrung weinen!
Empfing' ich Lebewohl, und dürft' es geben!
Was seid ihr Thränen gegen diese Thränen?

103.

Dem Wandrer, den auf einer eil'gen Reise
Ein schnellentstandner Wasserstrom verhindert,
Bleibt sichre Hoffnung, daß er sich vermindert,
Geduld, bis er zurük in seine Gleise.

Der Schiffer feiert an des Flusses Eise,
Des Frühjahrs harrend, wo der Frost gelindert:
Ein Alter der noch gern mit Tulpen kindert,
Fühlt, welcher Keim in seinen Zwiebeln kreise.

Mich hat von meiner Heimat, die so glühend,
Ein Strom unsel'ger Thränen abgeschnitten,
Der nie verläuft und keine Brüke leidet.

Wo wär' ein Schiff, das jenen Raum durchschneidet
Von mir zu ihr? — und wo, auf welche Bitten
Belebt ein Gärtner, was nur einmal blühend?

104.

Die Stadt, wo ich so vieles Glük genossen,
So viele schöne Regungen empfunden,
Umgiebt mich wieder; Jahre werden Stunden,
Nun mich die alten Freunde rings umschlossen.

Und alles grüß' ich, so wie Hausgenossen,
Und im Gedächtniß ging kein Ort verschwunden,
Und vieles find' ich, wie ich es gefunden,
Der alte Bund des Antheils ist geschlossen.

Doch wie ich alle Häuser wieder nenne,
Die Fenster weiß, an welchen Freunde wohnen,
Bleibt eine Straße, die ich stille durchwanke.

Dort steht ein Haus, an dem ich nichts mehr kenne
Als seine Mauern, die die Jahre schonen
Und seine Thür, einst meiner Sehnsucht Schranke.

105.

Ist hier das Haus, das unsrer Liebe Sehnen
Zum Tempel weiht' allseliger Gefühle?
Der Tempel steht, ein Haus voll öder Kühle
Will über seine Priesterin sich lehnen.

Wie sich die Häuser einsam vor mir dehnen!
Ich steh' allein im gällenden Gewühle,
Und keiner fragt von allen was ich fühle,
Nach welchem Zauber sich die Blicke sehnen.

Sonst durft' ich unten nur vorübergehen,
Da schien die Sonn' aus diesen stummen Scheiben,
Da lacht' ein Stern, wenn dort der Mond am Himmel.

Mag ich mich tagelang durch dies Gewimmel,
An diesem Hause mich vorübertreiben:
Die Flamm' erlosch, und kalte Lüfte wehen.

106.

Du stille Hütte, die uns gern empfangen,
Wo süße Blumen wir so oft gefunden,
Wenn draußen alle tief im Schnee verschwunden,
Auf kahlen Aesten kleine Vögel sangen!

Wie fröhlich kam ich zu dir hergegangen,
Wie ward ich o! in dir so sanft umwunden,
Wenn meine Gute schon sich eingefunden
Im Herzen Ungeduld, Angst und Verlangen.

Hier saß mein Kind, und ich an ihrer Seite;
Die Stadt war hinter uns im Schnee verborgen,
Doch nichts vom Winter war um uns zu spüren.

Voll muntrer List, voll Furcht oft und voll Sorgen
Gab ich ihr dann am Abend das Geleite,
Jetzt reicht mein Arm nicht weiter, sie zu führen.

107.

Ich segne den Entschluß, der Wünsche Dringen,
Die mich zu dir und deines Stromes Wogen,
Du traute Stadt, mit süßer Macht gezogen,
Den alten Gruß von neuem dir zu bringen.

Wie meine Schmerzen auch mich laut umfingen,
Beklemmend mich die Schwermuth angeflogen,
Hier hab' ich endlich Kunden eingezogen,
Und aufgelöst sind der Verwirrung Schlingen.

Verdacht auf andr' und Sie, den ich erstikte,
Doch, der den Winden gleich in Aeols Schlauche
Bei'm leisesten Vergessen sich befreite.

Er floh, wie mir die Wahrheit Strale schifte,
Daß sie mich zu dem Licht des Glaubens leite:
Sie liebte dich bis zu dem letzten Hauche.

108.

Sonst schwindet langsam mit dem Trauerkleide
Das stete Weh', das Suchen und Vermissen,
Die Wunde, die man anfangs aufgerissen;
Doch meine Liebe wächst mit meinem Leide.

Oft von Eurydicen auf blum'ger Weide
Les' ich, wie eine Schlange sie gebissen;
Bis wo sie dem Gemal' auf's neu entrissen,
Les ich; das ist die Stelle, die ich meide.

Schon sind so manche Monde hingeflossen
Seit jenem traur'gen Tag': und nun erst sag' ich:
Ich lerne sie vermissen und beweinen.

Was Menschen trösten kann, halt' ich umschlossen,
Alte Geschichten, fromme Bücher frag' ich,
Ob Liebende sich trennungslos vereinen?

109.

Am Fenster oft verträum' ich ganze Stunden;
Ich weiß nicht was ich will und was ich denke:
Ich blick' auf Kleider, zierliche Gehenke,
Und traure, wenn sie von der Straß' entschwunden.

Ein dunkles Haar, auf deine Art gewunden,
Ein Gang, ein Wuchs, von dem ich find' er senke
Sich wie der dein', und dieser Arm, er schwenke
Sich wie dein Arm; das will mich süß verwunden.

O wären solche Züge, die dir gleichen,
Von deinem Geist beseelt, von deiner Güte,
Der gleiche Wuchs, versprach' er gleiche Liebe:

Ich weiß nicht was ich thät', ich lief', ich schriebe,
Bis das verwandte Wesen für mich glühte,
Und, selbst getäuscht, mir Täuschung könnte reichen.

110—113.

Wonne des Dichters.

1.

Es giebt ein Mährchen von dem Feienkinde,
Dem Gold und Perlen aus den Locken fallen.
Dran mahnt es mich in deinen goldnen Hallen,
O Herbst, geschüttelt von dem sonn'gen Winde.

Doch anders noch in dir ich wiederfinde,
Den Sinn von jener Sage süßem Lallen;
Wenn dir die reichen krausen Locken wallen,
Fällt mir aus ihnen zaubrisch Angebinde.

Nicht Gold noch Perlen darf mein Mund es nennen,
Doch was mir ird'schen Schimmer überlichtet,
Das strömt dein goldner Regen auf mich nieder.

Wenn dir des Windes Hand dein Prachthaar schlichtet,
Beginnen auf den Lippen mir zu brennen
Der Liebe Flammen in dem Hauch der Lieder.

2.

Der Liebe Flammen in dem Hauch der Lieder
Bewahr' ich still, wenn Wald und Thal verglühen,

Doch wie die Vögel in den Frühling ziehen,
Folgt ihnen Phantasie auf dem Gefieder.

Von anderm Königskinde heißt es wieder
Im Mährchen, wie's, um Nachstellung zu fliehen,
Von einem Zauberschreine Schutz geliehen,
Der wirthlich barg den süßen Glanz der Glieder.

Schneeweiße Perlen waren an dem Schreine,
Die Amme sandt' ihn über Meer behende,
Ein König schließt ihn auf, umschließt das Mädchen.

Lied! so geschieht dir bei des Winters Scheine,
Und lächelnd steigst du aus dem Schreibeläddchen,
Die Sonne dämmert durch die grünen Wände.

3.

Die Sonne dämmert durch die grünen Wände,
Der Gärtner legt die Leiter an die Bäume,
Und eilt, daß er den Weg dem Frühling räume,
Der auf dem Fuß ihm folgt mit lieber Spende.

Sein Tagewerk bewegt nun alle Hände,
Daß bei dem heitern Schaffen keiner säume:
Allstündlich dringt mehr Leben aus dem Keime,
Die Liebe weht, daß sie es rings vollende.

In dieses Schaffen und in dieses Wehen
O Frühling, gabest du auch mir die Weihe,
Im heil'gen Glanz der Früh- und Abendlichter.

O laß mich emsig dir zur Seite stehen,
Sieh lächelnd zu, wie mir mein Werk gedeihe,
Sey mir gegrüßt, in dir nur bin ich Dichter.

4.

Sey mir gegrüßt, in dir nur bin ich Dichter,
Herbst, Winter, Frühling, wechselvolle Zeit!

Umwölbt der Sommer nun die Gänge lichter
Und hat der Rose Gruß die Welt erfreut,
Die Sonne bräunt der Menschen Angesichter,
Die Nachtigall verstummt, die Frucht gedeiht —
So wie das Vöglein Mittags ruht im Zweige,
Geschieht es mir im Sommer, daß ich schweige.

O nehmt mich auf, ihr Waldes-Einsamkeiten,
Ins ew'ge Dichten, Nächte, weiht mich ein!
Wo helle Stürme groß durchs Land sich spreiten,
Will ich dir, Weltbeschauung, Tage weih'n!
Wenn Jägerklänge durchs Gebirge schreiten,
Wenn von der Sonne trunken ist der Wein,
Und mir des Liedes Locken wieder wallen,
Tret ich, o Herbst, in deine goldnen Hallen.

114.

Einsamkeit.

Die Einsamkeit, die seel'ge, die ich meine,
Wird von Natur und Liebe uns geboten,
Sie ist ein Auferstehen von den Todten,
Stillgrüne Nacht und Tag aus Glorienscheine.

Nicht führt die Kluft blos zu dem Edelsteine,
Er lockt dich überall durch Stralenboten,
Im Frühlingsschein, im Herbst, im Abendrothen,
Laß dich nur sehnend finden und alleine.

Die Mutter einsam mit dem süßen Kinde,
Der Liebende allein mit der Geliebten,
Der Dichter in den Frühlingseinsamkeiten,

Der Maler, daß sich ihm das Licht verkünde,
Und all' die Stillen, Seeligen, Betrübten,
Für sie will Einsamkeit die Welt bedeuten.

115.

Am Abend.

So lebe wohl, erröthend Licht der Sonnen!
Schon hat der Pfeile Schimmer sich verloren,
Ein Köcher, der sein Zürnen abgeschworen,
Entschwebt dein Feuerball, in Duft zerronnen.

Du scheidest, hinter dir erblühn uns Wonnen,
Und Blumen streu'n dir Kommenden die Horen:
Bis morgen, angekündigt von Auroren,
Auf's neue dich die wache Welt gewonnen.

Was an euch Wechsel heißt, ihr Stern', und Scheiden,
Ist so ein unermüdlich thät'ger Reigen:
Stets kehrt zurück, was seinen Platz verlassen.

Doch wo zwei sterblich Liebende sich meiden,
Wenn ihres Auges Sterne trüb' erblassen:
Da will sich keine Morgenröthe zeigen.

116—119.

Lebensbilder.

1. Frühling.

Der Lenz eröffnet hoffnungsvoll das Jahr,
Ob grüner Saat die Lerchen jubilieren,
Die Bäume will die Unschuldsblüthe zieren,
Um seine Felder geht ein g'nügsam Paar.

Vor ihnen schweift der Sohn so wunderbar,
Mit Strom, Gebirgen möcht' er sich verlieren
In Lande, die der Liebe Sprache führen,
Wo duftiger der Baum, der Himmel klar.

Hier in dem Grün, das Schaafe weiß umkränzen,
Wo kleine Blumen sanft im Winde wehen,
Spielt' er als Kind auf seiner Mutter Schoos.

Erschien ein Schmetterling aus Himmelshöhen,
Ersah das Kind im Duft die Flügel glänzen,
Rief's schon: o Mutter! Mutter! laß mich los.

2. Sommer.

Schau, wie sich dort auf Wolken Wolken thürmen!
Ein heißer Wind durchglüht die goldne Flut,
Der Vogel flieht mit seiner jungen Brut,
Und hofft, der Hütte Giebel werd' ihn schirmen.

Es birgt der Schäfer vor den nah'nden Stürmen
Die kleine Heerde, wo in grüner Glut
Des alten Baums die Feldkapelle ruht,
Es gehn die Glocken auf den Kirchenthürmen.

Im Schutz des Baums ruht auch der Wandrer aus,
Und ihn erquickt der warme Liebesregen,
Des Vaters Felder trifft der Wolkensegen.

Mit Weib und Kindern tritt der vor sein Haus,
Lobt Gott, wird froh der Hoffnung reicher Garben,
Und über ihm erglänzt's in tausend Farben.

3. Herbst.

Zu End' ist nun die Erntemüh' im Thale,
Gepflückt der Blumen letzte bunte Spende,
Da sonnen sich noch still die Bergeswände,
Und klar durchdringt's der Trauben grüne Schaale.

Früh liegt der Reif, beim ersten rothen Strahle
Begiebt der Jäger sich zum Wald behende,
Es tönt das Horn, das Bellen nimmt kein Ende,
So halten sie das Fest im grünen Saale.

Doch lieber steigt mit mir zur heitern Bläue,
Laßt unterwegs am Früchtebaum uns rütteln,
Dann bei der Traub' im letzten Strahl uns sonnen!

Bald wird der Wind das Blatt vom Baume schütteln,
Der Winter hält die Jagd auf unsre Wonnen,
So trinkt denn heut' den Becher goldner Weihe!

4. Winter.

Die bunten Vögel sind weit weg geflogen,
Im Fasse gährt der Trauben süße Kraft,
Der Gärtner hat die Aepfel aufgerafft,
Und Furchen sind in's kahle Feld gezogen.

Dort um das stille Hüttchen wehn die Flogen,*)
Der Schnee verdeckt's, trennt's von der Nachbarschaft;
Drin wohnt ein Greis, hinfällig und erschlafft,
Schon ist sein Leib zur Erde hingebogen.

Doch zu der engen Kammer stillem Dunkeln
Sieht er herein die klaren Sonnen funkeln,
Der Himmel tritt ihm wie die Heimath nah':

„Mir ist, als würd' ein Lenz aus Moos und Steinen
Erstehn mit tausend Blüthen, wie noch keinen
So liebereich, so frisch ein Auge sah!

120.

Zweifel und Klage.

Er:

Wie kann ein Herz, was nicht zu tragen, tragen?
O fühlte Schmerz, wie seine Pfeile schmerzen,
Er nähme sich mein krankes Herz zu Herzen,
Und ließe nach an seinem Raub zu nagen.

Als goldne Locken um die Myrte lagen
Die ich einst um dich bog in ernstem Scherzen,
Wähnt' ich, kein Zweifel könne je mir schwärzen
Den blauen Himmel in den künft'gen Tagen.

*) Flogen (Flocken).

Nun bin ich fern — dir bringts kein Ungeduldeu —
Ach dieses Sinnen bringt mich faſt von Sinnen,
Und meinen Unſtern ſeh' ich bei den Sternen!

Die Ungelehrigkeit iſt mein Verſchulden:
Daß nur die Nahen eure Gunſt gewinnen
Könnt' ich von dir am erſten Blicke lernen.

Sie:

Das Unerträglichſte ſoll man ertragen:
Die Männer parodieren unſre Schmerzen,
Nur die Begier wird Qual in ihren Herzen,
Uns mag dann Qual der Einſamkeit zernagen!

Als deine Schwüre mir zu Füßen lagen
Verſtand ich nicht mit deinem Spaß zu ſcherzen,
Doch nun beleucht' ich ihn mit Hymens Kerzen,
Da will mir ſchon ein andrer Morgen tagen.

Kaum iſt man fern — wer wird ſich lang' gedulden?
Die lieben Sinne kommen faſt von Sinnen —
Man hat die Auswahl unter vielen Sternen —

Sich lieben laßen — iſt ja kein Verſchulden,
Sie ſoll uns ja doch noch zum Mann gewinnen,
Doch muß ſie treu ſeyn und entbehren lernen.

121.

Der Nichterhörte.

Sie koſen mit einander, und ſie ſpielen,
Es iſt ein dicht beiſammen Sizen, Ruhen,
Wie ein Gemäld' auf Laden oder Truhen
Sind ſie zu ſchaun auf weicher Grüne Tielen.

Sie tändeln mit gepflükten Kleeblatts Stielen,
Sie ſchmeicheln, dran ſich lehnend, ſeidnen Schuhen,

Was nur sie thun, es ist ein lieblich Thuen.
Ach viele süße Küße blühen vielen.

Weil sie so scherzen, herzen, bliken, niken,
So lächeln, und mit Aug' und Loke fächeln:
Steh ich dahier, steh hier ich ganz alleine,

Sie kennt mein Nez, und wüßt' es wohl zu striken;
Die goldnen Fäden ruhn im Augenscheine,
Doch, „nicht der Liebe dien' ich," sagt sein Lächeln.

122.

Siegfrieds Tod.

Gezwerg, Gewürm erbebte diesem Recken,
Im Drachenblut Kraft saugten seine Glieder,
Den ärgsten Wurm schlugst Siegfried du nicht nieder,
Ein Lindenblatt muß dich zur Erde strecken.

Die Nebelkappe nimmst du, zu bedecken
Dein treues Kämpfen für die liebsten Brüder;
Doch sie umnebelt Undank: wirst die Hyder,
Zu spät, umschlungen schon, im Wald entdecken!

Dein Blut, erhizt, nach Labe ruft und schmachtet,
Doch Hagen dürstet nach dem reinen Blute,
Da blizt es hin, und tränkt weinende Wellen.

O Frauenworte, was ihr Unheil brachtet!
Du arm Geschlecht in deinem Übermuthe!
Legst deine That der Rache vor die Schwellen.

123.

Wer zählt des Dichters wechselndes Beginnen,
So lang' der Jugend Farben ihm gebreitet?
Wer mit der Weisheit Fesseln auf ihn schreitet:
Sieht ihn, gleich Proteus, tausendfach entrinnen.

Stets sucht der Feur'ge Neues zu gewinnen,
Das wider das Errung'ne höhnend streitet,
Doch ihn, bevor er sich's versieht, umgleitet
Die vor'ge Flut, und spielt mit seinen Sinnen,

So bilden sich die eigenen Gestalten
Unzählig vor ihm; einer kaum entflohen,
Hält ihn, verschönt, die Gauklerin umschlossen.

Kaum ist er, schauriges Gewölk, zerflossen,
Sieht man der eignen Poesie ihn drohen,
Sich wieder dann in bunter Flamm' entfalten.

124.

Schon spielt der Herbst mit seinen falben Blättern,
Die rings so grünen Schein der Au' gegeben,
Die uns zum Kranze schienen hergegeben,
Ach! nur im Scherz der Liebe zu entblättern.

Was anders drohet euch geschriebnen Blättern,
Euch, die mir meinen Jugendstamm umgeben?
Mit mir und euch wird gleiches sich begeben,
Uns beide wird dereinst der Wind verblättern.

Jetzt aber darf ich noch im Lenze wandeln,
Jetzt darf die Hand, ihr Rollen, euch versammeln,
Ob eure Blätter mir zum Schmucke werden.

Vielleicht, wenn wir vom Herbst gebrochen werden,
Wird eine Gottheit meine Asche sammeln,
Und, Blätter, euch in grünes Laub verwandeln.

V.

Bekenntnisse und Erinnerungen.

Leben und Entwicklung
An Freunde

Das Schönste was ich mir errungen,
Die Heimath, ward im Süden mein,
Dort hat mich Poesie durchdrungen,
Der Kranz der Liebe schloss mich ein.

Sonnenlied.

125.

Geſtändniſſe.

Ernſte Männer, ich bekenn' es,
Daß ich ungelehrig bin;
Ja ich tadl' es, ja ich nenn' es
Einen ungelenken Sinn,
Und euch bringt er nicht Gewinn.
Voll von Büchern, voll von Schriften
Stehn die Schränke vor mir da,
Legen mir die Weisheit nah',
Zürnen, daß nach ihren Swiften,
Ihren Humes ich nicht ſah.

Zürnen, daß ich immer ſchreibe,
Dann mit einmal in die Enge
Eine Schaar von Büchern treibe,
Und mit Antheil, wie mit Strenge
Mich benehm' in ihrer Menge;
Daß ich halbe Nächte ſize,
Wenn ein Werk mir Freude macht,
Und, wenn ſie nun erſt gedacht
Daß ich recht darüber ſchwize,
Ich gleich Kindern aufgewacht.

Und warum nicht ſo erwachen?
Soll das Werk, auf das ich fiel,
Mich nicht mild und heiter machen,
Ja zum Ernſte jedes Spiel;
So vernichtet Preß' und Kiel!

Glaubt's, mit allem, was ich thue,
Ist mir's Ernst, und kann ich lesen,
O so liest mein ganzes Wesen,
Und ich kenne keine Ruhe,
Wenn ich Freuden mir erlesen.

Jeder liest auf seine Weise;
Wie ich mir die Menschen denke,
Denk' ich mir die Werk' im Kreise,
Suche, was mir jedes schenke,
Wie der Worte Tausch sich lenke.
Viele Bücher muß ich kennen,
Denn die Menschen kenn' ich gern;
Den von nahe, den von fern,
Jeden lieb' ich mir zu nennen,
Denn wir sind auf Einem Stern.

Vom Geschäftsmann mag ich lernen,
Vor Gelehrten beug' ich mich;
Lassen sie aus ihren Fernen
Bis zu mir herunter sich,
Wer erkennt es mehr, als ich?
Ja, es giebt nur wenig Leute,
Deren Schüler ich nicht bin;
Auch der grade Alltagssinn,
Was von gestern, was von heute,
Reicht mir frohe Lehren hin.

Sieh' dich um in allen Sternen,
Gegenwirkung hält das All;
Lernend lehren, lehrend lernen
Muß ein jeder, überall;
Sei es auch bei mir der Fall.
Lebend lesen, lesend leben
Spiegelt sich in meiner Brust;
Habt ihr nicht zu lernen Lust?
Dichtern eilt Gehör zu geben,
Wo ihr euch des Ohrs bewußt.

Sondert vom Genuß des Lebens
Doch die Bücherwelt nicht ſo:
War die Stunde nicht vergebens,
Wo eu'r Geiſt der Meng' entfloh:
Zeigt euch dieſer Menge froh!
Was in Worten dir nicht gnügt,
Muß des Buches Sprach' ergänzen,
Des Geſpäches lofern Kränzen
Sei das ſchärfre Blatt gefügt;
Mildre liebend ihre Gränzen.

126.

Schlechte Geſellſchaft.

Nenn' es keine üble Laune,
Daß ich ſo verdrießlich war,
Als ich ringsum ward gewahr
Wie man in das Ohr ſich raune,
Wie der Nachbar in Gefahr.
Scharfes Urteil mag ich leiden,
Das in unbefangnen Scherz
Sich bewegt weiß einzukleiden;
Doch wo Dumme ſich beneiden,
Blutet mir mein beßres Herz.

Ernſthaft denk' ich, wie ihr Leben
Dieſem einz'gen Abend gleicht,
Kaum an dieſe Kerzen reicht,
Die doch Licht und Wärme geben
Wenn ihr Glanz im Dunſt' erbleicht.
Und dann denk' ich, wie das meine
Ihnen unerreichbar ſchwebt,
Das in jeglichem Vereine,
Der nur menſchlich, frei von Scheine
Liebend mitzuathmen ſtrebt.

127.
Zufriedenheit.

Wollt ihr darum mich verachten,
Weil mein Trachten
Nie auf eure Sorge geht,
Und, was ihr so wohl versteht,
Ich verlernte zu beachten?
Alle Klagen
Laß' ich herzlich gern mir sagen,
Weil der Mund der Freunde spricht;
Doch sie müssen auch vertragen,
Daß man ihnen widerspricht.

Deine Lieder, sagen sie,
Können nie
Dich mit wahrer Ehre krönen;
Denn es lauscht in ihren Tönen
Die Sirene Fantasie.
So betrachtet,
Wer das Spiel der Täuschung achtet,
Stellen sie sich niedlich dar;
Aber wer sie sang, verschmachtet,
Nimmt er nicht der Zukunft wahr.

Doch nicht sei, was du gedichtet,
Hier gerichtet;
Dir will man die Freude lassen,
Deine Hand nur muß man fassen,
Eh' du dich zu Grund gerichtet.
Kann das gehen,
Daß du gar nichts magst verstehen
Von Geschäften und von Pflichten,
Wirst dich nie zur Ordnung drehen,
Immer tändeln, immer dichten?

Unbekümmert läßt du alles
Gleich des Schalles

Hauch am Ohr vorüber fliehn,
Kennſt nicht, denen du geliehn,
Wer dich nützt, nun dem gefall' es.
Dein Vermögen,
Wenn dich andre drum betrögen,
Kaum, daß du es je erführſt;
Da, was wir auch ſagen mögen,
Du nur ſelten Rechnung führſt.

Will dir etwas wohlgefallen,
Gleich erſchallen
Deine Münzen ungezählt:
Wenn dich ein Gelüſten quält,
Kaufſt du lieber gleich in Ballen.
Und nun träumeſt
Du dann wieder, und verſäumeſt
Was der Anſtand ernſt erpreßt;
Wenn du auch ein wenig räumeſt:
Unordnung ſitzt gar zu feſt.

Ja ich fühl' es, lieben Leute,
Doch mich reu'te
Was ihr Fehler nennt, noch nie:
Laßt nur ſeyn, daß Poeſie
Mich auch allzuſehr zerſtreu'te.
Scheucht die Sorgen,
Denn noch braucht' ich nicht zu borgen:
Der des Feldes Lilien kleidet,
Wollte liebreich dafür ſorgen,
Daß ſein Kind nie Mangel leidet.

Weiß die Nachtigall von Sorgen,
Die verborgen
Ihre ſüßen Laute ſchwingt,
Der die Herrin Speiſe bringt
Spät am Abend, früh am Morgen?
Und ſo laßt

Diese Hände, die ihr faßt,
Nur getrost mit Blumen spielen;
Sie sind auch noch nie verblaßt
Wenn Aurorens Tropfen fielen.

Sollt' ich etwa zu Entwürfen
Raths bedürfen,
Nun so weiß ich Hülfe ja:
Gute Freund'! ihr stehet da
Eh' mir List'ge schaden dürfen.
Und bin ich
Weniger als ordentlich;
O so weiß ich zarte Hände,
Die beschäft'gen sich für mich,
Daß ich nie zu sorgen fände.

Wenn mich Clementine kleidet,
Gleich beneidet
Die großmüthige Lucinde
Dies Geschäft dem holden Kinde,
Und ich bin es nicht, der leidet.
Manche Blüthe
Webte mir Constancens Güte;
Und so kleiden mich die Schönen,
Manche, die um mich sich mühte,
Nenn' ich nur verschwiegnen Tönen.

Wohl hab' ich für Geld und Gut
Leichtes Blut,
Und was mir das Glück gegeben,
Macht mir ein vergnügtes Leben,
Freien Umgang, freien Muth.
Wollt ihr fragen
Ob die Zinsen gut getragen,
Wer für mich bald zahlt, bald streicht:
O dann darf ich lächelnd sagen,
Und das Herz wird mir so leicht:

Eine Mutter ohne Gleichen
Hat mir Reichen
Gottes Güte zugeſellt,
Die mir alles wohl beſtellt,
Was ich wünſche zu erreichen.
Mag's gelingen,
Wo die Kinder Segen bringen,
Daß ſie Glük an mir erlebt,
Die ſchon hier mit Engelsſchwingen
Treuer Liebe mich umſchwebt.

128.
Tändeleien einer Feder.

Deine holde kleine Hand
Liebchen, kann die Feder adeln,
Nimm ſie manchmal ſtatt der Nadeln,
Wenn ich deiner Näh' entſchwand.
Frauen ſchreiben in den Sand
Die gelehrte Dinge ſchreiben,
Sich die Feder einverleiben
So wie Kamm und Federpuz;
Wär' vor ſolchen nirgends Schuz,
Möcht' ein andrer ſich beweiben.

Doch die Feder ſchmiegt ſo gern,
Sich dem Finger kleiner Frauen,
Scheint ſich Zartres zuzutrauen
Unter ihrem neuen Herrn.
Wenn gelehrte Frau'n ſie zerr'n,
Stellt ſie ſtumpf ſich, um zu murren,
Wagt's, ſie krizelnd anzuknurren:
Fängſt du an, ſie einzutauchen,
Iſt ſie wie zum Tanz zu brauchen,
Ruht nach vielen Sprüng' und Schnurren.

„Muß ich nun ſchon wieder ſchweifen,"
Seufzt die Feder, wenn du ſchließeſt,

Sie zum Tintenzeug verstießest;
„Ach! nun wird er nach mir greifen,
Jagt mich rastlos wie durch Reifen
Über Glossen und Sonette,
Kneipt mich fest wie eine Klette;
Du hast oft mich fallen lassen,
Dich zu sammeln, dich zu fassen;
Bei ihm geht es um die Wette.

Seit ich deine Hand empfunden
Sehn' ich mich nach ihm nicht eben,
Was mir deine Briefe geben
Hab' ich lieblicher gefunden.
So an deinem Arm, dem runden,
Wie ein Segel hinzugleiten,
Dir Gedanken zu entleiten,
Dir zum Liebesbrief zu dienen,
Ist ein Loos der Taub' und Bienen,
Honig will es mir bereiten.

Wenn in deinem schönen Haar
Weiße Federn zierlich wanken,
Wie ein Springquell steigen, schwanken,
Muß ich weichen, es ist wahr.
Aber — wirst du nicht gewahr
Wie ich Zierden gleichfalls führe,
Dir damit die Locken rühre
Wenn du auf das Blatt dich senkst,
Eifriger die Feder lenkst
Zu beflügeln deine Schwüre?

Schönern Schmuk im prächt'gen Zimmer,
Glaub' es meinen deutschen Mienen,
Leihen, die so stolz dir dienen,
Deine Federn rings dir nimmer.
Sie bedürfen Spiegel, Schimmer,
Und dem Diamant verbunden

Wird die Pracht erſt ausgefunden;
Mir, mir Kleinen darf es glüken
Dich zur Stille zu entrüken,
Pfeil wie keiner, zu verwunden.

Laß mir dieſes holde Loos,
Nicht in fremde Hand mich fallen,
Lieber in des Käzchens Krallen
Wenn es ſpielt auf deinem Schoos.
Nicht verlang' ich Uibung blos:
Magſt du mich zum Knaule legen,
Zu den Nadeln meinetwegen,
Zu dem Fächer, zu den Schuh'n;
Darf ich unter ihnen ruh'n,
Werd' ich nie um mich verlegen.

Noch ſo viel hätt' ich zu ſagen,
Ach ich bin ganz voll davon,
Und nun kommt dein Liebſter ſchon;
Durch und durch ergreift mich Zagen.
Wollt'ſt du nur in's Pult mich tragen
Eh' er wird ſein Weſen treiben,
Mich von meinem Plaz vertreiben! —
O ich zürn' auf deine Huld!
Da, er ſezt ſich an das Pult,
Weh', und faßt mich, um zu ſchreiben.

Schreibſt du wieder ein Sonett?
Ei ſo will ich dich beherzen,
Krizeln, ſprudeln, akern, klexen,
Sei das Blättchen noch ſo nett.
Nein, ich geh' nicht an's Terzett!
Ihr geweiht! und ihr Geſicht
Ruht an deinem Arm ſo dicht?
Wenn ich ſo ein Liedchen machte,
Und mein Liebchen auf mich lachte,
Stört' ihr Lippchen mein Gedicht."

129.

Der Besuch.

Träumend war ich hergekommen,
Auf dem offnen Herzen lagen
Bittre Klagen,
Die du nie von mir vernommen.

O du weißt ja, wie ich lebe,
Wie mich Fleiß und Muße kleiden;
Zwischen beiden
Leb' ich rastlos in der Schwebe.

Müßig gehen kann ich nicht;
Nie nenn' ich versäumt die Stunden,
Die verschwunden
Bei Gesprächen, Mahl und Licht.

Gern mag ich mich emsig treiben,
Brauche nie die Lust zu borgen,
Nur der Morgen
Muß dem Ungestörten bleiben.

Ich war scheu zu dir gekommen,
Voller Grillen, voller Sorgen,
Weil der Morgen
Viel in kurzem mir genommen.

Kleiner sahst du mir mich scheinen,
Muthlos meines Geistes Trachten
Fast verachten,
Trost sucht' ich und wußte keinen.

Und nun geh' ich so erheitert,
So beschäftigt wieder fort:
Weiß den Ort,
Wo des Geistes Unmuth scheitert;

Fühle mit gewohnten Kränzen
Mein beglücktes Haupt bedeckt,

Neu erweft
Meines Geiſtes Blike glänzen.

Wo er je mich wieder faßt,
So ein ängſtlicher Gedanke
Und ich wanke
Von dem hohen Glauben faſt;

Will ich lächelnd dran gedenken,
Wie ich jezt dir vorgeleſen
Um mein Weſen
In Veränderung zu ſenken:

Alle Grillen laß ich ſeyn,
Komme ſchnell zu dir herüber,
Dir genüber
Wird die Stirne klar und rein.

130.

Zueignung.

Wer mein Weſen kennt, der weiß es,
Ich bin ohne Schmeichelei,
Und wer mich verkennt, der heiß' es
Wie er will, es ſteht ihm frei.

Dieſe Blätter alle legen
Dies zum mindſten an den Tag,
Daß ich um die Meinung wegen
Meinem Fehl nicht ſchmeicheln mag.

Hingefloſſen aus dem Herzen,
Aus der unbefangnen Bruſt
Sind die Worte meiner Schmerzen,
Meiner Scherz' und meiner Luſt.

Keins der Lieder iſt erfunden
Wie man durch die Lüfte greift:
Was die Blüthe ſchöner Stunden,
Iſt zu Früchten hier gereift.

Hier laß mich sie niederlegen,
Pflege sie in deinem Sinn,
Pflege sie auch meinetwegen,
Weil ich dir das Liebste bin.

Wo sie dein Gemüth erfüllen,
Wie du mir so oft gesagt,
Immer Werth'res dir enthüllen,
Immer voller dir behagt:

O so darf ich ja vertrauen,
Diese Lieder, schlicht und klein,
Sind die Lieder zarter Frauen,
Sind, du schöne Seele, dein.

131.

Lebensfremd.

Ich weiß mein Ungeschik in vielen Dingen:
Oft bleib' ich stehen an der Eingangspforte,
Wenn's vor mir einer glänzenden Cohorte
Gelingt, in's Allerinnerste zu dringen.

Für die Finanzen bin ich nicht zu dingen;
Bei Höflichkeiten nicht an meinem Orte;
Vor Gunstherablassungen ohne Worte:
Im überfeinen Luftkreis ohne Schwingen.

Ich ahnde nicht, wofür so viel' entglühten:
Mich führt mein Weg mit ihnen nicht zusammen;
Dem Ruhme rauchen höhere Altäre.

Doch wo der Freundschaft ungestillten Flammen
Ein Priester frommt, der sie voll Andacht nähre;
So gebt das heil'ge Feuer mir zu hüthen.

132. 133.
Den guten Göttern.

I.

Der Engel, deſſen Flügelſchlag und Schweben
In weicher Kindheit ich zuerſt empfunden,
Der gleich dem Süd' in mir die Knosp' entbunden,
War Phantaſie, ſchüzend mir zugegeben.

Er rührte mich, da trat ich in das Leben,
Es hatte ſich ein Sehnen losgewunden,
In ſeinem Schooſe hofft' ich zu geſunden:
Da riß die Welt mich in ihr eitles Streben.

In enges Wiſſen ſollt' ich mich verſenken,
Mit ihrem Elend mich zugleich betrüben,
Einwurzeln, edler Baum, im dürren Grunde.

Ich folgte ſtill, zu jung, es zu bedenken,
Doch war ich jenen ewig fern geblieben,
Nicht Hoffart quoll, nur Klang aus meinem Munde.

II.

Ich ſollte nicht im Ringen unterliegen!
Die Kraft, hineingepreßt in ſich zurüke,
Wuchs markiger mit jedem Augenblike,
Und wie ein Panzer lag's um mich gediegen.

Flammend vor mir ſah ich den Engel fliegen,
Da riß ich mich vom irdiſchen Geſchike,
Den Rieſen faßt ich zornig im Genike,
Ich rang mit Gott — ich wollt' und mußte ſiegen.

So warf ich frühe ſchon mich in die Waffen,
Wie aus dem Fels, ward von mir Bliz gewekket,
Und das Vertraun, daß in mir Muth regiere.

Im Schmerz lernt' ich mich ſelbſt zuſammenraffen,
Der Feind in mir blieb mir nicht lang' verſtekket,
Ich zog zu Feld' im flammenden Paniere.

134. 135.
Lehrlingsstand.

I.

In Freud' und Leid darf ich es nicht vergessen,
Daß ich ein fremder Gast auf Erden bin;
Ein gläub'ger Pilger zieht durchs Land dahin,
Und darf der Erdenfrüchte wenig' essen.

Doch kann nicht Furcht sein Herz zusammenpressen,
Giebt sich dies Herz nur seiner Sehnsucht hin;
Nie rastend sei der Geist, und treu der Sinn;
Ein höhres Ziel fühlt er sich zugemessen.

Und hab' ich, was der Geist gebot, vollendet,
Wie jeder Mensch auf Botschaft ausgesendet:
So muß ich weiter, ohne Aufenthalt.

Dann will ich andachtsvoll die Hände falten,
Brecht Augen, und die Hülle mag erkalten:
Ich habe mein Gelübde treu bezahlt.

II.

Mich kann es wenig kümmern noch betrüben,
Seh' ich, in schöner Schrift, gezierten Bänden,
Euch hin und wieder gehn in allen Händen:
Hab' ich doch auch schon manches Blatt beschrieben!

Ich bin noch unberühmt, noch fremd geblieben,
Ihr mögt die Büchlein hin und wieder wenden,
Noch glänz' ich nicht auf diesem Tisch der Spenden,
Mir gnügte, draus das Herrlichste zu lieben.

Noch war der Weihnachtsabend nicht erschienen:
Wirst du vorher den Lichterbaum entzünden,
Und der Geschenktisch, soll er früher prangen?

Doch, läßt der Stern sich nun im Osten finden —
Geht auf die Pforte, viele zu empfangen,
Die Lichter schimmern, und die Zweige grünen.

136.

Aus der „Reise zum Parnaß".

I.

Hier sah ich sie zuerst, im Kranz' aus Mohne,
Die mächt'ge Circe, wie ich unbesonnen
Mich her verirrt, mir selbst zu traur'gem Lohne.

In Zaubernetzen hielt sie mich gewonnen,
Seit sie, zu eines fernen Waldhorns Klange,
Vom Thron die ersten Wort' an mich begonnen.

Und daß sie ohne Widerstand mich fange,
Hieß sie stets neue Wunder sich entfalten;
Entfernt von ihr, ward mir so liebesbange.

So mußt' ich nun so manchen Mond veralten,
Eh' dieses Netz verschlung'ner Zaubereien
Mir auffiel, und ich wünscht' es zu zerspalten.

Was, seufzt ich, wird mir hier denn für Gedeihen?
Für diese Fremde ließ ich, was ich hatte,
Mein Glück, der Liebsten Arm, der Freunde Reihen?

Fühl' ich nicht täglich, daß mein Sinn ermatte,
Wie, wenn die Gluten mir die Brust durchwühlen,
Ich langsam schwind', ein allzufrüher Schatte?

Und in des Unmuths lodernden Gefühlen
Macht' ich mich auf, die Zauberin zu grüßen;
Sie ließ von Wellen sich im Bad' umspülen.

Es saßen ihre Nymfen ihr zu Füßen,
Erzählten ihr Legenden und Geschichten,
Des Bades Lindrung lieblich zu versüßen.

Mit goldnem Kamm der Herrin Haar zu schlichten
Begann Romantik, tadelnd sein Gewohnen
Sich widersträubend in die Höh' zu richten. —

Nicht hatt' ich Trieb die Zauberin zu schonen
Die aufgelöst in sanfte Fantasien;
Ich nahte schüchtern ihren Muschelthronen.

Du siehst zum letztenmal mich auf den Knien,
Begann ich; mir ist's schwer, von dir zu scheiden,
Von deiner Angel dieses Herz zu ziehen.

Doch mich bedrücken Reue, Wehmuth, Leiden,
Der Faden meines Lebens ging verloren,
Und dir gelang's, mich von ihm abzuschneiden.

Dich Mystik nennen, ist ein Amt für Thoren,
Die hohe Schwester, die am Licht zu kennen,
Ist nicht, wie du, den Zauberern verschworen.

Nicht darf hier ich dir Unrecht zuerkennen:
Ach! meine Blindheit, Jugend, mein Verlangen
Nach dunklem Glück, muß ich Verführer nennen.

Ihr stacht mich in den Fuß, ihr Wunderschlangen,
Da welkten meines jungen Lebens Blüthen,
Das gleich mit Poesie sich angefangen.

Mich trieb des Bisses Kraft, auf sie zu wüthen,
Die frühen Lieder hab' ich stolz verachtet
Seit deine Wiederklänge mir entsprühten.

Mit trüben Scheinen hast du mich umnachtet;
Laß mich, du Zaub'rin, meine Kerker sprengen,
Den Kranken laß, der nach dem Frühling schmachtet.

Dein Frühling hier, er will den Geist verengen,
Ich muß hinaus, den Faden aufzusuchen,
Die Zauberfäden lösend, die mich fangen.

Nicht komm' ich, ernste Circe, dir zu fluchen;
Zu danken komm' ich deinem feur'gen Herzen,
Und muß den Ausgang unter Thränen suchen. —

Und wie ich sprach, verlöschten alle Kerzen
Die auf den fließenden Crystall geschienen:
Und alle Wellen wurden Laut der Schmerzen.

Entfärbt sah ich der Göttin dunkle Mienen:
Und kraftlos, übermannt von meinen Pfeilen,
Lag sie im Kreis der Nymfen, die ihr dienen.

Entmuthet war ich, länger hier zu weilen:
Wie all' um sie beschäftigt und verbunden,
Gelang mir's, unbeachtet zu enteilen.

Den Zauber hielt die Ohnmacht überwunden;
So trug der Boden, Greif' und Sphinxe schliefen,
Unangebellt von feur'gen Zauberhunden
Entwand ich schweigend mich den stummen Tiefen.

II.*)

So darfst du mich für einen Dichter halten?
Begann ich, wie von einer Angst erwachend:
So logen mir nicht gaukelnde Gestalten?

Stets fühlt' ich zwar den Hauch, mein Herz anfachend;
Nur oft wenn ich der anderen gedachte,
Gedacht' ich meiner streng und höhnisch lachend. —
Wohl hast du dir zu solcherlei Verdachte,

Sprach sie gerührt, Veranlassung gegeben:
Weil manches dich auf falsche Schlüsse brachte.
Dir war zur Leitung früh kein Freund ergeben,
Du mußtest einsam deiner Blüthe pflegen.

So ward sie oft mit trübem Schein' umgeben.
Doch hätte nicht auch sie des Himmels Segen,
Und wäre nicht von inn'rer Flamm erwärmet,
Sie hätte längst zerknickt im Staub gelegen;

Drum laß den Wahn, um den du dich gehärmet,
Denn alle Dichter sind des Lebens Söhne,
Ihr Chor ist's, der gleich Bienen aus ihm schwärmet,

Obsiegen manche dir an Geist und Schöne,
So läßt dir Poesie durch mich doch sagen,
Daß sie auch dich mit ihrem Lorbeer krône. —

„Wie bin ich's werth, so theure Last zu tragen?
O Göttin, die sich meiner angenommen,
Halb seelig, halb in Furcht muß ich dies fragen.

*) Gespräch des Dichters mit der Schönheit.

Oft ist im Traum der Kranz mir vorgekommen,
Doch kaum daß ich die Hände nach ihm strekte,
Ward er von einem Stärkern mir genommen.

Und als er einst mir schon das Haupt bedekte,
Sah ich das Morgenroth mein Aug' erhellen,
Das, mir die Erde zeigend, mich erwekte." —

Schon wartet deiner an Parnassus Schwellen,
Wohin ich, sprach die Göttin, dich geleite,
Die Weihe aus den ungetrübten Quellen.

Daß sich dein Muth zum Leben vorbereite,
Wird sie aus reiner Schale dir gegeben;
Doch unterwegs schon übst du dich im Streite.

Noch wird verschiednes sich mit dir begeben:
Selbst wenn dir meine Strale wieder scheinen
Kann sich vielleicht noch mancher Kampf beleben.

Doch wühle dir nicht Furcht in den Gebeinen:
Gefährten laß ich dir bis zu den Stunden,
Die dich mit mir, die dich mit dir vereinen. —
Der Glanz zerfloß: die Göttin war verschwunden.

137.

An Goethe.

Als neu mein altes Leben wollte wehen,
Genesend ich hinaustrat, still in's Freie,
Der Nebel riß, es funkelte die Bläue:
Hab' ich zuerst o Meister, dich gesehen.

Aus leichten Wolken ließest du dich sehen,
Es loderte hell auf die Bergesreihe,
Lag Abenddämmerung in heitrer Weise,
Und Gottes Athem hört' ich waldwärts gehen.

Da hatt' ich selbst mich inniger durchdrungen,
Wie näher war ich an mich hergetreten,
Mich faßte schnell ein freudiges Vertrauen.

Sonst war ich fremd an mir vorbei geklungen,
Nur halb verständlich Himmelsworte wehten:
Du riefest mir, die Götter anzuschauen.

138.

An Tieck.

I.

Allmächt'ger Drang der ersten, großen Triebe!
Musik erklingt in feierlichen Schlägen,
Wenn sich des Alls erneute Kräfte regen,
Der Erzbaum wächst im funkelnden Geschiebe.

Was Lenz empfindet, treibt wie es sich übe
In dieser Fuge mit sich zu bewegen,
Denn Zorn und Liebe ringen sich entgegen,
Die Fuge schließt im Gloria der Liebe.

So glühn'de Zeit ward nimmer noch gefunden,
Als jene Zeit der ersten Feuer-Reine,
Die euren Bund, ihr Herrlichen, gegründet.

Als Friedrich Schlegel Morgenroth entzündet,
Mit dir Novalis Abendroth entzunden,
Gestirne badeten im Purpurscheine!

139.

An Tieck.

II.

Die Liebesfeuer strömend sind entzunden,
Die großen Elemente der Romanze
Spielend in ihrem vollsten, reichsten Glanze,
Im grünen Kelch, Ein Blumengeist, verbunden.

So ist gen Himmel nun die Süß' entschwunden,
Zusammen Spanien's Ström' und der Provenze,
Der Ritterspern, die Bluth der Pomeranze:
Sie alle vier' aus teutschem Kern erstunden.

In Einer sel'gen Blüthe fest uns halten
Das Paradies der alten Größ' und Milde,
Woraus sie schwärmen im leichtsinn'gen Tanze:

Das solltest du; die himmlischen Gewalten
Wappneten dich mit ihrem Ritterschilde;
Du bist und bleibst der Engel der Romanze.

140.

An P. Flemming.

Den zarten Sinn, das innige Behagen,
Die unkunstvolle Kunst, das schlichte Wesen,
Das bunte Spiel, das seiner selbst Vergessen,
Der anmuthsvollen Bilder sichres Wagen,

Das fromme Herz, das kindliche Verzagen,
Und der Gefühle wunderbares Lösen —
So, Flemming, hab' ich dich aus dir gelesen,
Und will dich stets an meinem Herzen tragen.

Den Weltgemüthern heißt dein Buch veraltet,
Vergessen schlummerst du im frühen Grabe,
Im Tode so bescheiden, als im Leben.

Doch jener Bote, der nicht fern mehr waltet,
Wird dich erwecken mit dem Liljenstabe
Und aus der Gruft zu uns wirst du dich heben.

141.

An Novalis.

Wer von der höchsten Liebe angeglommen,
Im Sehnen nach dem Trüben sich verzehret,
Wer hier schon jenen Welten angehöret:
Der wird alsbald der Schmerzlichkeit entnommen.

Der Ruf von oben iſt zu ihm gekommen,
Verweht die Stimm', die unſer Herz gehöret,
Die lezten Töne klangen ſchon verkläret,
Aus lichten Glorien ſchienen ſie zu kommen.

Ein heilig Hochamt war dein inures Leben,
Geſtirne, Blumen, Kreatur, Gebirge,
All' kamen ſie zur Wallfahrt hergezogen.

Da mußte ſich des Münſters Deke heben,
Die Engel ſtiegen betend in die Kirche,
Muſik erklang, du warſt zu Gott entflogen.

142.

An M . . .

Erſterben wonnevoll des Tages Gluten:
Rührt alle Farben ein verklärter Schimmern,
Du ſiehſt den Abendſtern im Scheine flimmern,
Zu ihrem Herzen ziehen ihn die Fluten.

Die Nachtigallen, die am Tage ruhten,
Beſprechen ſich mit ſeinen ſel'gen Schimmern,
Ein Wandrer lauſcht auf eines Schloßes Trümmern,
Ergießt ſich in das nächtlich ſchwüle Fluten.

Der Stern verſinkt — Duft, Liebe, ſüße Lieder
Müſſen mit ſeinem Niedergang verſchwinden,
Die ganze Sternenreihe iſt verglommen.

Kehrt nun der Morgenſtern aufdämmernd wieder,
Iſt's nur, als wollt' er demuthsvoll verkünden,
Der ſchöne Stern würd' Abends wiederkommen.

143.

An Aſtralis.

Es giebt im Lieben ein unendlich Sprechen,
Im Frühlingsglanz aus allen Büſchen ſingend,

Auf den berauschten Blumenlippen klingend,
Wenn sich in uns so Farb' als Töne brechen.
Wie Nachtigall'n im Walde sich besprechen,
Die Liebesklagen mit einander ringen,
Die Stimmen in einander sich ergießen,
Bis sterbend sie im Abendroth zerfließen,
In übergroßer Seligkeit verklingend,
Zwei Flöten gleich die Herzen fliehn, — und springen:
So schweigt der Mund, geheime Töne dringen
Im Innern vor. Wie durch die Welt sie fließen,
Muß sich die Welt erschließen
Als eine Lilie von einander brechen,
Worinnen Erd' und Himmel sich besprechen.

144. 145.

An Florens.

I.

Unruh'ge Wünsche sind geheime Kunden
Von gleichem Sehnen, zarter Gegenliebe,
Daß sich der Himmel auch um uns betrübe
Und Schmerz nach uns, der Heimath fern, empfunden.

Laß immerhin dich durch und durch verwunden,
Erkranke recht im namenlosen Triebe,
Und wenn das Herz süßblutend offen bliebe,
Senkt Himmel wurzelnd sich in deine Wunden.

Die Wurzeln wachsen tief in's durst'ge Herze.
Drängend auflodern sie die leichte Erde
Und ziehn sie mit sich fort zum Aetherreiche.

Verdüftend stirbt der Wunsch im glühnd'sten Schmerze,
Weiß daß er auch geliebt, gefunden werde,
Das Waldhorn sagt ihm, wo er Lieb' erreiche.

II.

Den alten Flug will Fantasie beginnen,
Es naht der Frühling mit dem großen Kranze:
Die Tapferkeit mit ihrer Gotteslanze,
Das hohe Siegsroß soll mir nicht entrinnen.

Die Wolke zeigt der heilgen Heimath Zinnen,
Die Erde grün weißt sich im Sonnenglanze,
Und jedes Element in seinem Tanze,
Ich will das Ziel der Liebe mir gewinnen.

Das ward uns kund in erster Liebe Tagen:
Es wollte Waldhorn, Welle von ihm sprechen,
Was um uns her, in Liebesfarbe brennen.

Wir sahn seitdem nur die Gebeine ragen
Der Reiter, die auf irdischer Bahn zerbrechen:
Nein! laß uns nicht mit Tod und Teufel rennen!

146.

An A. v. Eh.

Wär' ich fester dir verbunden
Als durch wenig flücht'ge Stunden
Die nun bald Vergangenheit,
Hätt' ich's lauter noch empfunden,
Trennung sei das Loos der Zeit;
Doch getroster würd' ich sagen:
„Lebewohl! und Gott mit dir!
Du da jenseits, ich dahier,
Wer will uns zu trennen wagen,
Mich von dir und dich von mir?

Stark ergeb' ich mich dem Scheiden;
Wiedersehen wird uns beiden

Wo das Herz sich still versenkt;
Wer möcht' uns der Hab' entkleiden
So die Treue uns geschenkt?
Schönen Zeiten war's gelungen
Uns einander zuzuführen;
Neuen, die uns jetzt berühren,
Sind wir lächelnd vorgesprungen
Eh' sie uns das Band entführen."

Doch will ich nicht einzig trauern;
Ahndung lindre das Bedauern,
Bleib' ihm freundlich zugesellt;
Ist nicht hinter diesen Mauern
Auch die Zukunft, auch die Welt?
Früchte folgen doch der Blüthe
Die ein Hauch so schnell entriß;
Treu' ist mehr als Hinderniß;
Und dem edleren Gemüthe
Bleibt das Ewige gewiß.

147.

Zu Goethes Geburtstag 1821.

Oft hat der Mensch Gedanken wie die Träume,
Die ihm den Tag erhellen oder trüben:
Nicht nenn' ich diese Stimmen Wahn und Schäume,
Es ist ein Sprechen zwischen Hier und Drüben:
Raum fragt es, ob es sich für uns auch reime,
Doch ist dem Geist der Klang zurückgeblieben,
Und wieder gibt ihn der den trauten Saiten,
Daß ihm der Freund das Dunkle helfe deuten.

So führen jetzt mich öfters die Gedanken
Zu einer Stunde, wo ich werde weinen,
Wo zweier Augen theure Sterne sanken,
Die uns dies ird'sche Leben hell beschienen:
Dich Meister! dacht' ich, wenn du sollt'st erkranken,

Verwandten Geistern ganz Dich zu vereinen:
Ach wenn die Kunde kommt: Er ist gestorben!
Wer hat dann Fassung sich genug erworben?

Nicht Undankbaren spendest Du die Gaben,
Wie mußte mancher Geist so einsam wallen,
Und unter Kränzen wirst Du schon begraben,
Eh' Deinen Leib empfangen Marmorhallen:
Wähnend zu wissen, was wir an Dir haben,
Wird, was wir hatten, uns auf's Herz es fallen,
Wenn diese schöne Flamme uns verglommen,
Heimkehrt dem Born des Lichts, dem sie entnommen!

Ja würdig ist's, daß mir die Thränen fließen,
Wie ich mich in den stillen Tag versetze!
Nicht lauter Schmerz sollt' ihn entweihend grüßen,
Genug ist's, daß Ein Schmerz die Augen netze!
Dich fühlen, kann, Dich missen, nur versüßen,
Dein Leben folgt dem eigenen Gesetze,
Unsterbliches läßt Du schon hier zurücke,
Doch, gingst Du, zählen weinend es die Blicke.

Ach, stiller wird es sein in unsrer Mitte,
Wo, sagt man sich, ist denn Sein liebes Walten,
Des vielbewegten Wirkens ruh'ge Sitte,
Die Deutung alles Wesens im Gestalten,
Die freundliche Begleitung aller Schritte,
Der neuen Zeiten wie der schönen alten,
Heil, daß wir ihn in unsrer Mitte hatten! —
So flieht das Leid zu Deines Lorbeers Schatten.

Nein, heitre Gegenwart des schönsten Lebens!
Du klarer Blick! Du Hand bereit zur Spende!
Wir legen unsre Bitten nicht vergebens
In aller guten Engel treue Hände,
Lang freust Du noch, wie wir, Dich Deines Strebens,
Erlebst mit uns noch mancher Wirrung Ende,

Und reich noch ist das vielverarmte Leben,
So lang' der Dichtung Meister ihm gegeben.

148.

Sonnenlied.

O laß mich athmen diese Gluten,
Dem Herzen, das sie in sich trinkt,
Ist wie dem Fisch, der in die Fluten
Der blauen Heimath niedersinkt.

Wenn ich die Sonn' im Leben fühle,
Fühl' ich mein frohes Element;
Es kennt nur der die Lust der Kühle,
Dem Feuer in dem Busen brennt!

Für mich sind jene duft'gen Lauben
Mit rothem Abendgold behängt,
Ich darf sie mir die Küsse rauben,
Die jener wärmre Himmel schenkt.

Dort wohnt mein Sinn wie klare Trauben,
Und alles wird zum heitern Fest,
Ich darf der sel'gen Flamme glauben
Daß sie kein liebend Herz verläßt.

Das Schönste was ich mir errungen,
Die Heimath ward im Süden mein,
Dort hat mich Poesie durchdrungen,
Der Kranz der Liebe schloß mich ein.

Soll fern der schöne Trieb verglühen
Der jenem Himmel angehört?
Die Sonne hat es mir verliehen
Daß sich zu ihr mein Leben kehrt.

Drum folg' ich ihren goldnen Stralen
Hin, wo des Lebens Quell mir fließt,

Ihn reichend in der Dichtung Schaalen
Sei, deutscher Süden, mir gegrüßt!

149.

Am Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

(Sommer 1808).

Wie labend in einsamer Stunde
Ist's hier im grünen Grunde,
Wo spielend die Brünnlein blizen,
Unter den Linden zu sizen!
Wie die Wasser rieseln und rauschen,
Küße die Stengel am Rande tauschen,
Getragen in Düften
Wie aus fernen Triften,
Als geneigt zum Verweilen,
Alte Gesänge vorübereilen!
Rings um den Grund frische Berge;
Da drunten, wie bläuliche Zwerge,
Des Flusses Wellen vorüberfunkeln,
Wie Wunderschlangen aus grünem Dunkel.

Hier siz' ich in seliger Ferne
So gerne,
Denkend der alten großen Kunden
Die unter uns verschwunden. —
Wenn alle Busen sich verschlößen,
Die Besten vergeßen
Über irdischen Sorgen und Wehen,
Was vor Zeiten Edlers geschehen:
Ist doch nicht verglommen
Das göttliche Feuer, das einst zur Erde gekommen.
Es sprechen die Felsen,
Und ungetrübte Wasser wälzen,
In Einen Kristallkern unten verbunden,
Laut jauchzend fort die frohen Kunden.

Wir aber stehen
Am Wasser einsam, und sehen
Mit Thränen hinunter zur stillen Reine.
Wer sollte nicht weinen,
Wem möchte das nicht kläglich erscheinen,
Daß uns dies freudige Strömen
Muß im Innersten beschämen? —
Will's keinen hinunterziehen
Hier, wo die alten Funken sprühen,
Wie eiserne aufgelößte Schwerter
Die rauschenden Strale lauschend gähren?
Aus dem tiefen Wasser die Töne
Wie sie mich berauschen mit Sehnen,
Ich muß mich hinunterhängen
Nach den geheimnißvollen Gängen,
Mit süßem Grauen
Hör' ich was alle mir vertrauen.
Wenn Wunderkräfte
An diese Flut geheftet,
Daß, die sich baden,
Aller Schwachheit sind entladen:
So ziehe, du Bronnen so munter,
Mir Leib und Seele hinuter!
Von Siegfried dem Helden
Woll'n die einsamen Wasser mir melden,
Wie, gebadet im Blut des Drachen,
Er vorging, ein Riese gegen die Schwachen:
Und immer brausender werden die Wasser,
Ich fühle wie sich mich fassen.

Hörend die Mähren,
Wie könnt ich der innigsten Wehmuth mich wehren? —
Dem alten Herrengeschlechte verbunden,
Sind sie verschwunden,
Und bis zu ihrem Wiedererscheinen
Müssen die Brunnen weinen,

Einsam verrauschen,
Nur von den Geistern belauschet.

150.

Auf denselben, 1810.

In jener Schlucht, wo man den Wolfsbrunn schäumen,
Die Winde wehen hört, und, grün umschlossen,
Den Nekar gehn, der unten ausgegossen,
Hab' ich gesessen unter allen Bäumen.

Von Zaubersagen liebt' ich da zu träumen:
Dort, wo am Weiher hohe Linden sprossen,
Las ich im Opiz oft mit den Genossen,
Auch an dem Felsen liebten wir zu säumen.

Den Bober mit dem Nekar zu vertauschen,
Kamst, Opiz, du, und brachst von diesen Linden
Der eignen Stirn und deines Schlesiens Ehre.

Und ich, wo diese Spiegelquelle rauschen,
Beklagte, daß die Axt den Stamm verzehre,
Von welchem deutsche Männer Kränze winden.

151.

Das Heidelberger Schloß.

Wer einmal dich, du herrlich Schloß, erstiegen,
Hinausgetreten, frei, auf deine Zinnen,
Dem schäumt ein stolzer Schwindel durch die Sinnen,
Hinab möcht' er, ein voller Becher, fliegen.

Er sieht den Rhein so groß und ruhig liegen,
Dann hebt das Blau des Himmels ihn von hinnen,
Rings fühlt er Wohllust durch die Gärten rinnen,
Und ernsten Efeu um sein Herz sich schmiegen.

Wer deine Brunnen schlürft, der Düfte Wehen,
Dazwischen nach den grünumflochtnen Mauern
Sich hingezogen fühlt, den Steingebilden:

Der nennt den Gipfel dich der Mausoleen
Die Liebe je geweiht, sich zu betrauern;
Du wölbst dich in Elysiums Gefilden.

152.

An der Donau bei Presburg.

O freies Leben,
Nach manchem Harm
Dahinzuschweben
An Bruders Arm!
Am Berg der Reben,
An Grünes Weben,
An Stromes Streben,
Im Abend warm!

Nur immer weiter
Auf frischer Bahn,
Ohne Begleiter
Am Strom hinan!
Geruhig gleit' er,
Mit Felsen streit' er,
Wir schauen heiter
Den Führer an.

Die Wiesen bringen
Uns Labung dar,
Und reich verschlingen
Die Bäum' ihr Haar;
Hindurchzudringen
Auf Lichtes Schwingen
Will kaum gelingen
Der Lüfte Schaar.

An dieſem Strande
Wie lind die Welt,
Vom letzten Rande
Des Tags erhellt!
Zum Schäferſtande
Der Unſchuldslande
Weihn Liebesbande
Dies grüne Zelt.

Und dort ſo milde
Vom Felsgeſchoß
Kränzt das Gebilde
Du altes Schloß.
Frei von Unbilde
Wärſt dem Gefilde
Du noch zum Schilde,
Du Heldenſproß!

So hergetragen
Bringt jeder Fluß
Uns ſtille Klagen
Beim Heldengruß.
Nur die nicht zagen,
Zum Schmerz ſich wagen,
Sehn Frühling tagen
Im Felsverſchluß.

153.

Auf dem Kalenberge bei Wien, 1810.

Verlaßene Karthauſen,
Wo wilde Roſe hauſen,
Jaſmin ſich üppig zieht;
Wo Geißblatt dicht verſchlungen,
Der Mauer angeſchwungen,
In Düften zu mir flieht;
Ein grüner Schattenbogen

Sich vor die Welt gezogen,
Die euch zu Füßen kniet:

Empfangt der Andacht Grüßen,
Und wie des Pilgers Füßen
Gönnt mir die Ruheſtatt;
An dieſem Bergesfrieden,
Der längſt die Welt gemieden,
Labt ſich die Bruſt nicht ſatt;
In ſeines Waltens Hauche
Wäſcht man ſich rein vom Rauche
Der Flächen und der Stadt.

Durch ſanftgetrennte Räume,
Im kühlen Laub der Bäume
Zeigt ſich dem Auge Bahn,
Im Schein des Abendgoldes
Des heil'gen Leopoldes
Unſernem Berg zu nahn;
Die Kirche hoch da oben,
Aus Grün emporgehoben,
Stralt mich genüber an.

Und von der niedern Mauer
Lehnt ſich mit ſüßer Trauer
Die volle Bruſt herab;
Terraßen ſieht man liegen,
Noch ſenken ſich die Stiegen
Durch Wildniße bergab;
Und dort geht im Gefilde
Ein inſelreich Gebilde,
Die Donau ſtill hinab.

O dieſer Zweige Weben,
Möcht' es mich ganz umgeben
Mit ſeinem friſchen Puz!
Der treulos wir entſchwunden,
Sie iſt uns neu verbunden,

Die Erde, wie ſie war;
Wir beten um Entführung,
Und nehmen voll Erkühnung
Der alten Burgen wahr.

Wer, wenn ihn Zeiten preßen,
Der Väter nie vergeßen,
Zu ihnen ſich gewandt;
Der fühlt mit ſtetem Muthe
Sich noch im Herzensblute
Dem edeln Blut verwandt,
Und aus geſtürzten Mauern
Wird ihm wohl tiefes Trauern,
Doch Frieden auch geſandt.

Von jenen hohen Rittern,
Die keinem Troz' erzittern,
Kommt ihm die Wißenſchaft,
Zu leben und zu beten,
Entgegen frei zu treten,
Wo ſich das Krumme rafft:
Und keine Scheu zu dulden,
Als Furcht vor böſen Schulden,
Wodurch das Herz erſchlafft.

Hier, wo ich ſinnend ſtehe,
Dich weithin überſehe,
Du alte große Flut,
Die ſchon hindurch geſchlungen
Durchs Lied der Niebelungen,
So hell und wohlgemuth;
Hier werd' ichs einfach inne,
Was in dem Heldenſinne
Die frommen Wunder thut:

Ein Strom, dahin gegoßen,
Wohl in ſein Bett geſchloßen,
Doch in Beſchränkung groß,

Der grade Bahn sich schneidet,
Die Hemmung nie vermeidet,
Er geht auf jede los;
Ein Weg ist ihm gegeben,
Der Eine ist sein Leben
Bis in des Meeres Schoos:

So haben die Heroen,
Die Kindlichen und Hohen,
Geduldet und gelebt;
Am Ziel die ew'ge Ehre,
Hienieden Widerwehre
Vor Sündlichem erstrebt,
Und sind hier überwunden
Im Schimmer ihrer Wunden
Zu Gott empor geschwebt.

154.

Wiedersehn von Heidelberg.

17. April 1814.

Mir wird so wohl und auch so weh,
Wie ich mein Liebstes wiedersehʼ
Alleine!
Weiß nicht, was auf die Blüthe sinkt,
Ob Lust, ob Leid die Thräne blinkt,
Ich weine!

Kein Ort wo ich nicht glücklich war,
Der Tag so beschattet, die Nacht so klar,
O Leide!
Doch durch des jungen Frühlings Blühn
Wie trauert altes Immergrün,
O Freude!

Das sind die alten Berge doch,
Gedeiht das Blut zu Weine noch

O Freude!
Doch wie hier unſer Wein gezährt,
Der Frühling immer wiederkehrt,
O Leide!

Drum wie ich alles wiederſeh',
In Roſenroth und Blüthenſchnee
Und Scheine:
Kann ich nur Thau der Blüthe ſeyn,
Ach flög' ſie doch, in die hinein
Ich weine.

155.

Nach dem Nervenfieber, im Herbſt 1813.

Ich träumte ſchwer, und konnte nicht erwachen,
Mich wähnt ich, nicht des Herbſtes Welt verblüht,
Gleichgültig war mir Sturm und Sonnenlachen,
Das Herz erſtarrt, erſtorben das Gemüth,
Ich merkte kaum, die hülfreich um mich ſtanden,
Dem Lebensflücht'gen treu die Arm' umwanden.

Ich ſehnte mich ſo inniglich zu leben,
Und, ach! beſann mich auf das Leben nicht,
Der Liebe wollt' ich Liebe wiedergeben,
Und fühlte oft zum eignen Herzen dicht,
Die Hand war kalt, womit ich Hände drückte,
Das Auge ſtarr, womit ich Güt' erblickte.

Verſiegt war mir der Labe-Quell der Thränen,
Auf meiner Lipp' erſtorben das Gebet,
Und doch das dunkle, bange, ſtete Sehnen,
Das oft wie ferner Ruf mich angeweht
Nach Feld und Fern' ein athemloſes Bangen,
Dann Alles wieder irr' im Traum zergangen.

Oft, wenn ſie mir die lezten Blumen brachten,
Dacht ich: Der Frühling iſt ſchon wieder nah,

Verschlafen hab' ich wol das ernste Trachten;
Gleich welkten aus der Hand die Blumen da,
Ich sah's, und kraftlos war ich, sie zu halten,
Dann hab' ich mich für Eis im Lenz gehalten!

O Herr, nun dank' ich dir in meiner Wonne!
Nun weiß ich wieder, wo die Hülfe thront!
Sie freut mich wieder, deine heil'ge Sonne,
Heut in der Nacht, wie rührte mich dein Mond!
Und diesen Morgen, o erhörtes Sehnen!
Dank' ich dir, Herr, mit meinen ersten Thränen.

VI.

Zeitgedichte.

Die Geliebte, so wir minnen
Der wir ew'ge Treu bekannt,
Ew'ge Treu mit Herz und Sinnen —
Sie ist unser deutsches Land!

An die Morgenröthe (1807).

156.

An die Morgenröthe.

Willst du mir die Ader sprengen,
Wildes Sehnen, Götterglut?
Brause hin in Sturmesklängen,
Deutscher Adel, deutscher Muth!
Fernes Dämmern ist entglommen,
Gute Zeiten wollen kommen,
Für das Liebste Hauch und Blut!

Graue Tage werden helle,
Schütteln junger Schwingen Flug,
Eine reiche goldne Quelle
Stürzt sich aus dem Aschenkrug;
Alte Gegenden erstehen,
Lassen sich den Liebsten sehen,
Und der Thränen ist genug.

Aether-Farben, Waldhorn-Klänge
Wohnen noch im deutschen Wald,
Kommen nimmer in's Gedränge,
Nur die Schwachen werden alt,
Adler hausen in den Wipfeln,
Schleudern Blitze von den Gipfeln
Auf des Elends Aufenthalt.

Deutsches Auge, deutsche Minne
Lebt im frischen Sängerwald,
Rege, kühne, fromme Sinne

Haben einen festen Halt;
Hängen wohl an der Geliebten,
Bieder, wie's die Väter übten,
Deren Sitte nicht verhallt.

Die Geliebte, so wir minnen
Der wir ew'ge Treu bekannt,
Ew'ge Treu mit Herz und Sinnen —
Sie ist unser deutsches Land!
Ihres Schleyers reiche Falten
Wollen wir als Kinder halten,
Die sie sich zum Dienst' ernannt.

Hebe dich empor ins Leben,
Steige muthig, Adlerflug!
Stärke dich im Duft der Reben,
Ueberwinde Wolkentrug!
Kann ich's nur im Tod' erringen,
So begrabt euch, Phönix-Schwingen,
Wo die Gluth zusammenschlug.

Breite schlagend deine Schwingen
In die Flammenkränze hin!
Flügel, auf! — Du, frisches Klingen,
Brauf', entführe meinen Sinn.
Himmelan! und ohne Zittern
Rauschet über den Gewittern,
Flügel, nach dem Ost dahin.

Weich' aus dieses Herzens Klängen
Weiche nimmer, heil'ge Wuth!
Spreit' in fliegenden Gesängen
Deine Seele nach der Glut!
Hauche weg die Aschen-Sorgen,
Wahre bis zum Frühlings-Morgen,
Deutsche Treue, deutsches Blut!

157.

Gesang deutscher Wehrmänner.

Der Herr ist da mit Seiner Kraft,
Vor Ihn sind wir gefodert,
Auf! wer ein innres Leben schafft,
Auf! wem die Seele lodert!

Auf! wer sich waffnete zum Krieg
Mit hohem heilgen Glauben!
Ist Gott mit uns, wer mag den Sieg
Der bessern Welt uns rauben?

Ich fühls, es ist auch Heilgentod,
Für altes Recht zu bluten,
Gegrüßt, der Freiheit Morgenroth!
Verzehrt mich, reine Gluten!

Hinaus, hinaus, es wallt mein Blut
Der kühnen Lust entgegen
Fels sei die Brust, der Funke Muth
Soll sich am Stahle regen.

Auf in die Waffen, fort aufs Pferd
Und Mann an Mann [gerungen!]
Auf! wer den Ruf der Freien hört,
Auf! fest den Kranz geschlungen!

— — — — — — — — — — — — — —*

158.

Der Rhein.

Im November 1813.

Wo sie versenkt den Hort der Nibelungen,
Chriemhilde — Nemesis wuchs den Burgunden,

* Die letzte Strophe dieses Entwurfs ist unleserlich. Der Gedanke scheint: diesen Kranz, der erst die Feinde kühn umringte, dann als Immergrün sich friedlich um die Sieger schlingt: „geschlossen“ in der 2. Zeile der vorletzten Strophe ist durchstrichen: die Abbreviatur dahinter soll wohl das Reimwort „gerungen“ bedeuten.

Hier, wo sich Rheinweinlaub, zum Kranz verbunden,
Um manches hohe Kaiserhaupt geschlungen;

Wo Gustavs, Bernhards tapfres Schwert erklungen,
Wo Burgen träumen von den alten Kunden,
Die Sagen rankend Thürm' und Höh'n umwunden,
Wird nun ein Becher alten Weins geschwungen!

Trennt ihr vor mir ein Diesseits und ein Drüben?
Ich, Deutsche, bin's, der euch zusammenbindet,
Mit Silberarm die alte Pfalz umkränzend.

Seht, ich bin rein bei aller Pein geblieben!
Ich will nicht, daß man mir die Braut entwindet
Zu meiner Linken noch in Thränen glänzend.

159.

Am Ufer der Marne.

Im April 1814.

In fremdes Land entfremdet hingezogen,
Wo helle Flächen sich vor's Auge stellen,
In dem der Sehnsucht heil'ge Zähren schwellen,
Glaubt' ich verarmt dem Frühling mich entflohen.

Da schau' ich sinnend von dem Weg, dem hohen,
Und unter mir da rauschen blaue Wellen,
Von Abendroth seh' ich das Land erhellen,
Es lehnt sich blühend um den Frühlingsfrohen.

Wie da das Herz in ihm aufthut die Pforte
Das einsam goldne Stralen zu empfangen,
Das Engeln gleich durch deutsche Fluren wallet:

Hör' ich des Kuckucks Ruf, der einsam schallet,
Seh' ich hier kleine Primeln nach mir langen,
Und o! vergessen sind die fremden Worte.

160.

Abschied von Paris.

Im Mai 1814.

Die neue Babel, mit der Circe Künsten
Und mit Pandorens Urne ausgerüstet,
Hätt' ihr Nebucadnezar gern verwüstet
Mit seiner Lüge brechenden Gespinnsten.

Die Sieger wehrten diesen Höllenbrünsten,
Begnadigten die Freche, die sich brüstet,
Nach der die Fremden von jeher gelüstet,
Als wohnt' ein Gott in ihren Schwindeldünsten.

Ich kam — ich geh' — ich sah das Rechte siegen,
Das Leben, weiß ich, soll Gestalt gewinnen,
Doch hier hält eitles Nichts noch Maskenspiele.

Wer aber still, wie ich, nach seinem Ziele
Gekehrt, Paris, begrüßte deine Zinnen,
Den schützt die Kunst, dein Raub! vor deinen Lügen.

161—165.

Zum Freiheitskampf der Griechen.

I. An die Griechen.

Das Recht verjährt, das Unrecht nimmermehr.
Drum schlägt's die Wurzeln grimmig in die Erde,
Und mit des Drachen lauernder Geberde
Bewachts die goldne Frucht, von Flüchen schwer.

Drum kämpfet für des Rechten Wiederkehr,
Ihr Griechen, lang' vom Wolf zerfleischte Heerde,
Lang fortgeschleift vom schnöden Siegespferde
Des Türken, schafft euch freies Land und Meer.

Das tiefste Leben fragt nicht nach der Zeit,
Jahrhunderte habt ihr wie todt gelegen,
Und werdet nun an Einem Tag befreit.*)

Der Himmel weiß noch Kräfte zu bewegen,
Nie unterliegt Sein Engel in dem Streit,
Ob Tausende der Seinen unterlägen.

II. Aufruhr.

Band Friede Griechen denn an Türken je?
Was redet ihr von Aufruhr und Vertrag?
Besitzt der Türk durch Recht auch einen Tag
Nur, was ihr sein nennt, Land, Gebirg und See?

Den Widerstand zwar lähmte langes Weh
Und machte stumm des Krieges Waffenschlag,
Doch nimmer müde noch die Kriegslist lag,
Und ob ihr hob oft Mars das Haupt zur Höh!

Wenn endlich nun der Muth sein Lager schlägt,
Die Fahne schwingt, die Wimpel und das Schwert,
So ists ein Aufruhr, doch im besten Sinn.

Die Funken unter Druck und Angst gehegt,
Ein jeder trägt sie frei zum alten Heerd,
So aufgerührt, zeuch, edle Flamme, hin!

III. An die Türken.

Auf immer nicht sind euch die schönen Reiche
Ihr Türken, Nachtrab Mahomets, gegönnet!
Unglaube hat sie von uns losgetrennet,
Spaltung und Gier, die wahre Pest und Seuche.

Doch wähnet nicht, der arme Sclave keuche
Im Joche stets, das ihr ihm zuerkennet,

*) Ergänzt, in der Hs. unleserlich.

Daß stets zum Land, das ihr das eure nennet,
Wie ein Geächteter der Pilgrim schleiche.

Dem Monde ist die Herrschaft nur geliehen,
Wie lang' er auch der Dämmrung Trug begünstge,
Die Sonne sank, sie kehrt im Morgen wieder.

Dann muß der Panther in die Wüste fliehen,
Es überwindet Glaube, der inbrünstge,
Zieht viel' an heilgen Grabes Stufen nieder.

IV. Auf die Vertheidigung des Klosters Slatina.

An Klöstern hat sich Barbarei versucht,
Zu schwach befand sich alter Andacht Wehr,
Und tausend heilge Mauern stehen leer,
An denen aufwuchs edl' und milde Frucht.

Zerstörung, dir ward tausendfach geflucht,
Hier aber zeigst du klar dich, rein und hehr,
Hier richt' ich nicht auf dich des Tadels Speer:
Groß machtest du die arme Friedensbucht.

Slatina, Griechenmuths Einsiedelei!
Christlich Thermopylä! Fels! Freiheitshort!
Ein Wunder stehst du da zu aller Zeit.

Was dich entweihte, hat dich auch geweiht,
In Flammen brennt dein schöner Name fort,
In diesen Flammen, Hellas, wardst du frei!

V. Der Grieche an die Engländer, im Jahr 1821.

O England, daß du Wuchrer bist geworden!
Daß dir zu Golde ward das Blut der Erde,
Daß dich nicht rühret Elender Geberde,
Daß du dich gleich stellst den Barbarenhorden!

Ein Alchymist, kochst du mit kaltem Morden
Herzblut der Welt auf deinem Opferherde,
Schlachtst ihm des eignen Ruhmes heil'ge Pferde,
Fühllos auf deinem Mogulsthron im Norden!

O England! England! Deine Flaggen wehen,
Dein stolzer Athem bläst sie durch die Meere,
Die Meere werfen Lande dir zu Füßen.

Dir singt das Meer so vor von deiner Ehre,
Daß du nicht hören kannst des Armen Flehen,
Das Klipp' und Fels nicht unerwiedert ließen.

166.

Deutschthum und Deutschthun.

Ob dir die Locken bis zur Schulter fließen,
Die Feder dir von dem Barette wallet,
Dein Mund die werthen alten Sprüche lallet,
Drob werd' ich nimmer dich als altdeutsch grüßen.

Aus innen muß dies theure Erbe sprießen,
Umsonst daß man es in der Form krystallet,
Wenn innen hohl die eitle Scherbe schallet,
Sich selbst, bewundernd, einer liegt zu Füßen.

Wenn schlichtes Wesen heim ins Herz dir kehret,
Dem Muthe wahre Demuth sich vereinet,
Mit einem Wort, wenn sich die fromme Schöne

Des deutschen Thuns und Seyns in dir bewähret,
Und statt des Munds das Herz es redlich meinet,
Dann paßt dies Kleid dir, ohne daß dich's höhne.

Anmerkungen.

1 Frühlingsverlangen. Hs. — aus dem März 1805 — unter dem Titel „Sehnsucht der Liebe". Vgl. Loebens „Schwan". Poesien aus dichterischer Jugend [1806], mitgeteilt von Isidorus Leipzig, Goeschen, 1816", S. 63. — Wiederabgedr. in den „Gedichten 1810" (Berlin bei Sander) S. 111.

2. Der Abend. Hs., aus dem Januar 1806.

3. An ein Mandelbäumchen. Nach d. Hs. vom 16. April 1806. Wiederabgedr. Gedichte 1810 S, 111.

4. Der Baum der Liebe. N. d. Hs. von 2. Mai 1806.

5. Abend-Phantasie. N. d. Hs. aus dem Juli 1806.

6—9. Jugend-Sonette. Vgl. „Schwan" S. 16, 20, 23, 144.

10—12. Epigramme. Vgl. „Schwan" S. 108f; 114.

13. Die Lyra „Schwan" S. 55f.

14. Weihe der Poesie. „Schwan" S. 150f. = „Mährchen der Nacht" No. 3).

15. Traum. „Schwan" S. 159.

16. Guitarrenlied. Nach d. Hs. — Unter dem Titel „Serenade" im „Schwan" S. 65, wo die letzte Zeile der 5. Str lautet: „Leise! leise!"

Auch die No. 6—16 stammen aus dem Jahre 1806; No. 17—22 aus dem Roman „Guido" (Mannheim, Schwan & Goetz), 1808.

17. Frühling am See. „Guido“ (G.) S. 7f.

18. Preis des Bacchus. **G.** S. 71ff.
Str. 10—20 ist fortgelassen, weil in ihnen ausser dem Zusammenhange unverständliche Anspielungen sich häufen. Vgl. Novalis' „Weinlied“ im „Heinrich von Ofterdingen“.

19. Bergmanns Lied vom Reisen. **G.** S. 92ff.

20. Nach dem Regen. **G.** S. 144ff.

21. Am Rhein, am Neckar und am Main **G.** S. 187f. Friedrich Strauss in seinen „Abend-Glocken-Tönen“ (Berlin 1889) S. 121f. behauptet von diesem Liede, dessen erste Veröffentlichung er, wohl irrtümlich, dem „Morgenblatte“ zuschreibt, es habe „wie ein elektrischer Strom Heidelberg schlagweise durchdrungen“; es sei „Volkssache“ geworden, man habe es gehört, wohin man sich wendete. — Eine sangbare Melodie scheint dem Liede leider nicht zuteil geworden zu sein, sonst würde es in den damals üblichen Kommers- und Volkslieder-Sammlungen wohl seinen Platz gefunden haben, was, nach einer gütigen Mitteilung Max Friedländers in Berlin, nicht der Fall ist.

22. Aus dem Lied der Vergangenheit. **G.** S. 311f. Vgl. hierzu meine Biographie Loebens (B. Behrs Verlag 1905) S. 108f.
No. 23—31 sind (mit Ausnahme von 29) den „Blättern aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers“, Mannheim 1808, entnommen. (Reiseb.)

23. An die himmlische Mutter. Reiseb. S. 91f. Das „Reisebüchlein“ wird eingeleitet durch ein anderes katholisierendes Gedicht „An die Himmelskönigin“ von 12 Strophen (S. 11—15), das schliesst:

> Was ich besitz' und was ich bin
> Gehört dir, fromme Königin;
> Ich kann dir ja nur wiedergeben!
> O lass mich eine Bitt' erheben,
> Und breite deinen Baldachin
> Auch über dieses Reich der Lieder hin.

Die 3. und 4. Strophe lauten:

> Wer deiner Huld sich anvertraut
> Und fest auf Muttertreue baut,

Dem neigst du deinen Himmelsknaben,
Mit ihm soll er zu trinken haben;
Zu wem dies Kind sich senken lässt,
Der theilt mit euch das ew'ge Weihnachtsfest.

Durch dich, viel süsse Königin,
Bin ich geworden was ich bin;
Denn als du mir zuerst erschienen,
Da wollt' ich dir als Knabe dienen,
Und plözlich ward mir's offenbar,
Dass ich ein Kind, Maria Mutter war.

24. Frühling. Reiseb. S. 47 ff.

25. Süddufft. Reiseb. S. 160.

26. Sonette der Liebe. II. Reiseb. S. 67.

27. Sonette der Treue. III. Reiseb. S. 80.

28. Blühen. Reiseb. S. 175. — Es ist das 6. des Sonetten-Zyklus „Den guten Göttern".

29. Hans Sachsens Feyerabend und Tod. Heidelberg. Taschenbuch a. d. Jahr 1809, hg. von A. Schreiber, S. 34—37. Gedichtet am 11. April 1808.

30. Abendröthe. Reiseb. S. 201 f.

31. Abschied. S. 72—77. — Über Friedr. Strauss, dem die Dithyrambe gewidmet ist, s. L.s Biographie S. 29, 47, 66 ff. — Das hs. Original des hier gekürzt wiedergegebenen Gedichtes [nach 36.22 sind einundzwanzig Zeilen, nach 36.24 neun Zeilen ausgelassen] ist auf fünf eingehefteten Oktavseiten in Strauss' Tagebüchern zu finden: vgl. dazu auch dessen „Abend-Glocken-Töne" S. 122 f.

32. Glosse. Gedichte 1810, S. 189. — Das Thema ist den Werken Flemmings entnommen, der immer zu L.s Lieblingen gehört hat: vgl. No. 140 dieser Ausgabe.

33. Boten der Liebe. Gedichte 1810, S. 121.

34. Quälende Ruhe. Gedichte 1810, S. 128.

35. Frage. Aus der Sammlung „triolettischer Spiele" Fr. Rassmanns (Leipzig 1817) S. 3.

36. Das gefährliche Spiel. Ged. 1810, S. 155.

37. Zauber der Schönheit. Ged. 1810, S. 167.

38. Trauer und Sehnsucht. Ged. 1810, S. 195.

39. Der erste Brief. Ged. 1810, S. 201f.

40. Aus No. 192 des „Morgenblatts für gebildete Stände", vom 11. August 1824.

41. Letzter Gruss. Morgenblatt 1824, No. 191.

42. Das verzogene Kind. Morgenblatt 1824, No. 180.

43. An die Thränen. Ged. 1810, S. 41f.

44. Am Bach. Morgenblatt 1824, No. 193.

45. Wonne des Wiedersehens. Aus dem Schäfer- und Ritterroman „Arkadien" (Berlin bei Schoene 1811 12) Teil I, S. 96f.

46. Frühlingstrost. Poetischer Almanach für d. J. 1812, besorgt von Justinus Kerner (Heidelberg, bei Braun S. 72.

47. Wirthfrühling. Morgenbl. 1824, No. 190.

48. Himmelschlüssel. Frauentaschenbuch für 1822, hg. von Rückert (Nürnberg, Schrag), S. 302; Wiederabdr. in Fr. Rassmanns Anthologie „Hesperische Nachklänge in deutschen Weisen" (Köln 1824) S. 3f. Das Thema dieser Variation ist aus älterem Eigenbesitz Loebens; es wird bei Rassmann sogleich noch einmal von L.s Freundin Helmina von Chézy variiert.

49. Frühlingsgedicht. Nach der Hs. vom 21. April 1811, also aus L.s „arkadischer" Epoche stammend; vgl. die folgende auch in Stanzen geschriebene:

50. Schäferei. Aus „Arkadien", Teil II, S. 195f.

51. Mailied. Aus „Arkadien", Teil II, S. 112. — Auf S. 56, 11 des Textes ist übrigens uns st. und zu lesen.

52. Preis des Flötenspiels. Aus „Arkadien", Teil II, S. 191. Über „Arkadien" vgl. meine Biographie S. 229 ff.; 239 ff. S. 266 ist auch diese Stanze schon abgedruckt.

53. Die ersten Blumen. Nach d. Hs. ca. 1815.

54. Im tiefen Herzen. Morgenblatt 1824, No. 186.

55. Müssiggang, Grillenfang. Morgenblatt 1824, No. 189.

56. Natureinsamkeit. Nach der Hs. etwa 1815—1820.

57. Gesang der Früchte. do. do.

58. Sommernacht. Morgenblatt 1824, No. 181.

59. Sommers Abschied. Handschriftlich.

60. Herbstmittag. Morgenbl. 1824, No. 196.

61. Lied bei Wintersonne. Handschriftlich.

62. Weihnachtslied. A. Gebauers „Morgenroethe" 1821, S. 386.

63. Tag und Nacht. Gedichte 1810, S. 60 ff.

64. Wasserlust. Urania auf 1818 (Brockhaus), S. 369 f.

65. Rheinweinlied. N. d. Hs.

66. Der Lurleyfels. N. d. Hs. — Auch, die gleichnamige Novelle einleitend, in der „Urania" auf 1821, S. 327 f. — Ignaz Hub bringt es in seiner Anthologie „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter" unter No. 311.

67. Abendwolken. Frauentaschenbuch für 1824, S. 15 ff.

68. Lob eines Spielmanns. Nach d. Hs. — Auch im „Deutschen Dichterwald von Kerner, Fouqué, Uhland u. A." (Tübingen J. F. Heerbrandt 1814) S. 53, wo es die Unterschrift „G O H L" trägt (= Gr. O. H. Loeben). Im Druck lauten:

Z. 7: Dass mir der Hauch an den Lippen schmacht't.
„ 9: Alte Zeichen liegen wie die Würfel umher.
„ 13/14: Mir ist's ein Traum, dass er nur Ein Fenster hat,
So seh' ich nichts von der neuen Stadt.

69. Kunz von Kauffungen. Hs. erhalten; Ged. 1810, S. 378. Vgl. den späteren Balladen-Zyklus „Die Rettung des Hauses Sachsen" in W. G. Beckers Taschenbuch auf 1824, S. 331—354, — zehn teils balladenartige, teils volksliedmässige Gedichte.

70. Der Löwenkranz. Aus einem Balladen-Zyklus in W. G. Beckers Taschenb. auf 1822 (Hg. Fr. Kind, Leipzig, Göschen) S. 123 ff.

71. Vor e. heil. Hieronymus. Musen-Almanach v. Joh. Erichson auf 1814 (Wien, Carl Gerold) S. 181 f. — Hier nach der Hs. wiedergegeben. Die (neue) Schlussstrophe des Druckes lautet:

O ruhte einst in Milde
Ein Blick vor meinem Bilde
Wie ich vor diesem Schein!
Tritt um mich, fromme Zelle,
Umgieb mich, Frühlingshelle,
Nimm all mein Sehnen ein!

72. Johannes in der Wüste. Morgenblatt 1824, No. 179.

73. Correggio. Urania auf 1818, S. 375 f.

74. Corregios Magdalena. F. W. Gubitz' „Gesellschafter" 1818, 34. Blatt vom 28. Febr. Wiederabgedr. auf S. 123 in Fr. Rassmanns „Neuem Kranz deutscher Sonette" (1820), woselbst von S. 106—122 noch manches schöne Sonett von Loeben zu finden ist.

75. Ruisdael. } F. W. Gubitz' „Gaben der Milde"
76. Claude Lorrain } 1817 II. Bändchen S. 2 f.

77. Aus den „Zaubernächten am Bosporus". (V. Gesang.) Vgl. „Rosengarten. Dichtungen von O. H. Grafen von Loeben. (F. A. Brockhaus, 1817)" II. Bd. S. 286 f.

78. „Ein fein lustig Waldstücklein." N. d. Hs. — Dieses grosse, in Form eines „Scherzo" gehaltene Va-

riationenbündel, dessen Analyse Minor in seiner „Neuhochd. Metrik“ bringt, geht in seinen Anfängen zurück bis ins Jahr 1806, — die ersten Stücke daraus birgt C. A. Boettigers Briefwechsel, den die Kgl. öff. Bibl. zu Dresden besitzt. 1808 erhielt es seine jetzige Gestalt und wurde mit einigen weiteren Zusätzen dann 1816 im III. Bändchen von Fr. Kinds „Harfe“ S. 159 ff. veröffentlicht, mit der Autorbezeichnung „von Kuckuck Waldbruder“. Wiederabgedr. in Fr. Rassmanns „Blumenlese südlicher Spiele“ (Berlin, 1817) S. 18—29, für die Loeben auch das Vorwort lieferte. — Dieses Werk L.s hat auch (ca. 1834) Aufnahme gefunden in „Meyers Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker für alle Stände“ (Hildburghausen o. J.): Loeben und sein Freund Wilhelm von Schütz sind in dem 344. Bändchen vertreten. Auf 75 Seiten des Sedezformats wird nach einem kurzen biographischen Umriss zuerst eine Prosaprobe — „Markgraf Walter und Griseldis“ — gegeben (S. 9—49); dann von S. 50—76 neun ausgewählte Gedichte: Eine Doppel-Sestine, ein kurzes Cancion, der „Bergknapp“ aus dem „Schwan“, und an 5. Stelle das „Waldstücklein“ (S. 58—66). Als No. 8 ist das Gedicht „vor einem heil. Hieronymus“ abgedruckt, das wir unter No. 71 bringen. — Die Standortsbezeichnung dieser winzigen Anthologie in der Berl. König. Bibl. ist Yc 7543.

79. Das Gewitter.	Morgenblatt 1824	No. 183.
80. ————————		„ 185.
81. Der Melancholische.		„ 198.

No. 82—109 sind dem Buch der Sonette in den Gedichten 1810 entnommen.

82.	Ged. 1810 S. 261.
83.	„ „ 266.
84.	„ „ 267.
85.	„ „ 277.
86.	„ „ 289.
87.	„ „ 292.
88.	„ „ 298.
89.	„ „ 303.

— Dieses und das in den Ged. 1810 vorhergehende 42. Sonett sind dem Dichter des Sigurd gewidmet, Fouqué, dessen Freundschaft Loeben damals (1809) in Berlin gewann. Vgl. m. Biogr. S. 185 ff.

90. Ged. 1810 S. 304.

91. „ „ S. 108 ff. — Zur Einleitung in den Sonetten-Zyklus No. 92—109, über den m. Biogr. S. 204 ff. zu vergleichen ist. — Loeben hatte die so frühe verstorbene Geliebte 1806 in Wittenberg kennen gelernt, das er Anfang März 1807 verliess, um nach Heidelberg überzusiedeln. Die Todesnachricht ereilte ihn im Juli 1809, wie aus dem Sonett 98 zu erschliessen ist.

92—109. Ged. 1810, S. 308—327.

110—113. Wonne des Dichters. W. G. Beckers Taschenbuch auf 1823, S. 355 ff.

114. Einsamkeit. Gubitz' „Gaben der Milde", 1817, II, 6.

115. Am Abend. Ged. 1810, S. 242 f.

116—119. Lebensbilder. „Zeit-Blüthen. Ein Unterhaltungsblatt f. d. gebildete Welt". Hg. Fr. Gleich und Karl Wunster, Breslau, 1815) No. 40, vom 20. Mai.

120. Zweifel und Klage. Nach d. Hs.

121. Der Nichterhörte. „Arkadien", Teil I, S. 189.

122. Siegfrieds Tod. Aus den „Nibelungen-Sonetten" in Fr. Rassmanns „Sonetten d. Deutschen" 1817) Bd. III. 156. Vgl. desselben „Neuen Kranz d. Sonette" 1820 S. 120 ff: Chriemhild, Brunhild, Hagen.

123. Ged. 1810, S. 332.

124. „ „ „ 305.

125. Geständnisse. „ „ „ 70 ff.

126. Schlechte Gesellschaft. Ged. 1810, S. 73.

127. Zufriedenheit. „ „ „ 63—67.

128. Tändeleien einer Feder. Ged. 1810, S. 184—188.

129. Der Besuch. Ged. 1810. S. 191 f. — Der Frau des Buchhändlers Sander sehr wahrscheinlich gewidmet; sonst käme auch Frau Adam Müller in Betracht. Einer von ihnen gilt auch das folgende:

130. „Zueignung dieses Buches" ist der Titel des Gedichtes in den Ged. 1810 S. 205 f., — des zweiten der 6 Bücher nämlich, in die sie geteilt sind.

131. Lebensfremd. Ged. 1810, S. 306.

132, 133. Den guten Göttern I, II. „Reisebüchlein" S. 171 f. [Richtig gezählt S. 175: nach S. 168 des Drucks folgt wieder 165, welche falsche Paginierung nun bis zum Schluss durchgeführt ist.]

134, 135. Lehrlingsstand I, II. „Schwan" S. 169 f.

136. Aus der „Reise zum Parnass". Ged. 1810, S. 399 ff; 406 ff.

137. An Goethe. Reiseb. S. 173. = Den guten Göttern IV.

138, 139. An Tieck. „ „ 164, 166. — Dieses zweite der drei Tieck gewidmeten Sonette ist wiederholt in Rassmanns „Sonetten d. Deutschen" Bd. III, S. 151, unter dem Titel „Tiecks Oktavian", mit zahlreichen Änderungen, die nicht Besserungen sind, so dass ich die frühe originellere Fassung vorgezogen habe. Die spätere beginnt: Erstanden sind des Frühlings Zauberkunden.

140. An P. Flemming. W. G. Beckers „Taschenbuch z. geselligen Vergnügen" (Leipzig, Niemann). 1808, S. 234. „Leider ist es so manchem unter uns noch unbekannt, dass der Name Flemming ein unsterblicher ist," sagt L. in d. Ged. 1810, p. VIII.

141. An Novalis. Reiseb. S. 110.

142. An M . . . „ „ 154.

143. An Astralis. „ „ 81. — A. ist Budde, der Studiengenosse Friedr. Strauss' und Loebens Freund in Heidelberg, wo dieser auch den Dozenten Michaelis kennen lernte, dem das vorige Sonett gewidmet ist. Siehe über diesen S. 71 f. und 166 meiner Biographie; über Budde S. 67, 173, 181.

144, 145. An Florens. Reiseb. S. 155; das zweite nach d. Hs. Über L.s Verhältnis zu Eichendorff gibt m. Biogr. auf S. 153 ff.; 185 ff.; 291 f.; 309 Aufschluss; ausführlicher jetzt noch meine Ausgabe der „Jugendgedichte der Brüder Eichendorff" (Berlin, bei E. Frensdorff), die,

über 40 ungedruckte hinzufügend, darunter auch 25 des älteren Bruders Wilhelm, lehrt, wie mächtig anregend, wenn auch bald nachlassend, L.s Einfluss auf die Brüder war.

146. An A. v. Ch. Ged. 1810, S. 31f. — Auch Adalbert von Chamisso lernte L. in Berlin kennen. Vgl. darüber S. 136, 187 m. Biogr.

147. Zu Goethes Geburtstag 1821. Literarisches Conversations-Blatt. (F. A. Brockhaus) No. 199. Dieses Gedicht ist die Ausführung eines Goethe gegenüber schon früher ausgesprochenen Gedankens des Dichters, auf die bezugnehmend Goethe jene beiden Vierzeiler dichtete, die bei Hempel im 3. Bd. der Gedichte Goethes auf S. 388 stehen; in m. Biogr. auf S. 214.

148. Sonnenlied. Deutsche Frühlingskränze für 1816. (Hg. Joh. Pet. v. Hornthal, Würzburg, S. 231f.)

149. Am Wolfsbrunnen b. Heidelberg. Nach d. Hs.

150. Auf denselben. Ged. 1810, S. 279.

151. Das Heidelberger Schloss. „ „ „ 280.

152. An der Donau. Jahrbüchlein deutscher Gedichte. (Stettin 1815) S. 75f.

153. Auf dem Kalenberge. Nach d. Hs.

154. Wiedersehn von Heidelberg. do.

155. Nach d. Nervenfieber 1813. do. — Auch im Morgenblatt 1824, No. 184.

156. An die Morgenröthe. Morgenblatt 1808, No. 1. — Erste Fassung im Sommer 1807, umgearbeitet im Oktober; mit Änderungen dann unter dem Titel „Aurora" in das Reiseb. S. 16—19 aufgenommen.

157. Gesang deutscher Wehrmänner. N. d. Hs. — Da das kleine „Landwehr-Liederbuch", das Loeben 1813 herausgegeben, leider verloren scheint, diene dieser Entwurf als ein Zeugnis der Teilnahme Ls. an den kriegerischen Ereignissen jener Zeit, über die m. Biogr. auf S. 268ff. 275ff. berichtet.

158. Der Rhein.
159. Am Ufer der Marne.
160. Abschied von Paris.

} Deutsche Frühlingskränze für 1816 S. 256. „ 257. „ 260.

161—165. Zum Freiheitskampf der Griechen. Nach d. Hs. — Der Dichter, der ja das Ende dieses Befreiungskampfes nicht mehr erleben sollte, wendet sich, wie mehrere andere hierher gehörige Sonette beweisen, entrüstet gegen die schlaffe Untätigkeit der europäischen Grossmächte, die zu allen Greueln der Türken schwiegen. Den „Christen", die „ihr Herz verriegeln", wird Grausamkeit vorgeworfen: das russische Heer zum Kampf gegen die Turbanträger aufgefordert (im Herbst 1821); Östreich zugerufen: „Thu nichts, doch lass die That der Griechen gelten".

166. Deutschthum und Deutschthun. Rassmanns „Neuer Kranz d. Sonette", S. 118.

Noch eine Bemerkung über die Schreibung sei angefügt: sie richtet sich getreu nach dem einzelnen Vorbild, ist also nicht einheitlich; denn erstens stimmt des Dichters Orthographie um 1820 z. B. nicht ganz überein mit seiner eignen von 1805, zweitens schliesst sich der Text bald Handschriften, bald frühen oder späten Zeitschriften-Drucken an, die — ein jeder — ihre eigene „Recht"-schreibung befolgen. Auf der einen Seite „Stral", auf der andern „Strahl" zu finden, wird nunmehr nicht stutzig machen. Es musste mir aber fern liegen, auf diesem heiklen Gebiete eine nicht zu begründende Uniformierung anzustreben.

Nur die Freiheit nahm ich mir, die namentlich im „Guido", „Reisebüchlein" usw. beliebte Schreibung ae und oe, auch ss, die der Antiquatype gemäss ist, für die Fraktur dieser Ausgabe aufzulösen in ä, ö, ſs. — Sonst würde das Wortbild zu fremdartig, so dass die Konservierung einer Äusserlichkeit den Eindruck des Kunstwerks beeinträchtigt hätte.

Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge.

Die mit einem * versehenen Gedichte sind bisher ganz oder zum Teil ungedruckt. (Sehr wahrscheinlich liegen aber schon mehrere der hier nach d. Hss. wiedergegebenen an mir entgangenen Stellen im Druck vor.)

Allmächt'ger Drang der ersten, grossen Triebe 129.
Als neu mein altes Leben wollte wehen 128.
Am Fenster oft verträum' ich ganze Stunden 99.
Am Rhein, am Neckar und am Main 21.
*An Klöstern hat sich Barbarei versucht 155.
Auch mich rühret die Nacht 64.
*Auf immer nicht sind euch die schönen Reiche 154.
Aus stillem Grün, das kräftigend beschränket 75.

Bald vergnügt, bald sinnig 8.
*Band Friede Griechen denn an Türken je? 154.
Belohnen? — schweig', ich hasse den Gedanken 5.

Da wo der Mondschein blitzet 68.
Das Fenster öffn' ich deinen Duft zu trinken 86.
*Das Recht verjährt, das Unrecht nimmermehr 153.
*Das Unerträglichste soll man ertragen 106.
Dem blüht kein Lorbeer, der die Liebe meidet 86.
Dem Staate willst du deine Kraft entwenden 5.
Dem Wandrer, den auf einer eil'gen Reise 96.
*Den alten Flug will Fantasie beginnen 133.
Den Getreuen zu empfangen 8.
Den zarten Sinn, das innige Behagen 130.
Deine holde, kleine Hand 117.
Der Engel, dessen Flügelschlag und Schweben 122.
*Der Herr ist da mit seiner Kraft 151
Der Himmel fühlt und theilet meine Qualen 29.
Der Jüngling in dem Garten stand 10.
Der Lenz eröffnet hoffnungsvoll das Jahr 103.
Der Liebe Flammen in dem Hauch der Lieder 100.
Der Mai ist da, hört wie die Vögel schlagen 56.

Der Seele werden himmlische Momente 87.
Der Segen hat sich eingestellt 19.
Der vergangnen Tage sinnen 44.
Der wackre Pflüger kehrt zurück 3.
Des Leides und der Liebe Fülle 74.
Dich fragt' ich oft: wirst du mich auch beweinen 92.
Die bunten Vögel sind weit weg geflogen 105.
Die Einsamkeit, die seel'ge, die ich meine 102.
Die heitre Stirn, auf welcher nichts zu lesen 43.
Die Liebesfeuer strömend sind entzunden 129.
Die Minute ist verschwendet 58.
Die neue Babel, mit der Circe Künsten 153.
Die schweren Tage sind vergangen 24.
Die Sonne dämmert durch die grünen Wände 101.
Die Stadt, wo ich so vieles Glück genossen 97.
Dort an jener Bergesreihe 27.
Du liebes Menschenangesicht 49.
Du stille Hütte, die uns gern empfangen 98.

Ein Fremdling stand vor Phidias Gestalten 6.
Ein Mädchen, aus dem Mittelstand entsprossen 95.
Einsamer Wachtelschlag 61.
Ein seltsam Werk leg' ich in Deine Hände 6.
Entfalten sich im Abendstrom die Blüthen 30.
„Er ein Dichter! und hat kaum zehn Gedichte geschrieben?" 7.
Ernste Männer, ich bekenn' es 111.
Ersterben wonnevoll des Tages Gluten 131.
Es giebt ein Lieben, ein unendlich Sprechen 131.
Es giebt ein Mährchen von dem Feienkinde 100.
Es ging die Zauberin nach einem Thurme 76.
Es ist ein Durst in Schwermuth hinzuquellen 57.
Es leuchten die Wogen, der Morgen erscheint 34.
Es träumte mir, ein Greis mit Silberhaaren 84.
Es war der achte Tag im rauhen Merzen 94.
*Es wohnt in einem goldnen Schloss 67.
Es zog sich meine Stirn in bange Falten 93.

Frieden auf der Erde wieder 33.
Frühling, du bist freudenreich 58.
*Frühlingskinder, holde süsse 57.

Galt es mir, das süsse Blicken 43.
Gern möcht' ich Dir so viele Spenden geben 95.
Gezwerg, Gewürm erlebte diesem Recken 107.

Herb' ist es, wo zwei Liebende sich trennen 96.
*Hier bin ich eingetreten 71.
Hier sah ich sie zuerst, im Kranz' aus Mohne 125.
Hier siz ich wieder 50.
Himmelschlüssel, Blümlein klein 52.

Ich blike gern auf liebliche Gewande 85.
Ich empfehle mich ganz gehorsamst, Ergebenster Diener 7.
Ich hab' ein Bäumchen, wunderbar 4.
Ich sah ein Kind, das mit zwei schlanken Kerzen 44.
Ich segne den Entschluss, der Wünsche Dringen 98.
Ich sollte nicht im Ringen unterliegen 123.
Ich träumte schwer, und konnte nicht erwachen 145.
Ich und ein Spielmann sind gar gute Brüder 69.
Ich weiss mein Ungeschick in vielen Dingen 122.
Im Herzen wohnt ein unaufhörlich Sehnen 29.
In Einsamkeit versenkt, ruht Magdalene 74.
In fremdes Land entfremdet hingezogen 132.
In Freud' und Leid darf ich es nicht vergessen 126.
In jener Schlucht, wo man den Wolfsbrunn 139.
Ist hier das Haus, das unsrer Liebe Sehnen 87.

Ja im Wald, ich sag' es frei 77.
*Jenseits, hinter jenen Rebenhügeln 3.

Könnte mich der Zephyr 3.
Kräuselt eure Silberbahn 11.

Lass uns blühen, wie wir blühn 41.
Leise, leise 30.

Manchmal durch Sturm gegangen 83.
Meine Liebe 23.
Mich kann es wenig kümmern noch betrüben 124.
*Mir wird so wohl und auch so weh 144.
*Muss denn der Vogel ewig ziehen 62.

Nenn' es keine üble Laune 113.
Nicht sag' ich, geh', mich zu vergessen 47.

Ob dir die Locken bis zur Schulter fliessen 156.
*O England, dass du Wuchrer bist geworden 155.
O freies Leben 140.
Oft hat der Mensch Gedanken 134.
O lass mich athmen diese Gluten 136.
O Lieblichkeiten, innig ausgegossen 54.
O selige Lust, wenn sich im Wasser spiegeln 66.
O träufle sanft in meines Mädchens Locken 4.
O wie oft, ich muss mir's sagen 40.
O Zaubernez aus vierzehn goldnen Schlingen 84.

Rette, rette mich, Gott! 80.

Schau, wie sich dort auf Wolken Wolken thürmen 104.
Schneeglöckchen aus der Erde guckten 34.
Schon spielt der Herbst mit seinen falben Blättern 108.
Seh' ich die hellen Kerzen 64.
Sehnsuchtsvoll, wie im April 61.
Sey mir gegrüsst, in dir nur bin ich Dichter 106.
Sie kosen mit einander und sie spielen 100.
So lebe wohl, erröthend Licht der Sonnen 101.
Sonst schwindet langsam mit dem Trauerkleide 99.

So war kein Wiedersehen uns beschieden 91.
So will ich nur auf deine Briefe trauen 93.
*Stets gleich bleibt sich dein Freundlichthun 63.
Strebt' ich auch, was mich umflicht 44.

Thränen unerhörter Liebe 42.
Träumend war ich hergekommen 120.
Tropfen himmlischer Auroren 48.

Um Schwäch' und Elend scheint die Welt zu wetten 30.
Unaufhörlich ist mein Streben 89.
Und als der Meister sterben wollte 31.
Unruh'ge Wünsche sind geheime Kunden 132.

*Verlassene Karthäusen 141.
Viel Genüsse giebt's auf Erden 18.
Vögel hör' ich neu beginnen 63.
Vöglein, die wir lang entbehrt 51.

Wär ich fester dir verbunden 133.
Weil aller Jugendfrühling ausgestorben 54.
Weil die Sterne nun erwachen 69.
Weil sich die Welt um eitle Sorge quälet 85.
Welch' feindlich Schicksal wollte sich verschwören 92.
Wenn sich der Sturm erhebt und beugt die Wipfel 80.
Wenn sie mein Haupt 47.
Wenn Stolz und Wollust nagend uns umschleichen 88.
Wer angeflammt von wilder Wollust Hauchen 88.
Wer einmal dich, du herrlich Schloss 139.
Wer mein Wesen kennt, der weiss es 121.
Wer ist der junge deutsche Graf 71.
Wer ist, der Bacchus Kraft nicht kennt 13.
Wer, von der höchsten Liebe angeglommen 130.
Wer zählt des Dichters wechselndes Beginnen 107.
*Wie du uns, o Sonne 61.
Wie dunkel die Locken 72.
Wie ich eiferig einst, was mir die Kamöne verliehen 7.
*Wie kann ein Herz, was nicht zu tragen, tragen 105.
*Wie labend in einsamer Stunde 137.
Wie wohl ist mir, bei jedem Brief zu weilen 93.
Willst du mir die Ader sprengen 149.
Willst du, vertieft in Waldeseinsamkeiten 75.
Wo sie versenkt den Hort der Nibelungen 151.
Wollt ihr darum mich verachten 114.
*Wo Wiesenblumen einsam stehen 59.

Zarte kleine Wölkchen schweben 98.
Zu End' ist nun die Erntemüh' im Thale 104.
Zwei Gegner waren wider uns im Bunde 94.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 29 05 08 011 9